21 D 3

Gesammelte

Schriften

unserer Zeiten

zur

Vertheidigung der Religion und Wahrheit.

Achter Band.

Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz.

1791.

Innhalt.

I.

Schutzschrift für die Pracht beym katholischen Gottesdienste.

II.

Allianz der neuen Theologie mit der Philosophie wider die Kirche Jesu Christi. Aus dem Wälschen übersetzt.

III.

Schreiben eines Bischofes an seine Mitbischöfe über die Religionsangelegenheiten, mit Bemerkungen von einem Rechtsgelehrten.

IV.

Der Ungläubige auf dem Sterbbette, von Franz Grundmayr, Benefiziaten zu St. Peter in München beschrieben, der dem Kranken und Sterbenden beygestanden ist. Nebst beygefügtem Attestat des Herrn Hofmedikus Deggl.

Dieser Band enthält 27 Bogen.

Schutzschrift

für die

Pracht

beym

katholischen Gottesdienste.

Mit Erlaubniß der Obern.

1791.

Ego autem neminem nomino. Quare irasci mihi nemo poterit, nisi qui ante de se voluerit confiteri.

Cicero pro lege Manilia.

Die Lehre, welche die Pracht bey dem Gottesdienste bestreitet, ist sehr gefährlich für die Religion. Denn einerseits verblendet sie den Verstand mit so scheinbaren Gründen, daß viele, sonst gutdenkende Christen, ihren Ungrund nicht einsehen. Andererseits aber, da sie von unsern Gütern beynahe nichts zum Dienste Gottes, sondern alles nur zum zeitlichen Wohlseyn des Menschen zu verwenden erlaubet: so schmeichelt sie der Eigenliebe so sehr, daß viele selbe als eine willkommene Wahrheit umfangen. Und dennoch ist Pracht beym Gottesdienste, welche besonders durch die Gegenwart der Weltgrossen befördert wird, eine starke Stütze der Religion, wie ich bald zeigen werde.

Seine Churfürstliche Durchlaucht von Pfalzbayern, der weise Nestor unter Europens Regenten, welche schon manche Verordnungen zur Aufrechthaltung der Religion haben ergehen lassen, die von andern christlichen Fürsten verdienten nachgeahmet zu werden, haben Ihre gottseligen Gesinnungen hierüber, wie uns öffentliche Blätter vom 20. Aug. des verflossenen Jahrs berichten, durch folgende Verordnung bekannt gemacht.

„Um dem um sich greifenden Unglauben, „und der daraus entstehenden Irreligiosität zu „wehren, haben Se. Churfürstl. Durchlaucht „allen churfürstlichen Beamten aufs schärfeste „befohlen, hinfür an Sonn- und Festtagen „dem öffentlichen Pfarrgottesdienste, den Pre„digten, und dem Hochamte beyzuwohnen, an„statt daß sie bisher öfters aus Gemächlichkeit „dem Privatgottesdienste in Kapellen beywohn„ten, ꝛc.

Möchten doch in andern Ländern alle aus Ueberzeugung das thun, was die Grossen in den Landen dieses erhabenen Regenten auf Befehl thun müssen, der Gottesdienst würde bald mehr Pracht, und dadurch die Religion

mehr Ansehen haben. Dieß ist die Absicht dieser Schrift.

Weil nun der katholische Gottesdienst, von dem ich hauptsächlich handle, in seinem äußerlichen Wesen theils auf die Anbethung Gottes, theils auf die Verehrung der Heiligen abzielt: so zerfällt auch meine Abhandlung in diese zween Abschnitte: denen der dritte folget, welcher allgemeine Regeln für diese Pracht giebt; und der vierte, welcher eine kurze Uebersicht der alten Geschichte von Pracht beym Gottesdienste enthält.

Die Stärke, mit welcher ich die Gründe meiner Herren Gegner vortrage, soll Zeuge seyn von meiner Aufrichtigkeit, und Zuversicht für die gute Sache, die ich zu vertheidigen mir vorgenommen habe.

Erster Abschnitt.

Von der Pracht bey der öffentlichen Anbethung Gottes.

Pracht bey der Anbethung Gottes! — rufen vielleicht manche Leser schon bey Erblickung der Innschrift dieses Abschnittes auf: und waget jemand die Vertheidigung dieses eiteln Prunks, dieser Geburt der finstern Zeiten, in unsern hellen Tagen noch über sich zu nehmen? Gott sieht ja die Gedanken unsrer Seele von sich selbst, und erkennet die Hochachtung und Liebe, welche wir gegen ihn tragen, die Wünsche und Gebethe, welche wir zu ihm abschicken, ohne daß wir ihm selbe erst durch äußerliche Zeichen zu erkennen geben. Es ist also Dummheit, wenn man mit vielem Schreyen, und prächtigen Ceremonien ihm seine innerlichen Gesinnungen erst bekannt machen will. Man kann über so bunte Schreyer eben so spotten, wie Elias über die falschen Propheten des Abgotts Baals spottete, welche von Morgen bis auf Mittag umsonst ihren Baal gerufen hatten: Rufet, sprach er, rufet

fet läuter: er ist ja euer Gott; vielleicht redet er mit Jemanden, oder er ist im Wirthshause, oder auf der Reise, oder sicher schläft er; rufet, daß er munter werde. *) Ganz andere Anbether Gottes will Jesus Christus bilden. Gott ist ein Geist, sagt er, die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. **) Und: willst du bethen, so geh in deine Kammer, bitt bey verschlossener Thüre deinen Vater, der im Verborgenen ist. — Schwätzet nicht viel in eurem Gebethe, wie die Gleißner und Heiden — Euer Vater weiß eure Nothdurft, ehe ihr sie ihm bittlich vortraget. ***) Weg also mit dem unnützen Prunke, mit so vielem Außenwerke vom Gottesdienste! Dieß materielle Wesen zerstreuet nur den Geist, Gott aber will im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden.

Gemach, meine Herren, gemach! Denn was wollet ihr hiemit? Daß etwa Jesus alles Materielle und Außenwerk von dem Got-

*) 3. Buch der Könige 18. K. **) Joh. am 4. K. 24. V. ***) Matth. 6. K.

tesdienste mit jenen Lehren habe wegschaffen wollen? Allein dieß war ganz gewiß seine Meynung nicht: denn er hat ja selbst viel dergleichen in seine Religion eingeführet, und selbst ausgeübet. Alle von ihm eingesetzte Sakramente haben ihr Materielles und Aeusserliches: ja er selbst ist öfters nach Jerusalem gereist Gott öffentlich anzubethen, hat bey seinem Gebethe sich oft auf die Knie geworfen, hat im Oelgarten zum drittenmale das nemliche Gebeth gebethet, hat oft mit lauter Stimme vor dem Volke zu seinem Vater gerufen.

Jesus verdammet also zwar alles Aeußerliche, womit das Innerliche nicht übereinstimmet. Von euch, sagte er zu den Phariseern und Schriftgelehrten, *) von euch hat Isaias wohl geweisaget, wie geschrieben steht: Dieses Volk nähert sich mir nur mit Worten, und ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir. Und durch eben jenen Propheten. **) Euer Rauchwerk ist mir ein Greuel, — eure Festtage

will

*) Mark. 7. K. **) I. K.

will ich nicht mehr dulden, eure Versamm-lungen sind lasterhaft. — Innerlich wa-schet euch. Noch mehr verdammet er das Aeußerliche nach Art der Gleißner, welche nur von den Leuten gesehen zu werden su-chen. Wahrlich, saget er von diesen, sie haben ihren Lohn schon empfangen. *) Am allerhöchsten verdammet er viel Schreyen und Opfern nach dem Irrwahne der Heiden: als wenn Gott erst durch das Gebeth unsere Noth-durft erfahren, und an unsern Opfern selbst einen Nutzen haben könnte. Denn euer Va-ter, sagt er, weiß eure Nothdurft, ehe ihr sie ihm bittlich vortraget, **) und durch den Propheten: Mein ist ja der Erdkreis, und was er immer auf sich hat. Meynet ihr, ich werde Stierfleisch essen, Bocksblut trin-ken? ***)

Wenn aber das Innerliche mit dem Aeus-serlichen übereinstimmet, so verdammet Jesus weder laute Gebether, die er selbst verrich-tet: weder äußerliche Zeichen der innerlichen Anbethung Gottes, die er selbst durch Hin-

*) Matth. 6. K. **) Ebend.
***) 49. Psalm.

werfung seines Leibes auf die Knie und auf die Erde gegeben, noch prächtige Festtage, die er selbst zu Jerusalem so oft mit seiner Gegenwart verherrlichet, und mit Hinwegschaffung aller unehrenbiethigen Handlungen aus dem Tempel selbst noch mehr geheiliget hat.

Nachdem ich nun gezeiget habe, daß Jesus das Aussenwerk beym Gottesdienste nicht verwerfe, wenn dieses nur vernünftig mit dem innern Gottesdienste übereinstimmet, und also den schweren Stein des Anstosses, den die Hasser der Pracht beym Gottesdienste als ein, ihrer Meynung nach, unüberwindliches Bollwerk uns entgegen setzen, gänzlich gehoben, und aus dem Wege geräumet habe: so lasset mich nun Athem holen, und mit philosophischer Genauigkeit untersuchen, ob auch Pracht beym Gottesdienste anzuwenden sey.

Zugegeben, daß Gott weder unserer lauten Gebether, noch unserer prächtigen Ceremonien bedürftig sey: indem er unsere Gedanken kennt, bevor wir reden; und alles sein ist, bevor wir es ihm opfern: so behaupte ich doch, daß eine prächtige Anbethung

Got=

Gottes, wo diese möglich ist, auf Seiten der Menschen gefodert werde.

Zwar weiß ich wohl, daß Stärke des Glaubens, Eifer des Geistes, Reinigkeit des Herzens, Hitze der reinen Liebe, Rechtschaffenheit des Lebenswandels, Unterwerfung in den Willen Gottes, und kindliche Zuversicht zur Güte des himmlischen Vaters, er werde diese Tugenden in einem andern Leben durch eine ewige, übernatürliche Glückseligkeit, des Opfers und der Verdienste Jesu wegen, krönen: Ich weiß, sage ich, daß diese immer die wesentlichste Anbethung Gottes ist, welche er von den Menschen fodert, da er von ihnen im Geiste und in der Wahrheit will angebethet werden. Allein ich vergesse dabey nicht, daß der Mensch nicht lauter Geist, sondern ein aus Geist und Materie zugleich bestehendes Wesen sey. Dahero wirket in ihm der Geist auf die Materie, und die Materie auf den Geist, so; daß insgemein, nach dem ordentlichen Gange der Natur, der Geist starke Bewegungen und Empfindungen weder haben wird, ohne durch äußerliche Zeichen selbe sichtbar zu machen: weder in sich oder andern erwecken

wecken kann, ohne durch materielle Vorstellungen selbe rege zu machen, oder zu vermehren. Lasset uns diesen Gedanken mit mehrerem entwickeln, und auf Pracht beym Gottesdienste anwenden.

I.

Die innerliche Religion zeiget sich durch äußerliche Pracht beym Gottesdienste.

So bald eine starke Bewegung sich des Geistes bemeistert: so ergießt sie sich auch in den Leib, und bringt diesen in solche Bewegungen, welche mit den Bewegungen des Geistes übereinstimmen, und selbe gleichsam verrathen. Heiße Liebe funkelt in den Augen: heftiger Zorn glühet auf den Wangen: unerwarteter Schrecken erschüttert den ganzen Leib. Zwar lassen sich sachtere Bewegungen des Geistes so unterdrücken, daß sie sich im Leibe nicht sichtbar zeigen: aber hierzu braucht es Gewalt ihre Natur selbst zu überwinden. Haben aber die Bewegungen des Geistes einmal einen hohen Grad der Stärke erhalten,

so

so wird schwerlich eine Gewalt hinreichen zu verhindern, daß selbe nicht auch in dem Leibe durch solche Zeichen sich äußern, welche wir entweder von der Natur oder von dem Gebrauche gelernet haben unsere Bewegungen des Geistes zu offenbaren. Gesetzt, du sähest deinen König nach überwundenem Feinde im Triumphe einherziehen, alles Volk im Jubel schwimmen, und vor Völle des Herzens rufen, daß Erde und Himmel erschalleten: Es lebe der König! wenn in deinem Herzen eine heiße Königsliebe wahrhaftig brennet, könntest du dich wohl enthalten mit andern zu rufen: Es lebe der König! Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. *)

Habet also, meine Herren, nur eine grosse Hochachtung gegen Gott in euren Herzen: dann werdet ihr auch in eurem Aeußerlichen gewiß diese Hochachtung zeigen. Säubere zuvor das Inwendige, — — damit das Aeusserliche rein werde. **)

Da ihr aber, meine Herren, die Pracht bey dem katholischen Gottesdienste bestreitet,

was

*) Luk. 6. K. 45. V. **) Matth. 23. K. 26. V.

was verlanget ihr? Daß man die gottseligen Bewegungen niemals zu einem so hohen Grade steigen lasse, daß sie sich natürlich durch äußerliche Zeichen sichtbar machen? Dieß wäre gottlos: da wir Gott niemals zu heiß lieben, unsere Hochachtung gegen ihn zu weit treiben, unsere Sünden wider ihn zu bitter beweinen können. Ihr erlaubet also äußerliche Zeichen unserer innerlichen Gesinnungen gegen Gott: aber nur nicht Pracht.

Gut, wir wollen also mit einander einen Vergleich treffen. Ihr gebet mir, ich gebe euch was zu: Da ihr mir einmal zugelassen, daß wir unsere Hochachtung und andere Gesinnungen gegen Gott so hoch treiben sollen, daß sie sich durch äußerliche Zeichen sichtbar machen: so müsset ihr mir auch zugeben, daß dazu solche Zeichen erfodert werden, welche wirklich die höchste Hochachtung anzuzeigen pflegen. Denn wollte man gegen Geschöpfe, und wären sie auch Könige, solche Zeichen der Hochachtung verwenden, welche eine gröss sere Hochachtung anzeigten, als die Zeichen der Hochachtung, derer man sich gegen den Schöpfer bediente: so zeigte man, daß man

das

das Geschöpf mehr als den Schöpfer ehrte: Religion, welche nicht den ersten und allerhöchsten Platz einnimmt, ist keine wahre Religion mehr, ist Heidenthum, ist Abgötterey, ist Gottlosigkeit.

Nun gebe ich euch, meine Herren, indessen, vielleicht zu freygebig auch zu, daß majestätische Gebäude, grosse Illuminationen, prächtige Kleider, kostbare Geschirre, herrliche Gesänge, und was wir immer Pracht nennen, ihrer Natur nach, nicht eben nothwendige Zeichen der höchsten Hochachtung sind: sie sind es aber dem allgemeinen Gebrauche nach. Bringet also, meine Herren, diesen Brauch ab: machet, daß Menschen Pracht nichts achten, daß sie es für eine gleiche Ehre halten, ob man jemanden einen zerlumpeten Hirtenhut, oder eine goldene, mit Diamanten besetzte Krone aufsetze: Dann will ich euch glauben, daß ihr beym Gottesdienste die höchste Hochachtung gegen Gott ohne Anwendung einiger Pracht zeigen könnet. So lange aber die höchste Pracht bey den Menschen das Zeichen der höchsten Hochachtung bleibet: so lange nach dem Beyspiele aller gesitteten, und

auf=

aufgeklärtesten Völker, der Assirier, Chaldäer, Aegyptier, Griechen, Römer, die höchste Pracht, die höchste Ehre bezeuget: so lange gestehet auch ihr mir zu, daß die katholische Kirche mit Recht, zum Zeichen der höchsten Hochachtung gegen Gott, sich der höchsten Pracht beym Gottesdienste gebrauche.

Welche Pracht aber erfodert werde die höchste Hochachtung zu bezeugen, bestimmet Gebrauch, Zeit, und Ort, und andere Umstände. Was in einem Landdorfe schon höchste Pracht ist, würde in einer königlichen Residenzstadt entehrende Lumperey heißen: „Als „ Jesus dem Opferkasten gegenüber saß, und „ zuschaute, wie die Leute Geld hineinwar„ fen, und viele Reiche vieles gaben: kam „ auch eine arme Wittwe, die zween Heller dar„ einlegte, welche einen Vierer ausmachen. „ Izt rief er seine Jünger zusammen, und „ sprach zu ihnen: Gewiß, ich sage es euch, „ diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten geworfen, als alle andere. Diese „ alle gaben von dem, was sie überflüssig „ haben; sie aber gab das ganze Vermögen

„ ihrer

„ ihrer Armuth, ihre ganze heutige Nah=
„ rung.“ *) Es kömmt also nicht darauf an, wie groß diese Pracht in sich selbst sey: nur wird sie immer so groß gefodert, daß sie in ihren Umständen den ersten Platz einnehme, und die allerhöchste Hochachtung zeige.

Wenn ihr aber, meine Herren, eure Hochachtung gegen eure Damen zu zeigen, in eurem Leben viele tausend Gulden zu ihrer Pracht verwendet: aber die Pracht des Gottesdienstes zu vermehren euch keinen Pfenning wollet kosten lassen: kann man euch wohl glauben, daß euer äußerlicher Gottesdienst die Wirkung der innerlichen allerhöchsten Hochachtung sey?

Vielleicht saget ihr: Die höchste Hochachtung gegen Gott wird bey dem katholischen Gottesdienste dadurch gezeiget, daß dabey der Sohn Gottes selbst Gott zur Bezeugung seiner allerhöchsten Majestät geopfert wird: und ihr saget es recht. Aber eben darum müsset ihr so wohl dem Sohne, der sich opfert; als dem Vater, dem er sich opfert, bey diesem

*) Mark. 12. K.

Opfer die allerhöchste Hochachtung zeigen. Geschieht aber dieß, wenn ihr dem leibhaft gegenwärtigen Gottmenschen ein Gebäude von entblößten Mauren anweiset, und ihr selbst in den prächtigsten Palästen wohnet? Wenn ihr grössere Pracht für eure Tafel, als für den Altar verschaffet? Hier kaum zwey Lichter auf hölzernen Leuchtern, und ein silbernes Geschirr, einen Gott Gott zu opfern, gönnet: dort euren Speisesaal mit Kostbarkeiten auszieret, mit hundert Lichtern beleuchtet, die Tafel mit silbernen Aufsätzen und Geschirren beschweret, und euren Freunden den Wein in Gold und Edelsteinen reichet? Es bleibt dabey, meine Herren: machet zu erst, daß unter den Menschen grössere Pracht nicht auch grössere Hochachtung anzeige: erst dann will ich euch glauben, daß ihr mit einem unprächtigen Gottesdienste die höchste Hochachtung gegen Gott zeigen könnet.

II.

Unsere äußerliche Pracht beym Gottesdienste erwecket bey uns innerliche Religion.

Aber auch dann erlaube ich auch noch nicht Pracht bey dem Gottesdienste zu vernachläßigen. Denn es wirket nicht allein die innerliche Hochachtung auf das Aeußerliche, und giebt sich durch Pracht zu erkennen: es wirket auch das Aeußerliche auf das Innere: und Pracht erwecket Hochachtung in der Seele. Sey also Pracht nur Außenwerk, nur materielles Wesen: aber dieß Außenwerk und materielle Wesen erwecket jene sinnliche Vorstellungen in der Seele, wodurch diese in volle Bewegung gesetzet wird.

Denn wir bekennen aufrichtig, daß wir Adamskinder seyn: auf derer Herz sichtbare Dinge einen empfindlichen Eindruck, als todte Lehrsätze machen. *) Oder seyd nur ihr, meine Herren, gar so ganz Geist, daß nur reine

*) Segnius irritant animos demissa per aurem, quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus. Horat. de Arte poetica.

Vernunftschlüsse euch rühren, äußerliche Vorstellungen aber auf eure Seele keinen Eindruck machen? Doch ich sehe, daß Schönheit und Pracht und äußerliche Annehmlichkeit der Weltsachen in euch so eine Liebe dazu entzündet, daß ihr selbe beynahe anbethet. Wollet ihr also die Mittel starke Empfindungen in der Seele zu erwecken, der Gottseligkeit entreißen, um sie nur der Gottlosigkeit, dem Laster, und dem Weltgeiste allein einzuräumen? Oder kann das Materielle in unserm Geiste nur gottlose, nicht auch gottselige Empfindungen erwecken? Pracht für die Welt entzündet immer mehr Liebe gegen die Welt bey jenen, derer ungläubiges Gemüth der Gott dieser Welt verblendet hat, *) und grosse Pracht im Gottesdienste soll die Liebe gegen Gott bey jenen nicht entzünden dörfen, welche an den Schöpfer der prächtigsten Welt glauben, und ihn anbethen? Vernachlässiget man alle Pracht für die Welt: Was wird insgemein nach und nach aus dem Weltmenschen? Er verwildet dem Leibe und dem Geiste nach:

er

*) Korinth. 4. K. 4. V.

er wird rauch, und zu sanften Empfindungen unfühlbar: ja von Verachtung der Pracht bey Hofe ist mancher zur Verachtung des Fürsten selbst übergegangen. Hat also der deutsche Weltweise nicht auch recht geschrieben: Von Vernachlässigung des äußerlichen Gottesdienstes zur Geringschätzung alles Gottesdienstes überhaupt pflegt der Uebergang sehr leicht zu seyn? *)

Es ist also ein eitler Vorwand, wenn man sagt, dieß Außenwerk setze die Leute nur in den falschen Wahn der Pharisäer, welche das Aeußerliche dem Innern vorzogen, und alles gethan zu haben glaubten. Bey uns Katholischen hat diese Einwendung keinen Platz, weil wir uns an der Lehre Jesu halten, welcher das Aeußerliche ohne das Innerliche als pharisäische Heucheley verwirft: aber das Innerliche durch das Aeußerliche zu vermehren selbst den Tempel Gottes reiniget, und bey den prächtigsten Festtagen sich einfindet. Und wenn auch etwa ein altes Mütterchen im Irrwahne steckte, (welches ich doch kaum glauben kann)

*) Mendelssohn im Karakter des Sokrates.

so ist dieses nur ein seltener Zufall, der aus einer sehr sträflichen Unwissenheit entspringt, weil die katholischen Lehrer alle ihre Unterrichte auf die Besserung des innern Menschen richten. Und was ist endlich so heilig, welches nicht ein oder andersmal misbraucht wird? Die Vernachlässigung des äußerlichen Gottesdienstes würde ein weit grösseres Uebel nach sich ziehen: nemlich die Geringschätzung alles Gottesdienstes.

Allein, ihr saget: Dieser äußerliche Prunk dienet nur die Sinne zu ergötzen, und das Gemüth zu zerstreuen: daher laufen viele Leute dieser theatralischen Unterhaltung, bey welcher die Einlasse ihnen nichts kostet, nur dessentwegen zu, damit sie dabey ihre Augen und Ohren vergnügen, ohne daß ihr Herz einen Antheil an der Anbethung Gottes habe. Zu was also diese Pracht?

Ich werde euch, meine Herren, eine beruhigende Antwort hierauf geben, so bald auch ihr mir eine Frage werdet beantwortet hab n. Gott wollte den Menschen seine Allmacht, und Allgüte, und Weisheit, und andere Vollkommenheiten zu erkennen geben.

Nun

Nun erkennen die Menschen Gott: Indem Gott selbst, wie der Apostel schreibt, ihnen diese Erkenntniß eingegeben hat. *) Aber was hat Gott gethan ihnen diese Erkenntniß einzugeben? Der Apostel schreibt so weiter: Denn was in ihm unsichtbar ist, das wird durch die hervorgebrachte Geschöpfe der Welt erkennet, und gesehen: Hieraus ersieht man auch seine ewige Macht und Gottheit: sie sind also nicht zu entschuldigen. **) Wenn die Macht und die Wirkungen der Geschöpfe in Erstaunen gesetzt haben, so hätten sie daraus erkennen sollen: wie weit mächtiger, als sie, der sey, welcher sie erschaffen hat: denn aus der Grösse und Schönheit der Geschöpfe kann man sich verhaltungsmäßig einen Begriff vom Schöpfer machen. ***)

Nun setzen wir einen denkenden Menschen, der eben nicht so boshaft, wie diese Heiden, ist. Er öffnet seine Augen gegen die Welt, und tausend Gegenstände stellen sich ihm dar.

*) An die Röm. 1. K. 19. V. **) Ebend. 20. V.
***) Buch der Weisheit 13. K.

Sein Gemüth wird auf unzählbare Wunder der Natur zerstreuet. Izt betrachtet er die Majestät der Sonne, des Mondes, der Sternchöre: bald reizet ihn die Schönheit der Erde, die Menge der Thiere, die Verschiedenheit der Pflanzen, der ganze Reichthum der Nahrung des Menschen. Izt geht er in sich selbst zurück, und findet in dem Baue seines Körpers so eine Weisheit, welche er für alle menschliche Weisheit unergründlich erkennet. Endlich wirft er einen Blick auf das ganze All: und sieht, wie alles aneinander hängt: wie die Erde vom Himmel durch ordentliche Abwechslung der Jahreszeiten Fruchtbarkeit und Wärme ihre Saamen zu entwickeln erhält: und wie alles nach einer Absicht den Menschen zu erhalten das seinige beyträgt. Bey dieser Betrachtung geräth er in Erstaunen, und rufet auf: O wer bist du, der du mich und dieß alles gemacht hast! Er wirft sich auf die Knie hin, bethet die Allmacht des Schöpfers an, danket seiner Güte mit den heißesten Thränen, und unterwirft sich ganz der Weisheit und Vorsichtigkeit dieses Allherrschers.

Nun frage ich euch, meine Herren, hat Gott weislich gehandelt, daß er durch diese sichtbare Welt, durch diesen mit Millionen reizender Gegenstände erfüllten Tempel, den Menschen zu seiner Erkenntniß und Anbethung geführet hat? Tadelt ihr den Weltweisen, welcher, nach den Absichten Gottes, von der Betrachtung dieses prächtigen Weltalls angefangen, und durch dieß Materielle sich zum Schöpfer erschwungen hat? Antwortet mir, meine Herren! Wenn ihr aber den denkenden Weltweisen, und den Menschenkenner Gott rechtfertiget, so rechtfertige ich auch die katholische Kirche, welche ihre Menschenkinder durch das Materielle und Prächtige des Gottesdienstes zu gottseligen Gesinnungen und Empfindungen erhebet.

In der That, je schöner und prächtiger die äußerlichen Sachen sind, desto kräftiger wirken sie auch auf unsere Sinne, und durch die Sinne auf unsere Einbildungskraft, und durch die Einbildungskraft auf die Bewegungen unserer Seele. Ein prächtiger Tempel eine schimmernde Illumination, ein majestätisches Ceremoniel, eine eindringende Musik

reißen unsere Aufmerksamkeit mit Gewalt an sich. Weil dann dieses dahinreißende Wesen beym katholischen Gottesdienste alles dazu eingerichtet ist, daß es den Menschen der Grösse und Gütigkeit und Majestät Gottes erinneret: so erhebet es sein Herz mit grosser Kraft zu Gott, erfüllet es mit grossen Vorstellungen der göttlichen Vollkommenheiten, und setzet es in heilige Bewegungen gegen den Allerhöchsten.

Es ist also der Fall kaum möglich, daß bey einem katholischen Gottesdienste, wenn er bey einer grossen Feyerlichkeit mit aller Pracht vor einer unzählbaren Menge Menschen gehalten wird, ein Katholischer ohne gottselige Empfindungen bleibe: er müßte denn gar nicht verstehn, was dieß Zusammenlaufen des Volkes, diese prächtige Feyerlichkeit bedeuten: aber hievon ist er von Jugend auf durch Lehren und Gebräuche unterrichtet worden. Oder es müßte dieses prächtige Wesen nicht geschickt eingerichtet seyn in dem Gemüthe heilige Vorstellungen hervorzubringen: aber die wichtigsten katholischen Gebräuche sind von geistreichen Männern eingeführt, durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte bey allen Nationen

zweck-

zweckmäßig gut befunden, und durch die Wachsamkeit der Oberhirten in ihrer Reinigkeit und Einförmigkeit erhalten worden. Oder er müßte endlich wegen seiner Leichtsinnigkeit, Gottlosigkeit, und Anklebung an sinnlichen Gegenständen zu gottseligen Empfindungen gar keine Anlage haben: Doch da alles, was in seine Augen fällt, was in seinen Ohren erschallet, was um ihn herum geschieht, da selbst die Sympathie (welche den Menschen so sehr neiget die Empfindungen derjenigen anzunehmen, unter denen er sich befindet, und ihn unter den Traurigen traurig, unter den Fröhlichen fröhlich macht) da selbst die Sympathie beym Anblicke einer zahlreichen, vor Andacht brennenden Versammlung, da alles mit aller Macht gottselige Empfindungen in ihm zu erwecken arbeitet: wenn er doch ohne gottselige Empfindungen bleiben könnte, müßte er nicht bis zur Unmenschlichkeit unempfindlich seyn?

Dieß beweiset eben die Kraft und den Nutzen eines prächtigen Gottesdienstes, weil auch jene, welche anfangs nur aus Vorwitz erscheinen, endlich doch zu gottseligen Empfindungen bewogen, und welche schon mit

gott-

gottseligen Empfindungen dazu gehn, darinn noch mehr beflammet werden. Höret hierüber einen Protestanten und grossen Philosophen, den allgemein geschätzten Sulzer an.

„ Ein gewisser Virtuose," sagt er in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, *) „hat „ mir gestanden, daß er in seinem Leben nie „ so stark gerührt worden, als damals, da er in „ Rom in der Peterskirche ein sogenanntes Mi„ serere mit aller möglichen Feyerlichkeit hat „ singen gehört, obgleich die Musik in Ab„ sicht auf den Ausdruck gar nichts vorzügli„ ches gehabt; die größte Kraft kam von der „ Menge der Stimmen, von der Feyerlich„ keit der Versammlung und andern außer „ der Musik liegenden Umständen. Man „ wird allemal merken, daß ein Schauspiel „ weit stärker rühret, wenn Logen und Par„ terre recht angefüllt, als wenn sie halb leer „ sind, und gar oft kann eine Kleinigkeit, „ die einen einzigen Menschen wenig rühren „ würde, in einer grossen Versammlung er„ staunliche Bewegungen machen".

Da

*) A. Leidenschaft.

Da also materielle Gegenstände sowohl insgemein sehr stark auf die Herzen wirken, als besonders die feyerliche Pracht des katholischen Gottesdienstes, selbst nach dem Geständnisse unserer Glaubensgegner, und der scharfsichtigsten Menschenkenner, fähig ist die stärkesten Rührungen von Gottseligkeit zu erwecken: warum wollet ihr, meine Herren Aufklärer, den katholischen Gottesdienst so sehr an alle dem Rührenden entblößen, und ein kaltes, alltägiges, eckelhaftes Einerley einführen? Warum wollet ihr unserer Religion einen Vorzug rauben, um den uns selbst unsere Glaubensgegner beneiden, weil sie sehen, daß dadurch gewiß ein grösserer Eifer bey unserm Gottesdienste, als bey dem ihrigen erwecket wird? Warum tadelt ihr die katholische Kirche, daß sie, weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie ohne äußerliche Hilfsmittel nicht leicht zur Betrachtung göttlicher Dinge sich erhebet: *) sich auch der prächtigsten Feyerlichkeiten bedienet,

*) Conc. trid. Seff. 22. cap. 5.

um der Natur zu Hülfe zu kommen, sie zur Empfänglichkeit der Gnade zu bereiten, und so die stärkesten Regungen der Gottseligkeit zu befördern?

III.

Aeußerliche Pracht beym Gottesdienste dienet unsern Nächsten in der Religion fest zu erhalten.

Gesetzt aber auch, ihr Herren wäret so geistig, daß ihr selbst kein materielles Mittel mehr vonnöthen hättet gottselige Empfindungen in euch zu erwecken und zu beleben: so bliebe es doch eure Schuldigkeit, die Pracht des Gottesdienstes wegen eurer Mitbürger zu befördern. Euch sind diese menschenfreundlichen Lehrsätze des Naturrechts, und grossen Maximen der Politik bekannt genug: Wie kein Theil der Welt für sich allein, sondern für das ganze All: so ist auch das ganze All nicht für einen Menschen allein, sondern für die ganze Menschlichkeit; und jeder einzelne Mensch nicht für sich allein, sondern für alle seine Mitmenschen erschaffen, so, daß er nicht

seine eigene Glückseligkeit allein, sondern auch die Glückseligkeit seiner Mitbürger zu beförderen bestimmet ist. Es ist also seine Pflicht zur Beförderung der Glückseligkeit jener Gesellschaft, in welcher er lebet, etwas von seinen Gütern, und Rechten, und Handlungen zu verwenden, je nachdem es die Noth oder der Nutzen des allgemeinen Beßten seiner Mitmenschen fodert.

Nun finde ich es nicht nöthig zu beweisen, daß selbst die zeitliche Glückseligkeit einer menschlichen Gesellschaft unter solchen Menschen, wie wir sie finden, ohne innerliche Religion unmöglich bestehen könne. Dieß ist schon von den größten Staatsmännern anerkennet, bewiesen, und selbst durch die Gesezgebung aller gesitteten Völker bestättiget worden. Ich brauche auch diese Vorausseßung nicht, weil ich mit Christen rede, welche eine himmelweit wichtigere Wahrheit glauben, daß nemlich die ewige Glückseligkeit der Menschen endlich das leßte Ziel ist, wohin jeder trachten, und andere nach seinen Kräften führen soll. Der Weg dazu ist die einzige Religion. Wer

aber

aber nicht glaubet, wird verdammet. *)
Es ist also Pflicht, daß zur Erhaltung der Religion und des Glaubens jeder seinerseits das beytrage, was selbe vonnöthen hat, und er leisten kann.

Nun wird zur Erhaltung der Religion ganz gewiß Pracht im Gottesdienste erfodert, nicht nur, weil dieses ein sehr wirksames Mittel ist gottselige Empfindungen zu erwecken, sondern noch mehr, weil sonst der größte Theil des menschlichen Geschlechts, in denen Umständen, in welchen wir es itzt finden, kein hinreichendes Mittel hat mit hinlänglicher Gewißheit von der Wahrheit unserer Religion überzeugt zu werden.

Denn wissenschäftliche Ueberzeugung ist insgemein gewiß bey den meisten Menschen unmöglich. Die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts ist schon durch das Geschlecht, und der größte Theil der andern Hälfte durch Abgang der Fähigkeit, der Gelegenheit, der Zeit, und der Mittel, nach dem itzigen Weltgange, von der Erwerbung jener tiefsinnigen Kenntnisse

*) Mark. 16. K. 16. V.

nisse ausgeschlossen, welche erfodert werden, wenn man durch wissenschaftliche Untersuchung von der Wahrheit unserer Religion soll überzeuget werden.

Wenn aber dieser grössere, doch schwächere Theil unserer Mitmenschen sieht, daß alle, die um ihn herum leben, eben dieser Religion anhangen: daß, je gelehrter seine Mitbürger sind, desto eifriger sie auch für die Wahrheit dieser Religion mit innerlicher Ueberzeugung stehen: daß eben jene, welche am meisten für sein Wohl zu sorgen pflegen, als da sind Aeltern, Lehrer, Vorsteher, sowohl selbst dieser Religion anhangen, als auch ihn darinn, als in dem wichtigsten Mittel zu seiner Glückseligkeit sorgfältigst unterrichten: daß die Grossen der Welt sich selbst gegen die Religion demüthig unterwerfen; alles Gegenwärtige, was sie besitzen, dem Zukünftigen, welches sie durch die Religion hoffen, nachsetzen, und eher Gut und Blut, als diese Religion verlieren wollten: daß alles Verstand, alle Einsichten, alle Weisheit und Rechtschaffenheit seines ganzen Vaterlandes zusammen genommen, ihm für die Wahr-

heit dieser Religion gut stehen: wenn jemand dieß alles sieht, da wird er gewiß für die Wahrheit seiner Religion so eingenommen, daß er es für die größte Vermessenheit halten würde, wenn er allein nur daran zu zweifeln sich getrauete, und so einen allgemeinen Beyfall aller seiner Mitbürger des Betruges fähig hielte.

Daß dieser der Weg sey, wodurch jener gröffere, aber schwächere Theil des Menschengeschlechts zu einer Ueberzeugung, oder zweifelsloser Ueberredung in der Religion insgemein geführt wird, erhellet klar auch aus dem, was wir wirklich mit Augen sehen. Denn insgemein, wer alles katholisch um sich sieht, ist Katholik, wer alles lutherisch, Lutheraner; wer alles mahomethanisch, Mahomethaner.

Der Katholik aber geht diesen Weg desto zuversichtlicher: weil selbst die Ueberbleibsel der Pracht, welche seine Vorältern für die Religion verwendet haben, ihm noch heut beweisen, daß seine ururalten Großväter, welche gelebt haben, bevor der mahomethanische Unsinn und die heut herrschenden Ketzereyen

ent-

entstanden sind, eben auch dieser katholischen Religion angehangen seyn. Er sieht, daß die ältesten Herrscher der Welt den römischen Bischof, zum Zeichen, daß sie ihn als das oberste Haupt der wahren Kirche erkannten, auf den Thron der alten Kayser gesetzet, und so beschenket haben, daß noch seine heutige Herrlichkeit von ihrer Ergebenheit gegen denselben zeuget. Er sieht, daß selbst seine ältesten Vorältern, welche sein Vaterland bewohnt hatten, durch Erbauung der prächtigsten Tempel, und Einführung der herrlichsten Feyerlichkeiten zu Ehren der Apostel und ersten Martyrer des Christenthums ihm beweisen, sie wären eben dieser Religion angehangen, und hätten selbe, wie die Apostel von Jesu, so sie von den Aposteln und ihren Jüngern erlernet. Dieser allgemeine Beyfall des ganzen Alterthums, bestättiget von dem Beyfalle aller seiner Mitbürger, die er um sich sieht, machet bey ihm mehr Eindruck, als die stärksten Beweise wohl nie machen würden.

Es ist demnach für jeden katholischen Christen eine schwere Gewissenspflicht seinen innern Beyfall, den er der katholischen Reli-

gion giebt, durch äußerliche Zeichen seinen Mitbürgern zu offenbaren: damit auch er, so gut er kann, das seinige zu jenem allgemeinen Beyfalle beytrage, durch den der größte Theil seiner Mitbürger in der Gewißheit seiner Religion erhalten wird. Und diese Pflicht ist desto grösser für jene, welche wegen ihres vorzüglichen Standes, und ihren bekannten Einsichten bey dem Volke in grossem Ansehen stehen, und zu der allgemeinen Meynung und Hochschätzung so den Ton geben, daß der grosse Haufen seine Urtheile nach ihren Urtheilen richtet, und was jene wahr, heilig, und hochachtungswerth halten, auch für wahr, für heilig, für hochachtungswerth zu halten pflegt.

Diesen allgemeinen Beyfall aller Mitbürger zu dieser Religion der ganzen Gemeinde öffentlich zu zeigen müssen also alle, besonders die Vornehmeren, an der öffentlichen Religionsübung Theil nehmen, mit ihrer Gegenwart die Anzahl der Zeugen für diese Religion vermehren, und zur Pracht des Gottesdienstes mit gesammten Kräften von ihrem Vermögen so viel beytragen, als nach Umstän-

ständen nothwendig erfodert wird die allerhöchste Hochachtung gegen Gott bey seinem Dienste würdig zu beweisen.

Hier wollen sie mir gewiß in die Rede fallen, meine Herren, und aus vollem Halse rufen: Menschenliebe ist das wahre Zeugniß, daß wir Christen sind. Der Stifter unserer Religion selbst sagt: Dieß wird das Merkmaal seyn, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. *)

Ich will da nicht untersuchen, meine Herren, ob selbst ihr unter euren Glaubensgenossen, den Katholischen, eine so thätige Menschenliebe zeiget, daß ihr euch schon damit von allen Ketzern unterscheidet. Vielleicht würde euch diese Untersuchung schamroth machen. Denn die Hasser der Pracht beym Gottesdienste sind unter den Katholischen insgemein nicht, außer in ihren Worten, die wohlthätigsten Menschenfreunde.

Nur behaupte ich, daß Jesus mit jenem Spruche gewiß nicht jenes Geboth aufgehoben, welches er selbst für das erste erkläret

*) Joh. 13. K. 35. V.

hat. Er will nemlich, wir sollten Liebe Gottes und des Nächsten mit einander vereinigen. Du sollst, spricht er, *) den Herrn, deinen Gott, recht von Herzen aufrichtig, mit Anwendung aller deiner Seele und Leibeskräfte lieben. Dieß ist das größte und erste Geboth: Das zweyte aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst lieben. Mit einem Worte: Gott verlanget von euch nicht nur Tugend allein: er verlanget alle standmäßige: Gott will, daß ihr heilig werdet. **)

Seyd also nur heilig: entzündet in euren Herzen nur so eine Liebe Gottes und des Nächsten, daß sie in helle Flammen ausschlage: dann werdet ihr gewiß auch für eine solche Pracht beym Dienste Gottes sorgen, welche die allerhöchste Hochachtung gegen Gott theils in euch anzeiget, theils sowohl in euch, als euren Mitbürgern befördert. Der scharfsichtige Sulzer ***) um zu beweisen, daß äußerliche Pracht innerliche Hochachtung anzeige

und

*) Matth. 22. K. **) 1. Thes. 4. K. 3. V.
***) Wie oben.

und erwecke, bringt dieß einzige Beyspiel vom Gottesdienste, weil sich die Macht einer prächtigen Veranstaltung sonderbar bey diesem zeiget. „Es ist augenscheinlich, sagt er, — — — „ daß an gewissen Orten, wo es Mode ge„ worden, daß die Vornehmsten im schlech„ testen Anzuge und beynahe mit Nachtmü„ tzen in die Kirche kommen, unendlich we„ niger Aufmerksamkeit auf den Vortrag „ des geistlichen Redners gewendet wird, als „ da, wo alles bis auf die Kleidung feyer„ lich ist.“

In der That, ist nicht damals der größte Zulauf des katholischen Volkes, da der Gottesdienst am prächtigsten gehalten wird? Werden nicht eben damals aller Herzen mit zärtlicher Andacht erfüllet? Die Arbeit wird in der ganzen Stadt unterbrochen; eine feyerliche Stille herrschet auf allen Gassen: alle strömen in ihrem festlichen Kleide dem Tempel zu. Dieser ist wie ein irdischer Himmel geschmücket und beleuchtet. Der König, wie sein Unterthan, alle werfen sich vor dem Könige aller Könige auf ihre Knie, heben ihre gefalteten Hände gegen den Himmel, und

zen, und singen: die Musik tönet darein, alles erschallet, als wenn man mit den Engeln in dem Himmel Gott Lob sänge. Die Gegenwärtigen werden wie von einem göttlichen Feuer beseelet, vor dem gewaltigen Strome der gesammten Andacht mitdahingerissen, durch die sanftesten Empfindungen mit dem unerschaffenen Gute vereiniget. Süße Thränen rollen über manche Wangen, und brennender Eifer glänzet auf manchem unschuldigen Antlitze so feurig, daß unser Aug diesen bey nahe eben so wenig, als die Stralen der Sonne starr anzuschauen ertragen kann.

Setzet aber einmal, meine Herren, die Pracht des Gottesdienstes würde nach eurem Wunsche abgeschaffen, und ein alltägiges Einerley dafür eingeführet: ihr sehet aus dem Unterschiede, welcher itzt zwischen einem gemeinen und festtäglichen Gottesdienste ist, wie wenig Volk, wie wenig Andacht, wie wenig Bewegung dabey seyn würde.

Antwortet mir nun aufrichtig, meine Herren Aufklärer: wenn eure Kinder sehen, daß ihr kaum etwas für den Gottesdienst, hingegen alles, was euer Vermögen erträgt, auf

welt-

weltliche Pracht, herrliche Schauspiele, und andere entzückende Unterhaltungen, durch Schmause, Musik, Tänze, Illuminationen, u. d. m. verwendet: werden sie euch wohl glauben, daß ihr mit innerlicher Ueberzeugung das Geistliche mehr, als das Weltliche hochachtet? Wenn sie beym Gottesdienste so wenig Aeusserliches finden, welches ihre Aufmerksamkeit reizen, und ihr Herz in gottselige Bewegungen setzen kann: hingegen bey andern öffentlichen Zusammenkünften, auf Schauspielen, Tanzböden u. d. m. alles im Ueberflusse antreffen, was mit aller erdenklichen Kraft Liebe der Welt in ihren Herzen zu entzünden arbeitet: glaubet ihr wohl, ihre gottseligen Gesinnungen werden stärker, als ihre weltlichen seyn? Erwartet ihr nach alle dem, daß eure Kinder Gott mehr, als die Welt zu schätzen werden erlernet haben? Könnet ihr alsdann sagen, daß ihr, eine grössere Hochschätzung gegen Gott, als gegen die Welt, an euch zu zeigen, und in euren Kindern und Mitbürgern zu erwecken, euch und das Eurige verwendet; und also Gott, und des Nächsten ewige Glückseligkeit aus eurer gan-

gen Seele und Leibeskräften geliebet habet? Nein, meine Herren, nein! Ihr würdet es an Pracht im Gottesdienste gewiß nicht fehlen lassen, wenn ihr nur in eurem Herzen eine vorzügliche Hochachtung Gottes, und eine ungeheuchelte Liebe des Nächsten, und eine wahre Tugend hättet.

Aber eben der Abgang von sichtbaren Beyspielen der wahren Tugend macht Pracht beym Gottesdienste noch nothwendiger. Denn der grosse Haufen sieht nur zu sehr, daß eure sichtbaren Sitten mit eurem vorgeblichen Glauben wenig übereinkommen, und beynahe ganz im Widerspruche stehen. Er hört zwar aus eurem Munde, daß ihr katholische Christen seyd: das ist, daß ihr der Welt und ihrer Pracht, dem Fleische und seinen Gelüsten, dem Satan und seinen Eingebungen abgesagt habet, damit ihr euer ganzes Herz Gott schenken, ihn über alles hochachten, und so durch ihn eure ewige Seligkeit in seiner Kirche wirken könnet. Allein er sieht an euren Werken, daß ihr nur Ehre, Zärtlichkeiten des Fleisches, Vergnügungen der sinnlichen Begierden, und was die Welt Anziehendes an sich hat, liebet, und

für=

suchet, und mit ganzer Seele, Leibs = und Vermögenskräften euch verschaffet: Daß ihr die Kostbarkeiten, welche unsere Vorältern zur Bezeugung ihrer allerhöchsten Hochachtung gegen Gott der Kirche geschenket hatten, aus der Kirche räumet, weil sie euch viel zu prächtig den Leib eines Gottmenschen aufzubewahren, und den würdigen Dienst Gott zu erweisen scheinen: aber alsdann selbe noch prächtiger zubereiten lasset, um euch und eure Damen damit zu schmücken, und den Christengott an Pracht und Herrlichkeit zu übertreffen. Da der grosse Haufen dieses sieht, muß er nicht daraus schließen, daß es euch eurer Taufe gereuet? Daß ihr nur im Munde, nicht auch im Herzen Christen seyd? Daß ihr euch einem gekreuzigten Gott die allerhöchste Hochachtung zu beweisen weigert? Und daß euer ungläubiges Gemüth dafür eine andere Gottheit anbethet, welche der heilige Paulus den Gott dieser Welt,*) und den Gottbauch **) nennet?

Da

*) 2. Kor. 4. K. 4. V. **) Philip. 2. K. 19. V

Da nun dieser grosse Haufen, der selbst Wahrheit zu suchen nicht Fähigkeit oder Gelegenheit hat, auf eure Einsichten, meine Herren, sich verläßt, und dem Tone folget, den ihr ihm zur Hochachtung der Sachen angebet: seyd nicht ihr Ursache daran, wenn der Unglaub an Jesum unter dem Volke einreißt, und ein neues Heidenthum entsteht, in welchem zwar nicht der Verstand an einem Klotze oder Steine einen Gott erkennet, aber wohl das Herz das Weltliche dem Geistlichen, das Zeitliche dem Ewigen, den Leib der Seele vorzieht, und also den Gott der Welt, oder den Gottbauch anbethet.

Ist euch Ernst, meine Heeren, diesem Aergerniße abzuhelfen: so sorget für Pracht beym Dienste Gottes: erscheinet dabey; verherrlichet ihn mit eurer Gegenwart; werfet euch dort vor den Richterstühlen der Busse auf eure Knie; lasset es die ganze Gemeinde sehen, daß es euch eurer Sünde gereuet: nehmet am Tische des Herrn Antheil, zeiget, daß ihr euch mit ihm ganz aussöhnen, ganz vereinigen wollet; werfet von eurer Pracht so viel weg, und wendet es an zur Pracht

des

des Gottesdienstes, daß eure Mitbürger sehen, die allerhöchste Hochachtung werde von euch Gott erwiesen : O dann wollen wir alle euch gerne glauben, daß ihr noch im Grunde des Herzens Christen seyd; daß eure Fehltritte nur durch einen Sturm einer heftigen Leidenschaft veranlasset worden ; daß euer Herz, so bald es von dem Blendwerke der Welt durch ihren gegenwärtigen Schein nicht verblendet wird, auch ganz Gott anhange, und ihm über alles die höchste Hochschätzung zeige. Alles, was der Zorn des Theodosius dem Glauben und den Sitten geschadet hat ; dieß ersetzet hinlänglich seine öffentliche Busse, und demüthige Gegenwart, womit ein Kayser den öffentlichen Gottesdienst verherrlichet.

Je grösser euer Ansehen ist, je höher ihr auf dem Leuchter gestellet seyd ; desto mehr geht euch der Befehl Jesu an: So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren himmlischen Vater loben und verherrlichen. *)

Kommet also zum öffentlichen Gottesdienste, und

*) Matth. 5. K. 16. V.

und zeiget, wer ihr seyd. Zeiget mit der Verschaffung der höchsten Pracht beym Gottesdienste, daß ihr gegen Gott die allerhöchste Hochachtung traget: verwendet von eurem Vermögen so viel dazu, daß auch durch die äußerliche Pracht gottselige Gesinnungen in euren Mitbürgern erwecket werden. Mit einem Worte: Nehmet an dem öffentlichen Gottesdienste so eifrig und thätig Antheil, daß an eurem Beyspiele und an eurer Verwendung alle eure Mitbürger sehen, daß ihr von der Wahrheit unserer Religion innerlich überzeuget seyd; daß ihr das Geistliche dem Zeitlichen, das Ewige dem Vergänglichen, die Seele dem Leibe, Gott der Welt vorziehet: daß auch sie nach eurem, als der Weiser Beyspiele, wenn sie doch nach ihrem Urtheile weislich handeln wollen, dieser Religion anhangen, und Gott, wie ihr, mit der allerhöchsten Hochachtung verherrlichen müssen.

Billig sollten wir Gott danken, daß er sich so gar Wunderwerke hat kosten lassen, die wahre Religion unter uns einzuführen, und zu bestättigen. Allein da wir einmal die wahre Religion erkennen und besitzen, müssen wir

zu

zu ihrer Erhaltung nicht mehr Wunderwerke erwarten, sondern selbst dasjenige beytragen, was nach Beschaffenheit der Religion und ihrer Bekenner dazu erfodert wird. Thöricht würde Lazarus nach seiner Erweckung gesagt haben: Ich esse nichts mein Leben zu erhalten. Wer es mir so wunderbar wieder gegeben hat, kann es mir wohl auch eben so wunderbar erhalten. Vermessenheit! Gott hilft uns wohl, wo wir uns selbst nicht helfen können. Aber da wir erfahren, daß unser Beytrag zur Pracht des Gottesdienstes unsere Mitbürger im Glauben stärket, in uns allen gottselige Empfindungen erwecket, und die Religion in ihrem ersten Leben erhält; wenn wir doch hierinn nachläßig sind, und was in unserer Macht steht, dazu nicht anwenden: so sind wir selbst Ursache, daß mit dem Falle der Pracht im Gottesdienste auch die Religion selbst verfällt.

Hier kömmt es also auf die Erhaltung der Religion im ganzen Vaterlande, bey unsern Mitbürgern und bey unserer Nachkommenschaft an. Wenn wir nun zu einem so wichtigen, das Ziel und Ende unserer Erschaffung

und

und Erlösung zu befördern so dienlichem Werke, nichts von unserm Vermögen beytragen wollen: wie werden wir von der Verwaltung der uns von Gott anvertrauten Güter jenem Rechenschaft geben können, dem wir auch für ein unnützes Wort werden Rechenschaft geben müssen? Wenn ihr, meine Herren, den Gottesdienst mit eurer, in dieser Sache so viel bedeutenden Gegenwart, zu verherrlichen, und das Wort Gottes mit öffentlicher Bezeugung eures Glaubens vor dem Volke zu unterstützen euch schämet: was werdet ihr für ein Urtheil von jenem zu hoffen haben, welcher schon gesprochen hat: Wer sich meiner und meines Wortes schämet, dessen wird sich der Sohn des Menschen auch schämen, wenn er in seiner und seines Vaters Majestät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engel kommen wird? *)

Wer Ohren hat zu hören, der höre: und wer Verstand hat zu fassen, der fasse.

Zwey-

*) Luk. 9. K. 26. V.

Zweyter Abschnitt.

Von der Pracht bey der öffentlichen Verehrung der Heiligen.

Da ich immer mit Katholiken rede, oder doch mit solchen Leuten, welche für Katholiken angesehen seyn wollen, so setze ich billig voraus, daß meine Herren Gegner jene katholische Lehre als wahr annehmen, welche die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Trient uns vorlegt. Sie befiehlt den Seelenhirten: Sie sollten die Gläubigen fleißig unterrichten, und lehren, daß die Heiligen, welche mit Christo regieren, ihre Gebethe für die Menschen Gott vortragen: daß es gut und nützlich sey selbe bittlich anrufen, und um Gnaden von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, zu erhalten, zu ihren Gebethen, ihrem Beystand, ihrer Hülfe seine Zuflucht nehmen. *)

*) Sess. 25.

Unsere Herren katholischen Aufklärer, wie sie sich selbst nennen, und von andern genennt werden wollten, streiten gerade zu diese Lehre nicht an, eben darum, weil sie als Katholiken passiren wollen. Allein sie haben lieber Protestanten, als die heilige Schrift, als die Aussprüche der Kirche, als Kirchenväter, und grosse katholische Theologen gelesen. Sie sind also einerseits zu wenig von der katholischen Lehre unterrichtet, um die Trugschlüsse der Protestanten auflösen zu können: andererseits haben sie die Gnade Gottes nicht dazu, weil sie wider das Verboth jener Kirche, welche sie selbst als ihre von Gott bestimmte Mutter anerkennen, sich mit Lesung protestantischer Bücher abgeben, und sich also selbst freventlich, wie der Mutter ungehorsame Kinder, der Gefahr, verführt zu werden aussetzen. Daher geben sie vor: sie wollten nur der allzugrossen Verwendung zur Verehrung der Heiligen weise Gränzen setzen: in der That selbst aber führen sie zur Behauptung ihrer Sache eben jene Gründe an, womit nach dem Verlangen der Protestanten alle Verehrung der Heiligen über

einen

einen Haufen geworfen würde. Wir wollen ihr Betragen und ihre Gründe in einer kleinen Erzählung sehen.

Alexander, seines Standes und Vermögens wegen ein ansehnlicher Herr, lebte mit seiner liebenswürdigen Frau Pulcheria schon etwelche zwanzig Jahre in gutem Frieden, und sie waren mit sieben Kindern erfreuet worden. Andacht war von langer Zeit her in seinem hochadelichen Hause gleichsam ein Erbgut, welches von den ältesten Großvätern bis auf den spaten Enkel Alexander kam. Selbst Alexander übte sie noch lange, und hatte ein schönes Marienbild in seine Hauskapelle geschaffet, und kostbar gezieret. Bey diesem kam des Abends die ganze Familie zusammen: Alexander selbst machte, nach dem Gebrauche der alten Patriarchen, gleichsam den Hohenpriester, bethete allen den sogenannten Rosenkranz vor, dankte für den Segen, welchen Gott bisher seinem Hause bescheret hatte; erbath sich den fernern Segen des Himmels: und alle giengen voll gottseliger Gedanken und himmlischer Wonne von dieser Andacht zur Ruhe.

Wie Kinder alles im kleinen nachzumachen suchen, was ihnen an ihren Aeltern gefällt: so machten auch D * * F * * H * * und ihr Schwesterchen die muntere T * * * ihre Altärchen auf, hatten ihre Freude an derer Aufputz, verrichteten darauf ihre Andacht dabey, und als Pulcheria sie einst belauschte, um zu sehen, ob wohl nichts Unordentliches vorgehe: und hörte, wie alle ihre Kinder vor ihren Altärchen für das Wohl ihres Papa und der Mama bethteten, wurde sie im innersten Herzen so gerührt, daß sie sich nicht enthalten konnte eine heiße Zähre rollen zu lassen.

Ferlux, Alexanders Freund, welcher seine ganze Wissenschaft aus neumodischen Zeitungen, und vorgeblichen Aufklärungsschriften gesogen hatte, und selbst ein Aufklärer seyn, und den Ton zum Geschmacke unserer Zeiten angeben wollte, war über das Betragen Alexanders ungehalten, und wollte ihn für seine Parthey gewinnen.

Bruder, sagte er ihm einst: du weißt, was mein Cicero sagt, *) wenn man bey der

*) De Amicitia c. 26.

der Freundschaft nicht ein offenes Herz sieht, ein offenes Herz zeigt, so kann keine Treue, keine Aufrichtigkeit Platz haben. Man kann nicht lieben, nicht geliebet werden: weil man nicht weiß, wie wahrhaft es gemeynt sey. Erlaube mir also, wie es sich unter Biedermännern gebühret, dir offenherzig zu sagen, was mir in deinem Hause nicht gefallen will.

Anstatt deine Kinder zu einer fernichten Gottes- und Menschenliebe anzuleiten, gewöhnest du selbe nur an Außenwerke, und zwar gut gemeynte, aber übel verstandene Andachten. Du verrichtest mit ihnen bey deinem Rosenkranze zehnmal mehr Gebeth zu Maria, als zu Gott. Diese Zuflucht zu den Heiligen mag für Leute gut seyn, welche keinen ächten Begriff von den Vollkommenheiten Gottes haben, nur in Unwissenheit und Finsterniß stecken: oder aus Verwirrung und Verzweiflung sich nicht getrauen Gott unmittelbar sich zu nähern, sondern zur Vermittelung der Gottesmutter ihre Zuflucht nehmen zu können glauben. Denn höre mich.

Gott ist gegen die Menschen unendlich gütig: was er also immer Gutes einem jeden geben kann, ohne daß das allgemeine Beßte dabey leide, dieß giebt er ihm auch, ohne Fürbitte, selbst von seiner wesentlichen Güte dazu gedrungen. Entweders sieht also Gott, daß er dem Menschen jenes Gut, worum ihn die Heiligen bitten, geben könne, ohne wider seine unendliche Weisheit zu handeln, vermög welcher er bey Austheilung seiner Gnaden auf das allgemeine Beßte mehr, als auf den Vortheil einzelner Menschen sieht, so wird er dem Menschen jenes Gut, auch ohne Fürbitte der Heiligen geben: und alles Fürbitten wird ihn um kein Härchen geneigter zur Gutthat machen: weil er durch seine unendliche Vollkommenheit alles Gute, was er geben kann, zu geben schon von sich selbst unendlich geneigt ist. Oder Gott sieht, es wäre wider seine Weisheit die verlangte Gnade zu erweisen: so werden auch die Heiligen nicht bitten, daß er wider seine Weisheit handle: und wenn sie ihn auch bäthen, so würden sie ihn doch unmöglich dazu bewegen können. Das Gebeth zu den Heiligen ist also

bey

bey einem verständigen Manne eben so unnütz, als das Gebeth der Heiligen zu Gott. Daher sagt Jesus nicht: wenn ihr eine Gnade vonnöthen habet, so wendet euch an die Heiligen: sondern: *) Kommet alle zu mir, die ihr gekränket und beladen seyd; zu mir kommet alle: ich will euch erquicken. Was soll aber die Pracht, welche du zur Verehrung der Heiligen verwendest? Die meisten aus ihnen haben auf Erden alle weltliche Ehre und Pracht verachtet: glaubest du, sie werden erst in dem Himmel eitel geworden seyn, und nun an der Ehre und Pracht, welche wir für ihre Bilder verwenden, ihr Vergnügen finden?

Alexander sah anfangs diese Reden als ärgerlich an, und wollte Verschiedenes dawider einwenden. Allein Ferlux merkte bald, daß dieser zu schwach wäre, seine Einwürfe aus dem Grunde zu heben. Er wiederholte also immer sein altes Liedchen, und brachte endlich Alexandern dahin, daß er ihm Recht gab.

*) Matth. 11. K. 28. V.

Mit dieser Zänkerey versäumte Alexander das erstemal, ohne dringende Ursache, den Nachtrosenkranz. Die gute Pulcheria, damit nicht etwa in ihrem Hause, wie in andern, die Lauigkeit bey dem häuslichen Gottesdienste nach und nach einreißen möchte, wollte schon dieß erste Beyspiel nicht ganz ungerüget lassen: und gab, wie sie glaubte, mit guten Worten, ihren Verdruß darüber zu erkennen.

Unglückliches Wort! — Alexander gerieth darüber in Flammen; Diesen Kinderkand, sprach er, werde ich in meinem Hause hinfür gar nicht mehr leiden: er predigte darauf den seinigen die neu erhaltene Lehre; warf noch jenen Abend alle Altärchen seiner Kinder zu Boden; ließ des andern Tages seine Hauskapelle räumen; zu einem Spielsaale zuzubereiten anfangen, und in kurzer Zeit sah man in keinem Zimmer ein christliches Bild, das die Wohnung Alexanders von der Wohnung eines Unchristen entschieden hätte. Allen geistlichen Prunk, wie ihn Alexander nennte, machte er zu Geld, und das Geld setzte er aufs Spiel. Anfangs schien ihm

das

das Glück günstig zu seyn: daher wurde er im Spielen immer hitziger: aber in wenigen Monaten sah er alles aus dem heiligen Geräthe gelöste Geld verlohren, und sich mit grossen Schulden darüberhin beladen.

Seine Kinder stunden anfangs wie erstaunet da, und wusten nicht, wie sie daran wären. Endlich weil sie ohne Freuden doch nicht seyn konnten, und geistliche Freude ihnen keine zugelassen wurde: so suchten sie sich Weltfreuden, besonders die muntere T * * *, welche nun, anstatt des Altares, sich putzte. und den Abend, anstatt mit Rosenkranzbethen, mit Spazierengehen zubrachte. Pulcheria machte zwar ihrem Herrn manche gute Vorstellungen: aber sie wurde immer als ein Dummkopf abgewiesen, und konnte nur noch manche stille Zähre vergießen. Indessen wurde das Sittenverderbniß im ganzen Hause so auffallend, daß Alexander selbst auf Mittel dachte, dem Uebel zu steuren. Allein, zu spät! Seine Söhne hatten die sittenverderbenden Lehren schon so eingesogen, daß kein Mittel mehr hinlänglich war ihnen selbe zu benehmen. T * * * ohne jemals vermählet

gewesen zu seyn, hatte sein Haus mit einem Enkel nicht erfreuet, sondern betrübet. Ehre und Kredit seiner Familie war gesunken. Alexander fiel in einen tödtlichen Kummer, und starb nach wenigen Monaten aus Schwermuth, von keinem seiner Kinder, aber von allen Rechtschaffenen bedauret, daß er das Unglück gehabt, ohnerachtet seines guten Herzens, in die Netze des argen Ferlux zu fallen.

Nun frage ich, meine Herren Aufklärer, wenn der Höllenfürst Lucifer selbst seinen schlauesten Abgesandten Belzebub das Haus Alexanders zu verderben abgeschicket hätte; hätte es dieser wohl teuflischer angreifen können, seinen Zweck zu erreichen, als Ferlux? Arbeitet ihr aber nicht, eben nach seinem Plane, mit eurer vermeynten Aufklärung, zu gleichem Untergange vieler Familien, und Städte, und Länder? Gesetzt auch, wir hätten bey unserer Verehrung der Heiligen manches, das eurer vorgeschuzten reinen Philosophie nicht gefällt: da ihr sonst so tolerant in Religionssachen seyn wollet, warum wollet ihr uns beschnarchen, wenn wir so viel Geld und

Zeit, als ihr zu euren Spielen, und Komödien, und Tänzen, und Mahlzeiten, und anderen prächtigen Feyerlichkeiten verwendet, zur gutgemeynten Verehrung der Heiligen verwenden, und dabey unsere Ergötzung finden? Ist es gut, daß die Fürsten euch jene Ergötzlichkeiten erlauben, ob sie euch schon grossen Aufwand kosten: warum sollte es böse seyn uns die Unsrigen zu gestatten, wozu wir doch lange nicht so viel verwenden? Ergötzungen, die euch nur Liebe der Welt einflössen, sollen für euch unterhalten, und Ergötzungen, die uns Hochachtung der Heiligkeit bringen, sollen uns verbothen werden? Die Vortrefflichkeiten eines Weltfürsten zu verehren biethet ihr eurem Vermögen auf, und wir beschnarchen euch nicht darum: aber warum wollet ihr dann zur Verehrung der Heiligkeit, dieser vortrefflichsten Gabe des Geschöpfes, uns etwas zu verwenden nicht erlauben?

Darum, antwortet Ferlux, weil hier gotteslästerlicher Irrthum einfließt, als wenn Gott entweder nicht unendlich gütig wäre, weil er uns manches Gut von sich selbst nicht geben

ben würde, wenn ihn nicht die Heiligen darum bäthen: oder nicht unendlich heilig, weil er sich durch das Gebeth der Heiligen bewegen ließe etwas zu thun, was doch seine Weisheit selbst seiner unendlichen Güte nicht zu thun verordnete.

Wenn du so redest, lieber Ferlux, hältst du die Lehre der katholischen Kirche nicht. Diese hat uns nicht gelehret, es sey nur für Dumme, und Unwissende, und vor Verzweiflung ihres gesunden Verstandes beraubte, gut und nützlich die Heiligen anrufen: es sey nur besser auf Hülfe der Heiligen hoffen, als ganz verzweifeln: sie hat uns selbst als eine wirkliche Wahrheit die Gläubigen fleißig zu unterrichten befohlen: daß die Heiligen ihre Gebethe für die Menschen Gott vortragen: daß es gut und nützlich sey, selbe bittlich anrufen, . . . zu ihren Gebethen, ihrem Beystand, ihrer Hülfe seine Zuflucht nehmen. Sie hat jene verdammt, welche sagen, daß die Heiligen für die Menschen nicht bitten: daß ihre Anrufung um ihr Gebeth für uns auch einzelnen . . wider das Wort Gottes streite, und wider die

Ehre

Ehre Jesu Christi laufe: . . . daß man umsonst das Andenken der Heiligen ehre, um ihre Hülfe zu erhalten. *) Wer also sagt, daß die Fürbitte der Heiligen kein Härchen bey Gott vermöge, wofür ist der wohl zu halten?

Allein du glaubest von der Wahrheit deiner Lehre durch einen unauflöslichen Vernunftschluß überführt zu seyn, und was dir wider deinen Vernunftschluß zu streiten scheint: dieß hältst du für falsch: oder wenn es Schrift- und Kirchenlehren sind, dreheſt du sie mit Gewalt nach deinem Sinne: weil du weder in deinem Vernunftschlusse Unrecht haben, noch der Kirche und der Schrift, als Katholik, widersprechen willst.

Mir fiel der nämliche Vernunftschluß einst bey über mein eignes Gebeth: Erheischet, dachte ich, und läßt es das allgemeine Beßte zu, daß mir Gott diese oder jene Gnade gebe, wird er mir sie geben, ohne daß ich ihn darum bitte. Erheischet aber das allgemeine Beßte, daß mir Gott jene Gnaden nicht gebe,

so

*) Conc. Trid. Sess. 25.

so bitte ich ihn umsonst, weil er mir zu Liebe wider seine unendliche Weisheit nicht handeln wird, nicht handeln kann. Eben so könnte man von dem Gebethe der lebenden Gerechten, der Engel u. s. f. vernünfteln, und diese ganze Vernünfteley ist weiter nichts, als ein Trugschluß aus der uralten stoischen Schule, womit jene blinden Heiden zu beweisen glaubten. Ein Weiser soll sich durch kein Bitten zu etwas bewegen lassen.

Doch ich machte mich von meinem närrischen Einfalle bald los. Gott, sagte ich zu mir selbst, hat mir ja selbst gebothen, ich sollte ihn um seine Gnaden bitten, und beständig bitten, damit ich sie desto gewisser erhalte. Er wird also wohl wissen, warum er mir seine Gnaden geben könne und wolle, da ich ihn darum bitte, und nicht geben könne, oder wolle, da ich ihn nicht darum bitte. Was glaubest du, Herr Ferlux, war dieser mein Schluß vernünftig?

Ja, sagest du, er war vernünftig: denn wenn der Mensch selbst um eine Gnade bittet, so hat er auch mehr Empfänglichkeit für sie: das ist: Wenn der Mensch selbst eine gewisse

Gna-

Gnade erlanget, so wird er auch desto mehr mit dieser Gnade mitwirken. Gott findet ihn also aufgelegter die Gnade mit Nutzen zu empfangen, und giebt sie ihm desto gewisser. Eben so muß Gott die Liebe gefallen, womit ein Gerechter für seinen Mitmenschen bittet. Das grosse Gut, welches die Liebe unter den Menschen ist, zu befördern, mag also Gott wohl ihr wechselseitiges Gebeth als ein Bedingniß fodern, ohne welches er ihnen gewisse Gutthaten nicht erweisen wollte. Aber ich finde keinen hinlänglichen Grund, warum Gott auf das Gebeth der Seligen im Himmel etwas thun sollte, was er sonst nach dem Rathe seiner unendlichen Weisheit nicht thun würde.

Was folgerest du aber hieraus: daß Gott keinen hinlänglichen Grund habe, weil du keinen hinlänglichen Grund siehst? — Bist denn du der Allwissende, daß jenes nicht seyn kann, was du nicht weißt? — Ferlux sieht keinen hinlänglichen Grund davon: also sieht ihn auch Gott nicht? — Unerträglicher Stolz! Und doch ist dieß beynahe die ganze Weisheit der heutigen Aufklärer: Meine Vernunft,

sagen

sagen sie, findet keinen hinlänglichen Grund von dieser Wahrheit, von dieser Thatsache, u. s. w. die Vorgebung dieser Sache ist also lauter Betrügerey.

Wie viel weislicher that Paulus, welcher aufrichtig bekannte, daß er zwar manchesmal wisse, was Gott thue: aber auch nicht wisse, warum er es thue. O Abgrund, rief er auf, seiner Weisheit und Wissenschaft! wie unbegreiflich sind die Urtheile Gottes, wie unerforschlich seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn ergründet? Wer hat ihm einen Rath ertheilet? *) Ich glaube also auch weislich zu handeln, wenn ich sage: Gott und die unfehlbare Kirche Jesu lehret mich, daß das Gebeth der Einwohner der Erde und des Himmels bey Gott viel vermöge: ich habe also ein volles Vertrauen durch ihr Gebeth von Gott viel zu erlangen, wenn ich schon die Ursache nicht allemal einsehe, warum Gott mir manche Gutthat nicht anders, als durch das Gebeth des Gerechten will zukommen lassen.

Aber

*) Ad Rom. 11. c.

Aber Gott hat uns nicht befohlen zu den Heiligen, sondern zu ihm selbst unsere Zuflucht zu nehmen. Dieß weiß ich schon. Denn es lehret mich auch meine katholische Kirche nicht, daß es ein Geboth, sondern daß es gut und nützlich sey zu der Fürbitte der Heiligen bey Gott die Zuflucht nehmen.

Dieß mag gut und nützlich seyn, sagst du, weil wir durch ein solches Gebeth uns an die Tugenden der Heiligen erinnern, und unsere Hochschätzung gegen dieselben zeigen: welches Gott gewiß angenehm ist. Dieß ist auch genug, um die Wahrheit der Kirchenlehre zu retten. Aber die ganze Fürbitte der Heiligen vermag nicht um ein Härchen Gott geneigter zu machen uns zu helfen, weil Gott schon von sich selbst unendlich dazu geneigt ist.

Nein, mein Herr, dieß ist nicht genug die Wahrheit der Lehre der Kirche zu retten. Die Kirche wollte nicht jene verdammen, welche sagten, es wäre nicht gut und nützlich an die Tugenden der Heiligen denken, und gegen dieselben Hochschätzung zeigen: denn dieß hat noch kein Mensch jemals geläugnet. Auch nicht jene allein wollte sie verdammen, welche

sagten, die Anrufung der Heiligen wäre Abgötterey, und thäte den Verdiensten Jesu Abbruch: sondern sie verdammet auch jene, welche vorgeben: Daß die Heiligen für die Menschen nicht bitten: . . . und daß man umsonst die Heiligen verehre um ihre Hülfe zu erhalten. *) Was wäre aber dieß für eine Hülfe bey Gott für uns, welche kein Härchen bey Gott für uns vermöchte? Gesetzt also auch, wir sähen nicht, warum es gut und nützlich sey, . . . damit man Gutthaten von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Heiland ist, erhalte, zu der Heiligen Gebethe und Beystand, und Hülfe seine Zuflucht nehmen: **) so sollten wir denken: die Kirche irret nicht, da sie uns dieß lehret: ob wir schon den Grund ihrer Lehre nicht einsehen. Jesus hat uns nicht befohlen die Aussprüche seiner Kirche zu beurtheilen, sondern zu befolgen.

Doch nur zum Ueberflusse, und ohne die Rathschlüsse Gottes mit einem entscheidenden

Tone

*) Conc. Trid. ebend. **) Ebend.

Tone bestimmen zu wollen, lege ich dir folgenden Vernunftschluß vor.

Gott will seine Gutthaten den Menschen durch einen solchen Weg zukommen lassen, wodurch sie am meisten zu derselben ewigen Glückseligkeit beytragen, die sie durch eine wahre Tugend verdienen müssen. Dazu aber trägt es ungemein viel bey, wenn Gott die Austheilung seiner Gnaden so ordnet, daß man dabey von Zeit zu Zeit im Glauben dieser Wahrheiten gestärket wird: Daß die zur Seligkeit nothwendige Tugend, an welcher es uns etwa mangelt, uns wohl möglich sey: Daß Gott diese Tugend ehre: Daß die Seele noch nach dem Tode des Leibes lebe, und daß sie von Gott ihrer Tugend wegen belohnet werde. Diese Wahrheiten sind unter den ersten Beweggründen zu aller wahren Tugend.

Setzen wir nun, Gott hätte beschlossen, ich sage nicht alle, sondern manche Gnaden durch die Fürbitte der Heiligen, und wohl auch gewisse Gnaden durch die Fürbitte gewisser Heiligen uns zufließen zu lassen: z. B. die Gnade der Reinigkeit durch die Fürbitte

Mariens, welche uns das schönste Beyspiel davon gegeben: die Gnade der Geduld durch die Fürbitte Jobs, welcher in allen Unglücksfällen die Gerichte Gottes angebethet: die Gnade der Gesundheit durch die Fürbitte des heiligen Petrus und Paulus, welche durch Heilung der Kranken auch die Wahrheit ihrer Lehre bewiesen haben: u. s. w. gesetzt die Vorsehung Gottes hätte die Verwaltung dieser Welt so eingerichtet: was würde daraus erfolgen? Dieß:

Daß jener, welcher eine gewisse Gnade verlangte, auch um die Fürbitt jenes Heiligen sich mit Nutzen bewärbe, welcher in diesem Fache eine besondere Tugend gezeiget hat:

Daß der Bittende dadurch sich ein Beyspiel einer ihm nöthigen Tugend vor Augen stellen würde, welches ihm die Möglichkeit dieser Tugend selbst in der Ausübung bey einem ihm vormals gleichen Menschen zeigte.

Daß der Bittende sähe, die Heiligen leben noch nach ihrem Tode, Gott ehre ihre Tugenden, und gebe ihnen ihrer Tugend wegen noch selbst nach ihrem Tode die grosse Macht den Menschen zu helfen.

Alle diese Wahrheiten sähe alsdann der Mensch durch die Erhörung seines Gebethes augenscheinlich klar vor seinen Augen gesetzt. Er könnte sagen: Maria hat mir geholfen: also lebet sie noch: also hat Gott ihr eine grosse Macht zu wirken, oder zu erbitten gegeben: also belohnet Gott sehr die Tugend auch nach diesem Leben, u. s. w. Wenn also Gott uns manche Gutthaten durch die Heiligen zufliessen ließe; so würden wir augenscheinlich klar von der Gewißheit jener Wahrheiten überführet, welche die stärkesten Triebfedern zu jener wahren Tugend sind, die nicht in dieser, sondern in jener Welt Beyfall und Belohnung erwartet.

Auf nun, Herr Ferlur! der du sagest, die Heiligen vermögen kein Härchen Gott geneigter zu machen uns zu helfen: Beweis itzt, daß Gott bey Austheilung seiner Gnaden diese Absicht nicht haben solle, nicht haben könne, uns die Gewißheit jener Grundwahrheiten recht sinnlich vor Augen zu stellen, welche die stärkesten Triebfedern zur wahren Tugend sind. Oder beweis, daß uns die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele und des Lohns

der Tugend in jenem Leben besser eingeschärfet werde, wenn die Heiligen nach diesem Leben gegen uns in völlige Unthätigkeit gesetzet sind, so, daß sie weder bitten noch helfen können.

Indessen aber, daß du ausdenkest, was Gott thun, oder nicht thun solle, und also der unendlichen Weisheit Gesetze der Weisheit vorschreibst, will ich glauben, was mich die Kirche und die Offenbarung lehret, daß Gott wirklich thue. Denn ich traue mir zu, mich damals meiner Vernunft im Schließen wohl gebraucht zu haben, wenn meine Vernunftschlüsse mit der Lehre der Kirche und dem offenbaren Verhalten Gottes übereinstimmen. Wir haben den Ausspruch der Kirche schon gehört: daß es gut und nützlich sey die Heiligen bittlich anrufen: und in der heiligen Schrift selbst finden wir klare Beyspiele von dieser Macht der Heiligen, und von diesen Absichten Gottes dabey, jene ersten Grundwahrheiten der Moralität uns fühlbar zu machen. So wollte Gott den falschen Anklägern Jobs zwar ihre Thorheit vergeben: aber damit sie die herrliche Macht der Heiligkeit schätzen lerneten, so wollte er ihnen nur

alsdann vergeben, wenn sie vom Job erhalten hätten, daß er selbst für sie zu Gott um Vergebung bäthe. „ Der Herr sprach zu „ Eliphaz dem Themaniten: wider dich und „ deine beyden Freunde ist mein Zorn entbrannt: weil ihr vor mir nicht recht gesprochen habt, wie mein Knecht Job. Nehmet darum sieben Farren und sieben Widder, gehet dannzu meinem Knechte Job, und „ opfert Brandopfer für euch. — Job, mein „ Knecht, wird für euch bitten: ich werde „ ihm meine Huld gewähren, und mit euch „ nicht verfahren, wie es eure Thorheit verdiente, die ihr nicht recht von mir gesprochen, wie mein Knecht Job.“ *)

So wollte Gott zwar die Kranken zu Jerusalem, **) und Ephesus ***) so gar durch Wunderwerke heilen: aber damit die Welt die herrliche Macht der Heiligkeit schätzen lernete, so mußten die Kranken dort den Schatten des Petrus, hier die Schürzen und Schweißtücher des Paulus berühren, wenn

*) Job 42. K.
**) Apostelgesch. 5. K.
***) Ebend. 19. K.

sie gesund werden wollten. So wollte Gott zwar den Elisäus *) wunderbarer Weise über den Jordan setzen, und den Todten, welcher bey dem Grabe des Elisäus vorbeygetragen wurde, **) erwecken: aber damit die Welt die herrliche Macht der aus dieser Erde hingenommenen Heiligen schätzen lernete, so mußte Elisäus mit dem Mantel des gegen den Himmel gefahrnen Elias den Jordan schlagen, der auf den zweyten Schlage sich theilte: und der Leichnam die Gebeine des Elisäus berühren, worauf der Mensch wieder lebendig ward, und auf seine Füsse stand. Chrysostomus machet hierüber eine schöne Anmerkung in der Lobrede auf den heiligen Ignatius: „Wenn, sagt er, zur Zeit des Elisäus ein Todter mit Berührung seines Grabes die Bande des Todes zerrissen, und „zum Leben auferstanden ist: um wie viel „mehr Kraft kann jener schöpfen, welcher „itzt die Behältnisse der Reliquien der Martyrer berühret, da itzt die Gnade reicher, und die Wirkung des heiligen Gei-

„stes

*) 4. B. der Könige 2. K. **) Ebend. 13. K.

„ stes grösser ist.“ Und im Schlusse der Lobrede auf die heiligen Martyrinnen und Jungfrauen Bernice, und Prosdoke, und ihrer Mutter Domnina. „ Vielleicht ist eine „ heiße Liebe gegen diese Heiligen in euch ent= „ zündet worden. Mit diesem feurigen Ei= „ fer lasset uns also vor ihren Reliquien nie= „ derfallen, und ihre Kapseln umfassen. Denn „ auch die Behältnisse der Martyrer können „ eine grosse Kraft haben, gleichwie auch die „ Gebeine derselben eine grosse Kraft haben. „ Laßt uns also nicht allein an diesem Fest= „ tage, sondern auch an andern Tagen bey „ ihnen sitzen, laßt sie uns bitten, laßt sie „ uns beschwören, daß sie unsere Fürbitte= „ rinnen werden. Denn sie haben nicht al= „ lein lebendig, sondern auch nachdem sie „ gestorben sind, eine grosse Macht, ja noch „ eine viel grössere, da sie nun todt sind. „ Denn nun tragen sie die Wundenmaale „ Christi; wenn sie diese Maale aufzeigen, „ so können sie den König zu allen überre= „ den. Da sie nun also durch ihre Tugend „ und ihre Freundschaft bey Gott so viel ver= „ mögen; so lasset uns dieselbe beständig und

„ unausgesetzt besuchen, und uns dadurch zu
„ ihren Freunden machen, damit wir durch
„ sie die Barmherzigkeit Gottes erlangen.
„ Möchten wir alle derselben durch die Gna-
„ de unsers Herrn Jesu Christi theilhaftig
„ werden.“

Hier möchte ich den Herrn Ferlux vor mir haben, Wie! wollte ich zu ihm sagen: der Apostel Jakobus lehrte: *) Das eifrige und anhaltende Gebeth eines Gerechten vermag Viel: bestättigte es mit dem Beyspiele des Elias, und wir finden eine Menge ähnlicher Beyspiele selbst in der Schrift, und noch mehrere auch in den glaubenswürdigsten Kirchengeschichten: der heilige Chrysostomus schließet, daß die Gerechten nach ihrem Tode noch mehr als in ihrem Leben bey Gott für uns vermögen, und den König der Himmel zu allen **) überreden können: und du sagst:

die

*) In seinem Briefe 5. K. 16. V.

**) Solche Ausdrücke muß man nicht aus Tadelsucht im philosophischen genauesten, sondern im gemeinen Verstande nehmen: wie

man

die Heiligen können um kein Härchen Gott uns zu helfen neigen? Wir glauben, wie der heilige Chrysostomus, daß wir alle übernatürliche Gnaden durch Jesum Christum empfangen: daß die Reliquien der Heiligen nur in dem Verstande eine Kraft haben, wenn die Heiligen, deren Reliquien sie sind; für uns bey Gott bitten, daß er uns durch Jesum Christum seine Gnaden geben wolle, und dann sagst du: wir hätten falsche Begriffe von der Allgütigkeit Gottes, und den Verdiensten Jesu? Ich freuete mich immer, da ich bey Lesung der Predigten des goldenen Mundes dachte. Sieh! Chrysostomus predigte vor beynahe anderthalb tausend Jahren, nicht wie die Protestanten, sondern wie die Katholiken noch itzt predigen, und damals war

---

man z. B. sagt, daß ein Hofherr bey einem Könige der Erde alles vermöge. Dadurch will man nicht sagen, daß dieser den König auch zu den größten Lastern überreden könne, sondern daß der König viel auf Verlangen seines Hofherrn thue, um die Gunst zu zeigen, die er gegen ihn trägt.

war die ganze Kirche, bey welcher besonders zu jenen Zeiten jede Neuerung in der Lehre die häftigsten Gährungen machte, mit seiner Lehre zufrieden. Wärest nun du, heller Ferlux, bey seinen oben angeführten und anderen ähnlichen Predigten gewesen; würdest du wohl den heiligen Prediger unterbrochen, und gerufen haben: Glaubet diesem Patriarchen nicht, er und die ganze Kirche, welche in der ganzen christlichen Welt mit ihm hält, sind Dummköpfe, welche falsche Begriffe von der Weisheit und Allgütigkeit Gottes haben. Geht nicht, wie er will, so beständig zu den Heiligen, sondern vielmehr allezeit unmittelbar zu Gott: denn jene können Gott um kein Härchen euch geneigter zu helfen machen: Wäre dieß dein Verhalten nicht unerträglich gewesen? Wie viel unerträglicher ist es, daß du noch heut so sprichst, da wir die Predigten des goldenen Mundes vor den Gläubigen wiederholen; nachdem du weißt, daß die darinn enthaltene Lehre schon zu jenen Zeiten als die Lehre der alten Kirche ist anerkennet, und auch

von

von der Zeit an in der katholischen Kirche immer wieder ist geprediget worden?

Doch meine Absicht ist nicht die Anrufung der Heiligen nach ihrer Weitläufigkeit abzuhandeln. Ich wollte nur zeigen, daß Gott weislich handelt, da er uns so manche Gutthaten durch die Heiligen zukommen läßt. Ich lasse also alle nur vorwitzige Fragen unbeantwortet liegen, und schließe mit Augustin. *) Er erzählet eine Menge wunderbarer Gutthaten, welche Gott durch die Heiligen den Menschen erwiesen, und derer grossen Theil Augustin selbst mit seinen Augen gesehen hatte: unter andern besonders, wie zu Meiland bey den Leibern der Martyrer Gervasius und Protasius ein Blinder das Gesicht erhalten, und dieß Wunder allenthalben berühmt geworden, theils weil diese Stadt schon von sich selbst groß ist, theils weil der Kayser damals dort war, theils weil es vor den Augen einer unendlichen Menge Volkes geschehen, welches dahin geeilet war die Uebersetzung dieser heiligen Leiber zu verherrlichen:

*) De Civitate Dei L. XXII. c. 8.

chen. Darauf zeiget er, wie sehr uns dieß in dem Glauben an eine ewige Vergeltung stärken sollte. „ Denn, schreibt er, *) wenn „ die Auferstehung des Fleisches für die Ewig„ keit in Christo nicht schon erfüllet worden, „ und erfüllet werden wird, wie sie Christus „ vorsagt, und die Propheten vorsagten, „ welche Christum vorgesagt haben: warum „ vermögen denn die Heiligen so viel, welche „ für jenen Glauben getödtet worden, in „ welchem diese Auferstehung geprediget „ wird? Denn es mag Gott selbst durch sich „ selbst auf jene wunderbare Weise, wie der „ Ewige das Zeitliche wirket, oder durch sei„ ne Diener diese (Wunder) thun: wo er „ auch selbst das thut, was er durch seine „ Diener thut: oder er mag einige durch „ die Geister der Martyrer, wie durch die in „ diesem Leibe noch lebenden Menschen thun: „ oder er mag dieß alles durch Engel wirken, „ denen er auf eine unsichtbare und unkör„ perliche Weise seine Befehle ertheilet: so, „ daß jenes, was man sagt, daß es durch

die

*) Ibid. c. 9.

„ die Martyrer geschieht, nur durch das Ge=
„ beth erhalten, nicht auch durch sie gewir=
„ ket wird: oder es mag eines auf eine, ein
„ anders auf eine andere Weise geschehen,
„ wovon sich die Menschen auf keine Weise
„ einen Begriff machen können: so giebt dieß
„ doch der Wahrheit jenes Glaubens Zeug=
„ niß, in welchem die Auferstehung des Flei=
„ sches für die Ewigkeit geprediget wird.“

Man muß sich da erinnern, daß das Evan=lium und die ersten Kirchenväter unter der Auferstehung des Fleisches nicht nur das Wie=deraufleben unsers Leibes, sondern auch die Un=sterblichkeit der Seele, und ihre ewigen Be=lohnungen verstehn. Augustinus will also so viel sagen: Dadurch, daß durch die Mar=tyrer nach dem Tode ihres Leibes viele wun=derbare Gutthaten den Menschen erwiesen wer=den, welche ihre Zuflucht zu ihnen nehmen: beweiset uns Gott, daß die Heiligen nach dem Tode ihres Leibes noch leben; und daß er ihre Tugend dort reichlich belohne, indem er ent=weder ihnen selbst die Macht giebt grosse Wunder zu thun, oder auf ihr Gebeth grosse Wunder selbst, oder durch seine Engel wir=

ket. Da also der lebendige Glaube eines künftigen Lebens und ewiger Belohnung die stärkeste Triebfeder zur Tugend ist, so handelt Gott sehr weislich, wenn er uns durch seine Heilige manche Gutthaten zukommen läßt, um uns auf eine fühlbare Weise von der Wahrheit dieses Glaubens zu überzeugen. Aber wie handeln denn jene, welche uns diese Quelle der Gutthaten und der Bestärkung im Glauben zu verstopfen suchen?

Vielleicht fragen meine Herren Gegner, was das bisher gesagte von der Macht der Heiligen sie angehe, da ich es doch nur wegen der Pracht bey ihrer Verehrung mit ihnen aufgenommen hätte. Ich sah, daß heut viele, auch bey den Katholiken, die Macht der Heiligen, durch Trugschlüsse verleitet, sehr herabsetzten: und doch ist ihre grosse Macht der Vordersatz, aus dem ich auf Pracht bey ihrer Verehrung schließe. Ich mußte also die Richtigkeit meines Vordersatzes meinen Gegnern vor Augen legen, und nun schließe ich so:

Billig bewegen uns die Wunderwerke zur Verehrung desjenigen, wie Innocenz

der

der dritte *) redet, den der Herr durch seine Wunder uns verehrungswürdig zeiget. . . . Dieß wirket auch Gott noch heut zu Tage in seinen Heiligen, und zeiget seine Macht durch augenscheinliche Zeichen, da er die Krankheiten der Lebendigen zum Andenken der Todten heilet, und beweiset, diese seyn nach dem Tode grösser, und jene, welche in Gott verschieden, leben glückseliger, als jene, welche in dieser Welt leben.

Gott ehret also die Heiligen: und wir sollten sie nicht ehren? Um uns die Heiligkeit recht schätzbar zu machen, bekleidet Gott die Heiligen mit einer Art von Allmacht über die ganze Welt, so, daß auch jene Könige und Kayser, welche, wie der heilige Chrysostomus redet, **) auf dem ganzen Erdkreise Wohlthaten austheilen, zu den Heiligen Wohlthaten zu erbitten kommen, und wir soll-

*) Constit. Innoc. III. pro Canonizatione S. Homoboni.

**) Orat. cum Imperator in Basil. Apost. venisset.

sollten selbe nich aucht mit dem, was wir kost-
bares haben, beehren, dadurch sowohl unsere
Hochschäzung der Heiligkeit zeigen, als selbe in
uns und in anderen erwecken? Gott ehret so-
gar den Schatten des heiligen Petrus, die
Schürzen und Schweißtücher des Apostels
Paulus, die Gebeine des Elisäus, und die
Reliquien so vieler anderer Heiligen mit Wun-
derwerken, um uns die Heiligkeit recht schäzbar
vorzustellen: und wir sollten Dummköpfe hei-
ßen, wenn auch wir mehr Pracht für selbe, als
für vergängliche Welthochheiten verwenden,
damit wir eine grössere Schäzung für die Hei-
ligkeit, als für die Eitelkeit zeigen, erwecken,
unterhalten?

Zwar schrieb der heilige Hieronymus *)
ganz richtig: Wenn man sich dem Mar-
terthum selbst darum unterzieht, damit
man von den Brüdern Bewunderung und
Lob erhalte, so vergießt man sein Blut
umsonst. Es haben also die Heiligen an der
Pracht, mit welcher wir sie verehren, ein Wohl-
gefallen, nicht, als wenn selbe für sie gut und
nüz-

*) Com. in Epist. ad Galat.

nützlich wäre: sondern nur in so weit sie sehen, daß auch uns jene Tugenden gefallen, durch welche sie Gott gefallen, und also diese Pracht uns gut und nützlich ist, damit wir ihnen nachzufolgen uns dadurch ermuntern.

Gott und die Heiligen kennen nemlich unsere menschliche Schwachheiten. Sie sehen ganz wohl, daß auch Seelen, welche sonst zur Heiligkeit aus guten, übernatürlichen Antrieben sehr geneigt sind, dennoch leicht von der Tugend zurück gehalten werden, wenn alles, was ihnen in die Augen fällt, nicht zur Heiligkeit, sondern nur zur Eitelkeit reizet. Mancher, der auch stark genug ist alle andere Versuchungen wider die Heiligkeit zu überwinden, ist doch zu schwach so wohl in der Schätzung der Tugend, als in dem Glauben ihrer Belohnung fest zu bleiben, wenn er die Heiligkeit der Abgestorbenen weder von seinen Mitmenschen verehret, noch von Gott belohnet sieht. Ja, die Liebe des Ruhms vor den Menschen ist insgemein die Klippe, an welcher die Tugend scheitert. Diese Klippe ist zersprenget, wenn man aus der grossen Pracht, mit welcher die Heiligkeit von der Welt geeh-

retwird, erſieht, daß Heiligkeit das Schätzbarſte ſelbſt nach den Urtheilen der Menſchen, und ſo gar der Sünder, welche auch die Heiligen verehren, ſey. Der Tugendſame ſucht alſo dieſe Ehre zwar nicht; aber er hat doch die groſſe Verſuchung nicht durch Tugend ſeine Ehre zu verlieren. Vielmehr wird er in ſeinem Glauben geſtärket, daß er die Heiligkeit vor allen andern Dingen ſuchen ſolle, wenn er ſieht, daß ſo wohl die Menſchen mit der größten Pracht ihre größte Hochſchätzung gegen die Heiligkeit zeigen, als Gott ſelbſt die bezeigte Schätzung für die Heiligkeit mit wunderbaren Gutthaten belohnet.

Ich weiß zwar wohl, daß Nachahmung die beßte Verehrung der Heiligkeit iſt, aber eben auch ich behaupte, daß Pracht bey ihrer Verehrung uns mächtig zu ihrer Nachahmung antreibt. Nachahmung gründet ſich auf dieß, daß wir dasjenige, was wir bey andern hochgeſchätzet ſehen, auch ſelbſt zu thun uns bemühen. So ſchaffen wir uns z. B. jene Kleidertracht an, welche wir bey andern unſers Standes von der Welt hochgeſchätzt finden. Weil nun, wie wir oben geſehen haben, Pracht

bey

bey den Menschen das sichtbarste Zeichen der Hochschätzung ist: so bald wir sehen, daß die Welt die Heiligkeit mit grosser Pracht verehret; so schließen wir billig, daß die Welt die Heiligkeit auch hochschätzt: und dadurch werden wir zur Nachahmung der Heiligkeit angetrieben.

Je verderbter also die Sitten in der Welt sind, desto mehr sind wir verpflichtet die Heiligen mit Pracht zu verehren; theils weil die Welt desto mehr auch dieses Hülfsmittels bedarf um Hochachtung der Heiligkeit zu erlangen: theils weil wir dadurch wenigst zum Theile das Aergerniß vermindern, welches wir durch unsere bösen Sitten geben. Die Menschen sehen doch aus der Pracht, mit welcher wir die Heiligkeit ehren, daß wir Heiligkeit im Herzen noch hochschätzen, und nur vom Sturme der Leidenschaften da und dort aus dem Wege der Tugend gerissen werden. Wir selbst werden durch diese prächtige Verehrung der Heiligkeit ihre Hochschätzung in uns vermehren, den Widerspruch dieser Verehrung mit unseren Sitten, wenn wir nicht verstockt wie die Pharisäer sind, in uns endlich nicht mehr

ertragen, und durch die Fürbitte der Heiligen, welche wir in dieser Absicht verehren, die Gnaden zu unserem Seelenheile desto gewisser erhalten, weil viele auch das Heil ihres Leibes dadurch so gar mit Wunderwerken erhalten haben.

Da ihr also, meine Herren, die Pracht bey Verehrung der Heiligen abzustellen trachtet, was suchet ihr dadurch? Vielleicht, daß wir die Heiligen unwürdig achten sollen von uns geschätzt zu werden? Dieß ist eine heidnische Gottlosigkeit, da der wahre Gott selbst einen Heiligen mehr, als den Bezwinger der ganzen Welt schätzungswürdig erkläret. Vielleicht, daß wir unsere Hochschätzung gegen die Heiligen wenigst öffentlich nicht zeigen sollen? Dieß ist ein sittenverderbendes Aergerniß, weil wir mit Bezeigung unserer Hochschätzung gegen die Heiligkeit unseren Nächsten erbauen müssen, und uns Gott selbst durch sichtbare Wunderthaten dazu vorleuchtet. Vielleicht, daß wir unsere Hochschätzung gegen die Heiligen zu zeigen nicht Pracht anwenden sollen? Dieß ist eine sichtbare Thorheit, weil unsere Welt leichter zu bereden wäre, daß Ja Nein,

und

und Nein Ja sey, als daß jener die Heiligen hochschätze, welcher die Reliquien und Verehrungsanstalten der Heiligen der Pracht beraubet, damit er, weil man den Schmuck doch nicht ins Wasser wirft, seine Damen damit ausziere. Denn Ja und Nein hatten nur bey den alten Deutschen ihre bestimmte Bedeutung: aber Pracht war, ist, und wird auch bey allen Völkern, zu allen Zeiten, ein Zeichen der Hochschätzung seyn. Vielleicht, daß die lahmen Jerosolimitaner, die kranken Epheser, die blinden Meiländer, und hundert tausend andere Bresthafte lieber in ihren unheilbaren Gebrechen bleiben, als die Zuflucht bey jenen Heiligen nehmen sollen, durch welche ihnen Gott so gar durch sichtbare Wunderthaten die Genesung verleihen will, wenn sie selbe verehren? Dieß ist ein unmenschlich grausamer Eigensinn, wenn ihr verlanget, wir sollen uns, mit Aufopferung unserer von Gott selbst angebotenen Genesung, nach euren Begriffen richten. Vielleicht, daß, wie die weltlichen, so auch der himmlische Hof, durch eure Aufklärung besser belehret,

seine Regierungsart ändere, und hinfür nicht mehr wie zu Jerusalem, und Ephesus, und Meiland, und an tausend andern Orten seine Gutthaten uns durch seine Heilige zukommen zu lassen, sondern uns unmittelbar selbst ohne anderer Fürbitte zu ertheilen in Gnaden geruhen möge: weil sein bisheriges Regierungssystem unweislich war: und mit der Allgütigkeit Gottes sich nicht vertrug? Dieß ist endlich eine gotteslästerliche Raserey, die keine Antwort verdienet.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Regeln Für die Pracht beym katholischen Gottesdienste.

Misbräuche, Irrthümer, Bigotterien! — Dieß sind die beständigen Klagen, welche unsere Herren Aufklärer wider die Pracht beym Gottesdienste führen. Allein daß die Pracht auch zur wahren Andacht beytrage, hab' ich bereits bewiesen. Daß Irrthum, we-

nigst

nigst schädlicher Irrthum unter uns Katholischen darum nicht zu fürchten sey, beweisen die Bücher, welche unter unserem Volke verbreitet sind, und die Lehren, welche man ihm öffentlich vorträgt, so, daß jeder leicht zu rechte gewiesen wird, wenn er auch vielleicht unter hundert tausenden einmal eine eben nicht ganz richtige Lehre gehört, oder gelesen hat. Uebrigens wenn ich eine Bigotterie eines protestantischen Mütterchens, oder auch eines protestantischen Dorfes der ganzen protestantischen Kirche Schuld geben, und gleich schliessen wollte: So geht es bey den Protestanten zu, so wäre diese Beschuldigung eine offenbare Verläumdung, im Falle, daß der weisere und unendlich grössere Theil der protestantischen Kirche selbst jene Bigotterien verwärfe. Man muß also auch der katholischen Kirche diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Misbräuche, Irrthümer, Bigotterien einiger Mütterchen, oder einer besondern Dorfkapelle der katholischen Kirche, welche diese selbst verwirft, nicht Schuld geben. Eine Mutter, welche viele Kinder hat, wenn sie selbe schon recht unterweiset, kann doch nicht

gut stehen, daß ein oder anderes Kind nicht entweder aus Schwachheit des Verstandes den wahren Unterricht falsch anwende: oder aus Bösartigkeit des Willens wider den Unterricht nach seinem eignen Willen handle.

Alle Misbräuche unter den Menschen verhindern ist uns Menschen eben so unmöglich, als alle Uebel aus der Welt schaffen: da unsere Seele, wie unser Leib, ihre Schwachheiten hat, von denen uns Gott allein befreyen kann. Was einige zu ihrem größten Nutzen, das brauchen oft andere zu ihrem größten Schaden. Vernunft, Philosophie, Mittheilung der göttlichen Weisheit selbst durch Offenbarung, sind diese nicht die schätzbarsten Geschenke des Himmels? Und dennoch was wird mehr, als Vernunft, Philosophie und göttliche Schrift misbraucht? Soll man darum sie alle drey vertilgen? Nein, sagt der Weise: denn sie stiften doch immer mehr Gutes bey den Guten, als sie Uebel veranlassen bey den Bösen. Eben so soll man Pracht bey dem Gottesdienste beybehalten, weil erwiesen ist, daß sie die Hochschätzung Gottes und der Heiligkeit erhaltet, welche so ein

gros-

grosses Gut ist, daß es einige kleine dadurch zufällig veranlaßte Uebel weit überwiegt. Als die Knechte, wie uns in einem Gleichnisse Jesus belehret, *) in dem Acker des Herrn Unkraut sahen, fragten sie ihn: Willst du, daß wir hingehen, und es ausreuten? Geht, würden unsere Aufklärer sagen, alles, was mit unseret Vernunft, welche allein reine Vernunft ist, nicht übereinkömmt, ist Unsinn, ist Unkraut: reutet es aus, und machet also den Acker glücklich. Gesetzt auch, es wäre Unkraut, (aber unsere Aufklärer sehen oft Weizen für Unkraut an) so antwortet der himmlische Hausvater ganz anders. Nein, sprach er: damit ihr nicht etwann Unkraut und Weizen miteinander ausjätet, lasset beyde wachsen bis zur Aernte. Man muß also mit Ausreutung der Misbräuche sehr behutsam seyn, damit man dadurch nicht mehr Uebels als Gutes verursache. Desto mehr aber soll man wachen, damit nicht, indem die Aufseher schlafen, der Feind komme, und Unkraut unter den Weizen säe: denn es ist leichter ein bevor-

*) Matth. 13. K.

vorstehendes Uebel verhindern, als ein eingerissenes Uebel ausreuten. Daher will ich einige allgemeine Regeln für die Pracht beym Gottesdienste anführen, aus welchen man leicht folgern kann: welche Misbräuche zu verhindern, welche auszureuten, welche zu erdulden sind.

Erste Regel.

Die Pracht beym Gottesdienste soll sowohl ihrer Grösse, als ihrer Bedeutung nach so eingerichtet seyn, daß sie die allerhöchste Hochachtung anzuzeigen und zu erwecken vermöge.

Daher sollen die Grossen der Welt mit ihrer Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienste ihre Unterwerfung gegen Gott und seine Religion öffentlich zeigen: das Haus Gottes soll die übrigen Wohnungen, wenigst seines Ortes, an Pracht übertreffen: die Geschirre des Altars kostbarer, als der weltlichen Tafel seyn: je nachdem mehrere oder vornehmere an einem Orte oder Tage am Gottesdienste Antheil nehmen, auch dieser prächtiger gehalten werden: die Priester — —

Halt!

Halt! — rufen da die Herren Aufklä-
rer: Hier haben wir dich erwartet, und er-
haschet. Du predigest, nemlich als Priester,
Pracht beym Gottesdienste, weil du selbst da-
bey deine gute Rechnung findest, und die
Pracht des Gottesdienstes zu vergrösseren, auch
die Priester prächtig erhalten sehen willst. Die
Priester des Aberglaubens verlassen sich nur
allzusehr auf diesen Hinterhalt, wie der gros-
se Mendelssohn sagt,*) und nehmen zu dem-
selben, wie zu einem unverletzlichen Hei-
ligthum ihre Zuflucht, so oft ein Angriff
auf sie geschieht.

Hier, meine Herren, bitte ich, nicht daß ihr
mich der Partheilichkeit gar nicht verdächtig
ansehn sollet, welches ihr doch auch thun wür-
det, wenn ihr mich näher känntet: sondern
nur, daß ihr mich eurer Aufmerksamkeit gleich-
wohl würdig halten wollet. Philosophen, die
ihr seyn wollet, müssen mit kaltem Blute
die ihnen vorgelegten Gründe untersuchen:
und dann weder von Hasse noch von Liebe, son-
dern nur von Wahrheit ihre Urtheile lenken
lassen.

Wohlan

*) Charakter des Sokrates.

Wohlan also! — wenn der Aberglaube selbst, ohnerachtet seiner Irrthümer, dennoch durch die herrliche Pracht des Gottesdienstes, und durch das grosse Ansehn seiner Priester sich erhält: so folget, daß herrliche Pracht des Gottesdienstes, und grosses Ansehn seiner Priester ganz gewiß eine sehr grosse Macht habe eine Religion aufrecht zu erhalten: und dieß ist eben jenes, was Mendelssohn dort beweiset. Warum soll also nicht auch die wahre Religion sich dieses Mittels zu ihrer Erhaltung gebrauchen? Warum wollet ihr sie dieser Brustwehre berauben?

Darum, antwortet ihr, weil Wahrheit dieser Brustwehr nicht nöthig hat, sondern auch bloß sich selbst erhalten kann. Gesetzt aber auch, meine Herren, Pracht beym Gottesdienste wäre zur Erhaltung der Religion eben nicht nothwendig: wäre es nicht genug, um selbe erhalten zu sollen, daß sie dazu sehr nützlich ist? Allein habet ihr schon vergessen, was ich oben bewiesen habe, daß der schwächere und doch grössere Theil des menschlichen Geschlechtes zur Ueberzeugung in der Religion nicht durch philosophische Untersuchung

der

der Wahrheit, sondern durch das Ansehn der weisern, und ansehnlichern Anhänger dieser Religion geführet werde: indem er besonders auch durch die Pracht beym Gottesdienste von der aufrichtigen Anhänglichkeit derselben an diese Religion überführet wird? Ist aber dieß Ansehn nicht weit kräftiger, wenn die Priester selbst nicht Leute sind, die vermög ihres Talents keinen ansehnlichen Dienst in der Welt erhalten können, und vermög ihres geringen Gehalts schlechter als jeder Staatsdiener vor der Welt erscheinen müssen, sondern Männer, welche ihrer Wissenschaften und ihres Wohlstandes wegen würdig erscheinen, den Dienern der Weltfürsten so vorzugehen, wie der Herr, dem sie dienen, den nur von ihm belehnten Herren der Welt vorgehet?

Ueberdas hat der Stifter unserer Religion Jesus mit dem Priesterthume auch das Lehramt verbunden. Wer Verbreitung wahrer Aufklärung und Tugend verlanget, der muß also solche Anstalten treffen, daß gelehrte und tugendhafte Männer sich dem Priesterthume einweihen lassen. Man darf nur einige Stunden in einem Pfarrbezirke sich aufhal-

halten; so wird man aus dem Betragen der Pfarrkinder auf die Fähigkeit und den Eifer des Pfarrers schließen, und aus der Heerde den Hirten erkennen können. Der heilige Paulus wußte gar wohl, welch einen grossen Einfluß der geistliche Lehrer auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit des Volkes habe. Hören wir also, was für einen Mann er dazu verlanget. Ich beschwöre dich, schreibt er an Timoth. *) ich beschwöre dich bey Gott und unserm Herrn Jesu dem Gesalbten, welcher bey seiner Ankunft die Lebendigen und die Todten mit königlicher Gewalt richten wird: predige das Wort Gottes: auf dieß dringe zur Zeit und Unzeit. Und wie soll er es predigen? Wenn einige dawi-

*) Testificor coram Deo & Jesu Christo, qui judicaturus est vivos, & mortuos, per adventum ipsius & regnum ejus: Prædica verbum, insta opportune, importune: argue, obsecra, increpa in omni patientia, & doctrina. Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua desideria coacervabunt sibi magistros prurientes auribus. 2. Tim. 4

dawider handeln: so bestrafe sie, und zeige, daß sie sich wider Gott selbst empören. Wenn schwache Seelen demselben zu folgen nicht Herz genug haben: so bitt zudringlich, daß sie der Stimme Gottes Gehör geben, und ihre Seele selig machen wollen. Wenn hartnäckige Köpfe anderer gute Herzen vor demselben verschließen wollen: so verweis es ihnen: bestürme sie mit allem, was sie erschüttern kann: scheue dich nicht nach dem Beyspiele deines sanftmüthigsten, aber herzhaftesten Meisters Jesu des Gesalbten die Bosheit dieser Natterbrut aufzudecken. Wenn du darum verfolget wirst: zeige alle Geduld, wie jener, der für unser Seelenheil alles gelitten hat. Wenn eingebildete Weise sich der Wahrheit widersetzen wollen; rüste dich mit aller Wisenschaft gegen sie, und belehre sie, daß vor der Weisheit Gottes alle weltliche Weisheit Thorheit ist. Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ausstehen, sondern sich mit Lehrern überhäufen werden, welche ihnen nach ihrem Verlangen die Ohren kützeln.

Hier will ich nicht mehr fragen, ob ein Mann, der seines geringen Gehaltes wegen in keinem Ansehn bey der Welt steht, bey welcher äußerliche Pracht heut bey nahe die Grade der Hochachtung bestimmet: ob ein vor der Welt so wenig geachteter Mann Ansehen genug haben könne so zu bestrafen, zu verweisen, den Weltwitzlingen zu widerstehn, wie der Apostel fodert: aber dieß frage ich: Wenn ihr, Herren Aufklärer, die Geistlichen immer herabzusetzen, selbe sogar dem geringsten Staatsdiener zu unterwerfen, ihre Einkünfte so zu schmälern trachtet, daß ein Pfarrer, welcher besonders auf dem Lande nothwendig Hausgesind unterhalten, viele Bücher, eine anständige Kleidung und Hausgeräthschaft sich anschaffen, den Kranken und Bedürftigen mit hülfreicher Hand beyspringen, oft auch für die nothwendigen Kirchensachen sorgen muß, kaum mehr so viel jährlicher Einkünfte hat, als eine einzige Person für ihre Unterhaltung allein nöthig hätte, und sich also billig beklaget, daß er nicht so gut, als der Stallknecht seines Nachbars versorget sey: wenn ihr die Geistlichen so erniedri-

get,

get, saget mir, wird ein junger Mann, der die grossen zum Pfarreramte erfoderlichen Fähigkeiten hat, sich noch dem Priesterthum widmen? Weil die Kirche ihre Priester doch nicht aus dem Himmel wählen kann, sondern aus der Welt nehmen muß: Auf! saget mir, wo soll sie bey solchen Anstalten die grossen Männer finden, welche ihr billig für das Priesterthum verlanget? Wenn ihr einen Sohn von grossen Fähigkeiten habet, werdet ihr ihn anleiten sechszehn volle Jahre im Schulstaube herumzukriechen, damit er nachmals als Pfarrer kaum kaum zu leben habe; und dafür allen grossen Lustbarkeiten der Welt entsage, Tag und Nacht für seine Heerde wache, an Krankenbetten sein Leben oft der Gefahr ausseße, und mit seinem Seeleneifer sich jene Verdrießlichkeiten zuziehe, welche ihr selbst von allen Seiten den Seelsorgern zu verursachen trachtet? Oder glaubet ihr, der Bauer werde so dumm seyn, daß er zwey tausend Gulden, womit er seinem Sohne einen grossen Hof erkaufen könnte, auf sein Studiren verwenden, damit dieser hernach als Hilfspriester, wenn man die Unkosten auf

eine standmässige Kleidung und einen nothwendigen Büchervorrath, und andere bey solchen Verrichtungen oft vorfallende Ausgaben mitrechnet, einen geringern Gehalt, und dabey doch unter tausend Verdrüßlichkeiten, mehrere Sorgen, grössere Gefahren, weniger Freyheit, und an Werktagen und Feyertagen, des Tags und oft zu Nachts angestrengtere Arbeit, als sein erster Bauernknecht habe? — Von Herzensabsichten urtheilen ist oft gefährlich. Ich frage also nur: Suchet ihr, meine Herren, etwa darum die Geistlichen, so viel es euch möglich ist, zu erniedrigen, damit kein junger Mann von grossen Fähigkeiten, der auf eine andere Weise in der Welt Brod zu finden im Stande ist, sich die Hände auflegen lasse, und also der Unterricht des Volkes, und die Erhaltung der Religion nur für verzweifelte Taugenichts überbleibe, von denen sich die Feinde der guten Sitten und der wahren Religion nichts zu fürchten haben? Aendert eure Anstalten, oder zeiget uns, woher wir bey euren Anstalten, ich sage nicht viele, sondern genugsam fähige Priester nehmen sollen, oder antwor-

wortet doch nur etwas, damit ein so entsetzlicher Verdacht auf euch nicht liegen bleibe.

Die Kirche, saget ihr, war unter einfältigen Fischern glückseliger, als unter grossen Männern. Hier hab' ich nun euch erwartet, und ihr sollet mir nicht entkommen. Jesus sah wohl, daß seine Apostel ohne Weisheit und Ansehn seine Religion nicht verbreiten würden. Er schickte ihnen also den heiligen Geist, der sie alle nöthige Wahrheit lehrte, und bekleidete sie zum Theile mit seiner Allmacht, wodurch sie über die Natur gebiethen, und durch Wunder sich vor der ganzen Welt ehrwürdig und schrecklich, nach Erfoderung der Umstände, zeigen konnten. Da ihr, Herren Aufklärer, die studierende Jünglinge nun durch eine Menge flatterhafter Kenntnisse in Erlernung der gründlichen Wissenschaften zerstreuet; durch eine weichliche und widerchristliche Erziehung zu Religionsspöttern bildet; die Priester auf alle mögliche Weise des Ansehens beraubet; und alle zum Priesterthum fähige junge Männer durch eure Bedrückung des Priesterthums davon abschrecket: erwartet ihr, daß Gott gleichwohl jene Taugenichts

durch ein Wunderwerk mit Weisheit erfülle, aus verfolgenden Saulen Weltapostel Paule mache, und sie mit der Macht Wunder zu wirken gleich den Aposteln bekleide, damit sie das zur Erhaltung der Religion nothwendige Ansehn bekommen? Wollet ihr es also vorsätzlich dahin bringen, daß die Religion nur noch durch ein Wunderwerk könne erhalten werden? Antwortet auf diese Frage: Wollet ihr es vorsätzlich dahin bringen, daß die Religion nur noch durch ein Wunderwerk könne erhalten werden? — — daß das Geschäft eures ewigen Seelenheils beym Predigen, beym Beichten, beym Sterben, in den Händen solcher Leute sey, welche nur durch ein Wunderwerk Gottes dazu fähig seyn können? — — Erwartet aber dieß Wunder nicht; denn ich habe schon oben gezeiget, daß es Vermessenheit ist, jene Mittel zur Erhaltung der Religion, welche wir in unsern Händen haben, nicht anwenden, und dafür Wunderwerke von Gott erhalten wollen.

Zweyte

Zweyte Regel.

Man muß für Pracht des Gottesdienstes nicht so viel verwenden, daß man nicht auch andern Schuldigkeiten nachkommen könne.

Denn der Mensch ist verpflichtet auch für sich und seine Familie zu sorgen, seinem Nächsten in der Nothdurft beyzuspringen, und zur Erhaltung des Staates nach Verhältniß mit seinen Mitbürgern beyzutragen. Nur muß allezeit doch die erste hier gegebene Regel beobachtet werden, daß man die Bezeugung der höchsten Hochachtung gegen Gott und die Religion beybehalte.

Daher kann man auch Kirchengüter verwenden, um den Staat gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. Denn da die Religion selbst mit dem Staate zu Grunde gehen würde, so wird dadurch vielmehr Hochschätzung als Verachtung der Religion bewiesen.

Man bemerke aber wohl, daß ich nur gegen intolerante Ungläubige, welche selbst die Kirchen plündern würden, diese Erlaubniß eingestehe. Denn bis auf unsere Zeiten sah

man jene als Gottesräuber an, welche in einem Kriege die Kirchen plünderten. Man führt ja, besonders in unsern toleranten Tagen, nicht Krieg wider Gott und Religion. Wenn aber der Landesherr die Kirchengüter als Vertheidigungsmittel wider jeden Feind so gar außer der äußersten Noth braucht: so hat auch der Feind das Recht dieß Vertheidigungsmittel seinem Gegner zu entreißen, im Falle, der insgemein ist, daß beyde Theile im Kriege Recht zu haben glauben. Dadurch wurde nun den einzelnen Gliedern des Staates in der äußersten Noth auch die Liebesquelle der Kirche verstopfet. Wollte man aber so gar ohne äußerste Noth die Ausgaben des Staates zu bestreiten die Kirchengüter hernehmen, und indessen in einer einzigen Nacht für zeitliche Lustbarkeiten mehr verwenden, als die Plünderung mancher Kirche beträgt: so sähe man wohl, daß die Hochachtung gegen Gott und seine Religion nicht mehr den ersten Platz einnähme: Gebet, lehret Jesus, *) dem Kayser, was des Kayfers ist,

und

*) Mark. 12. K. 17. V.

und Gott, was Gottes ist. Ich glaube aber nicht, daß, allgemein genommen, das Bessere des Kayſers, das Schlechtere Gottes sey. Daß der Segen Gottes von dem Staate weiche, welcher sich, ohne Beobachtung dieſer Regel, durch Kirchengüter beglücken will, ist durch die vielfältige Erfahrung zum Sprichworte geworden; welches der Kayſer Alex nach eigner Erfahrung mit einer goldenen Bulle bestättiget hat, *) und wir selbst beynahe täglich auf ein neues bestättiget sehen.

Aber keine Klage hört man öfters von unſern Herren Aufklärern wider Kirchenpracht, als dieſe: die Mauren der Kirche sind mit Schätzen gezieret, indeſſen daß die Armen, dieſe lebendigen Tempel Gottes, dieſe Ebenbilder des Allerhöchſten, dieſe Mitglieder Jeſu des Geſalbten, ohne Kleider und Brod sind. Was braucht Gott unſere Schätze für ſeine Kirchen? Er sagt nicht: was ihr mir geben wollet, gebet meinen Tempeln und Altären; ſondern: **) Was ihr einem aus dieſen

*) Fleury hiſt. L. 63. c. 13. **) Matth. 25. K. 40. V.

meinen mindesten Brüdern erwiesen habet; ward mir von euch erwiesen. Daher verwendeten die heiligen Väter, und unter diesen der grosse Ambrosius sogar die heiligen Geschirre um den Armen beyzuspringen.

Ist es euch Ernst, meine Herren, euch um die Sache der Armen mit christlicher Liebe anzunehmen, und was auf Pracht verwendet wird, den Armen zuzuwenden? Ihr werdet mir aber doch gestehen, daß es Unrecht gethan wäre, wenn man nur allein die Pracht des Gottesdienstes, und nicht auch die Pracht der Lustbarkeiten zum Besten der Armen einschränken wollte. Denn es ist bewiesen, daß der Gottesdienst, wie in der Hochachtung, so auch in der Pracht, den ersten Platz einnehmen soll. Ihr möget also zwar nach der Maaß, nach welcher ihr die Pracht der Welt einschränket, auch die Pracht des Gottesdienstes einschränken: aber immer muß Gottesdienst die größte Pracht haben die höchste Hochschätzung zu beweisen und zu erwecken.

Wohlan dann, meine Herren, prediget also zuerst der Welt. Denn ihr müsset schon bey ihr anfangen: weil durch Abgang der

Pracht

Pracht beym Gottesdienste die Pracht der Welt gewiß nicht verringert wird. Saget dieser also: Warum verwendest du für eine Feyerlichkeit einem Fürsten zu Ehren so viel auf prächtige Tafeln, auf herrliche Schauspiele, auf andere kostspielige Anstalten, von denen deinem Fürsten kein Nutzen zuwächst, da indessen der Arme, dein Bruder der Natur, dein Miterb der Gnade nach, in seiner Armuth verschmachtet? Weg mit jenen silbernen Schnallen, und goldenen Porten, und theuren Spitzen, und reichen Stoffen, und prächtigen Ringen, und fast unschätzbarem Schmucke, der dir weder für Hunger, noch für Durst, noch gegen Kälte dienet! Verkauf' es, und gieb es den Armen, damit diese deine Brüder nicht vor Hunger und Durst und Blöße elender als Erdwürmer verderben ꝛc. — Und nach dem Maaße, als ihr die Pracht zum Beßten der Armen bey der Welt einschränket, möget ihr dann auch die Pracht beym Gottesdienste einschränken, wenn nur diese immer doch den ersten Platz behauptet.

Aber daß ihr im Ernste mit Aufopferung eurer Pracht den Armen helfen, und dazu die galante, euch selbst ihrer Pracht wegen so schätzbare Welt bereden wollet: — Wollte der Himmel, daß ihr solche Gesinnungen hättet! Allein ihr euch wehe thun, um den Armen wohl zu thun! — dieß ist von euch nicht zu erwarten: da wir immer sehen, daß jene, welche die Kargsten gegen den Gottesdienst sind, auch die Kargsten gegen die Armen sich erzeigen, und kaum den tausendsten Pfenning ihres Vermögens, und diesen nur mit pharisäischer Pralerey, den Armen zukommen lassen.

Vielleicht geht eure ganze Absicht dahin durch Kirchengüter euch von der Ueberlästigkeit der Armen los zumachen, oder euch selbst zu bereichern. Daß dieser Verdacht nicht ohne Beyspiel sey, lehret uns das Evangelium. *)

„ Maria nahm ein Pfund kostbare Salbe
„ von edlen Narden, salbete damit die Füsse
„ Jesu, und trocknete sie mit ihren Haaren.
„ Das ganze Haus ward vom Geruche der
„ Salbe

*) Joh. 12. K.

„ Salbe erfüllet. Einer aus seinen Jüngern
„ Judas Iskarioth, der Sohn Simons, wel-
„ cher ihn hernach verrathen hat, sprach:
„ warum verkaufte man diese Salbe nicht
„ um dreyhundert Zehner, und gab diese
„ den Armen? Dieses sagte er aber nicht,
„ als wenns ihm um die Armen zu thun ge-
„ wesen wäre, sondern weil er ein Dieb
„ war.“ Jesus selbst nahm die Vertheidigung dieses Weibes auf sich, und lobte ihre That. Aber unsere Aufklärer halten es immer mit Judas, und sehen Verwendung für Gottesdienst als Verschwendung an. Sie wenden, wie Judas, immer Menschenliebe vor; aber sie üben selbe eben so wenig, als Judas, aus: da indessen die Freygebigsten für den Gottesdienst auch die Freygebigsten gegen die Armen, nach dem Geiste Jesu, sich erzeigen.

Denn Jesus hat uns bey Lukas *) in dieser Sache alle Zweifel gehoben, und seine Gesinnungen ganz bestimmt eröffnet. Die Pharisäer trugen den Zehend ganz genau zum Gottesdienste bey: aber desto karger waren sie gegen die

*) Luk. 11. K. 41. und 42. V.

die Armen. Jesus sagt nicht, sie sollten dem Gottesdienste etwas entziehen, um es den Armen zu geben, sondern: Man muß eines entrichten, und das andere nicht unterlassen. Wir wollen also bey dieser Regel Jesu bleiben. Unser Gott für sich hat keines, aber unser Nächste hat beydes vonnöthen: Pracht beym Gottesdienste ist ein allgemeines Bedürfniß, damit die Hochschätzung Gottes und der Heiligkeit erhalten werde: und Hülf in der Armuth ist ein besonders Bedürfniß, damit mancher Bruder nicht verderbe. Die äußerste Noth hat auch hier in dem einen und dem andern, wie man zu sagen pflegt, nach ihrer Art, keine Regeln: eben darum, weil eines ohne das andere nicht erhalten wird. Ohne Erhaltung des Armen wird Gott nicht auf das höchste geschätzet: denn Jesus sagt: *) Was ihr einem aus diesen Mindesten nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan. Und ohne höchste Hochschätzung Gottes, welche durch Pracht des Gottesdienstes insgemein erhalten werden muß, ist das Le-

ben

*) Matth. 25. K.

ben der Armen selbst ein Tod. Also: Muß man eines entrichten, und das andere nicht unterlassen. Wo aber beydes nicht seyn kann, geht das Nothwendigere vor. Hülfe in der Armuth zieht also der Pracht beym Gottesdienste vor, wenn dort die äußerste, hier nur die gemeine Noth einen Beytrag erfodert. Ist die Noth gleich und nur gemein: so zieht Pracht beym Gottesdienste der Hülfe in der Armuth vor: weil dieses Bedürfniß bey dem größten Theile des menschlichen Geschlechtes allgemein ist, und davon die Hochschätzung Gottes und der Heiligkeit, welches ein grösseres Gut, als die Gemächlichkeit dieses Lebens ist, abhängt. Wenn andere genugsam für die Nothdurft der Armen: aber nicht für die Pracht des Gottesdienstes sorgen; so sorge du für diese: und wenn andere genugsam für diese sorgen, so sorge du für jene: denn man muß eines entrichten, und das andere nicht unterlassen. Daher schrieb der heilige Hieronymus von der gottseligen Jungfrau Demetrias: Indessen daß andere prächtige Tempel zu erbauen, ihre Wände mit Marmor zu decken, ihre Pforten mit Silber und

Hel-

Helfenbein zu zieren; ihre Altäre mit Gold und Edelgesteinen zu schmücken sich abgaben, beschäftigte sie sich Jesum in seinen Armen zu kleiden, in seinen Schwachen zu besuchen, in seinen Hungrigen zu speisen u. s. w.

Da ihr also, meine Herren Aufklärer, prediget: daß die Schätze, die Kostbarkeiten, die Verzierungen der Kirchen, die ganze Pracht des Gottesdienstes für unnütz für einen Gottesraub an Christo anzusehen sind, wenn sie nicht auf wohlthätige Nächstenliebe hingeleitet werden: so antworte ich: Auch dieß ist wohlthätige Menschenliebe, wenn man von seinem Vermögen etwas zur Pracht des Gottesdienstes beyträgt, weil Hochachtung Gottes und der Heiligkeit besonders bey dem schwächern, aber grössern Theile des menschlichen Geschlechtes dadurch erhalten wird. Wollet ihr aber den Gottesdienst vernachlässigen, um Alles nur zum Besten der Armen zu verwenden: so widersprechet ihr Jesu, welcher sagt: Man muß eines entrichten, und das andere nicht unterlassen. Die Pracht

des

des Gottesdienstes aber muß immer die höchste Hochachtung anzuzeigen vermögen.

Aber die heiligen Väter, und unter diesen der grosse Ambrosius verwendeten die heiligen Geschirre, um den Armen beyzuspringen. Allein wir wollen von Fleury *) vernehmen, wie dieß geschah. „ Die Verheerungen der „ Gothen in Thracien und Illyrien erstreckten „ sich bis über die Alpen, und gaben dem „ heiligen Ambrosius Gelegenheit seine Liebe „ auszuüben. Er nahm sich um die Loskaufung der Gefangenen an, und verwendete dazu sogar die Gefässe, doch nur allein jene, „ welche noch nicht geweihet waren, mit „ Vorbehalt derjenigen, die es waren, für „ eine grössere Noth. Die Arianer machten ihm dessentwegen einen Vorwurf: er „ vertheidigte sich aber nur mit der Behauptung, daß es besser wäre Gott Seelen als „ Gold bewahren. Denn durch Erlösung „ der Gefangenen bewahrte man nicht allein „ das Leben der Menschen, und die Ehre „ den

*) Hist. Eccl. 17. B. 39. C.

„ den Weibspersonen; sondern auch den Gläu-
„ ben den Kindern und jungen Leuten, wel-
„ che sonst an der Abgötterey Antheil zu neh-
„ men würden gezwungen worden seyn."

Ambrosius griff also erst alsdann die Kirchengefässe an, da die Verheerung den Leuten, und die Liebe ihm nichts mehr übrig gelassen hatte, und nichts mehr zu finden war, als die Kirchensachen, denen die Barbarn selbst geschonet hatten: und ihr, Herren Aufklärer, greifet darnach, bevor ihr von eurem eignen Gute etwas in der Noth zu geben hergegeben habet?

Jener nahm zu den Kirchengefässen nicht in der gemeinen Noth, sondern nur in der äußersten seine Zuflucht, wo nicht allein das Leben, sondern auch die Unschuld und der Glaube der Gefangenen dadurch konnte gerettet werden: und ihr wollet schon in der gemeinen Noth, damit ihr von dem Eurigen nichts hergeben dörfet, die Kirchensachen angreifen?

Selbst in jenem äußersten Elende nahm er nur die noch nicht geweihten Geschirre, und behielt die geweihten für eine noch grös-

sere

sere Noth vor: wenn es doch eine noch grös-
sere geben kann: und ihr wollet gleich der ge-
meinen Noth abzuhelfen sogar den allerhei-
ligsten Gefässen nicht schonen, damit, wann
die Liebeskasse erschöpfet ist, für die äußerste
Noth nichts mehr vorhanden sey?

Ambrosius, da man ihm einen Vorwurf machte, daß er in diesem äußersten Elende ob-schon ganz mäßig nach den Kirchensachen ge-griffen; vertheidigte sich nur mit der Be-hauptung, daß es besser wäre Gott Seelen als Gold bewahren; und ihr behauptet mit eurem Betragen, es sey besser die Pracht der Kirchen, als eure Pracht zum Besten der Armen einschränken, ob ihr schon sehet, daß dadurch nicht die Seelen der Armen gerettet, sondern die Seelen vieler tausend Schwachen, für welche Christus gestorben ist, geärgert werden? Und dann saget ihr, daß ihr nach dem Beyspiele des heiligen Ambrosius han-delt?

Wollet ihr diesem nachfolgen: so stehet zuerst mit eurem eigenen Vermögen den Ar-men bey. Seyd ihr erschöpfet, und die Noth ist so groß, daß nicht allein das Leben, sondern

auch die Unschuld und der Glaube eures Nächsten durch Kirchengefässe kann gerettet werden: dann gestattet erst, daß euer Bischof, wie Ambrosius die Kirchengefässe angreife: aber auch, wie Ambrosius, so viel es möglich ist, mit Vorbehalt der geweihten, bis die äußerste Noth auch diese fodert: wie es die achte allgemeine Kirchenversammlung *) verordnet. Da die heilige und allgemeine Synode die Canonen der Apostel und Väter erneuert, hat sie entschieden, daß kein Bischof die Kostbarkeiten und geheiligten Geschirre verkaufen, oder wie immer veräußern soll, den Fall, wo es die alten Canonen zur Erlösung der Gefangenen so verordnet haben, ausgenommen. Hier sehet, meine Herren, was die Kirche gebothen, die Väter gelehret, die Heiligen geübet haben.

Aber ich brauche mein Vermögen meine Familie zu unterhalten. — Ich gestehe es selbst: es würde keine wahre Tugend seyn, die Altäre Gottes zieren, und die Verser-

gung

*) Conc. gen. 8. c. 15. apud Grat. c. 12. qu. 2. c. 13.

gung seiner Kinder vernachlässigen. Aber deine Töchter wie Tempel schmücken, und den Altar Gottes öde lassen, Bruder, was will dieß bedeuten? Glaubest du ohne Segen Gottes das Glück deines Hauses machen zu können? Oder fürchtest du nicht früher oder später die Bestrafung von demjenigen, welcher die Wittwe gelobet hat, weil sie in zween Hellern das ganze Vermögen ihrer Armuth, die ganze Nahrung jenes Tages geopfert hat. *) Man kann nemlich auch hier anwenden, was Jesus von dem Verhältnisse zwischen Almosen und Zehent für den Gottesdienst gesagt hat: Man muß eines entrichten, und das andere nicht unterlassen.

Dritte Regel.

Wenn eine gottesdienstliche Anstalt von frommen Männern erfunden, von Päpsten gutgeheißen, von dem größten Theile der Bischöfe in der katholischen Kirche angenommen, und von den Gläubigen schon

*) Mark. 12. K.

lange mit Andacht und Nutzen geübet worden: so kann man sie ohne Vermessenheit nicht tadeln.

Hier erheben unsere Aufklärer abermal ihre Stimme, und beklagen sich, daß durch diesen Weg allzuviel Zusätze zur Religion Jesu zukommen sind. Was sollen, sagen sie, so viel Ceremonien, Processionen, Bruderschaften u. d. m.? Ist etwa das Evangelium Jesu mangelhaft die christliche Gerechtigkeit und Vollkommenheit zu erlangen, daß man ihm noch so viele Zusätze macht? Nachdem Jesus die allgemeine Liebesbruderschaft mit seiner Kirche eingeführt, was sollen besondere Versammlungen und Bruderschaften, mit denen die Kirche itzt überschwemmet ist? Stand die Kirche nicht viele Jahrhunderte, und besser als itzt, ohne menschliche Zusätze? Zu was also dieß Außenwerk?

Dazu, meine Herren, daß durch das Aussenwerk die inwendige Festung desto besser vertheidiget werde. Pracht beym Gottesdienste ist Außenwerk: aber sie erhält die innerliche Hochschätzung Gottes und der Heiligkeit. Das Evangelium Jesu ist vollkommen: aber man

muß

muß auch Mittel anwenden die Lehren des Evangeliums nach ihrem wahren Geiste desto gewisser zu erfüllen. Ich will dieß vorsätzlich mit einem Beyspiele erklären, welches unsern Aufklärern so gar Lächerliches in sich zu enthalten scheint; damit man desto sicherer auf andere schließen möge: wenn auch dieses gerechtfertiget wird.

Zum Beyspiele also: Standmässige Reinigkeit wird vom Evangelio zur Seligkeit gefodert. Man muß aber Mittel anwenden diese Reinigkeit, besonders unter so vielen Gefahren in der Welt zu erhalten. Bey uns Katholischen ist in dieser Absicht ein von frommen Männern angerathener, von Päpsten gutgeheißener, von dem größten Theile der Bischöfe für ihre Kirchen angenommener, und von den Gläubigen schon lange mit Andacht und Nutzen geübter Gebrauch, daß die Jugend etwa nach dem zehenten Jahre ihres Alters sich in die Skapulierbruderschaft einschreiben läßt. Ihre Absicht ist die Erhaltung der standmässigen Reinigkeit. *) Vor der Ein-

 schrei-

*) Boriglioni paroco di S. Nicola di Roma. Anno Eccles. P. 4. Usi della Chiesa.

schreibung legt das Kind seine Beicht ab, und der Beichtvater unterrichtet es, mehr oder weniger, nach Erforderniß der Sache: Es soll, da es nun zum reifern Verstande gekommen ist, in der Absicht, welche die Bruderschaft hat, darein treten; Marien, als seine Schutzmutter erwählen, als ein würdiges Pflegkind in allen, besonders in der standmässigen Reinigkeit ihr zu folgen den Vorsatz machen, zum Andenken seines Vorhabens das Skapulier, auf welchem ein Marienbild ist, tragen, dieses beym Aufstehen und Schlafengehn mit Erneuerung des Vorsatzes küssen, bey der Versuchung die Hand zu Nachts auf das Skapulier, bey Tag, unvermerkt von andern, gegen das Skapulier, mit Erinnerung an seinen Vorsatz, wenden; weichet die Versuchung noch nicht, mit einem Sprunge auf einige Minuten das Bett, oder unter einem Vorwande einen andern Ort der Versuchung verlassen, und endlich das Skapulier vor der Einwilligung in diese Sünde wegwerfen, damit es nicht als ein Pflegkind Mariens gekleidet, ein Verräther des Sohns Mariens werde, sondern mit Ablegung dieses Kleides

zeige,

zeige, daß es nicht mehr an Jesu und Maria, sondern an den Werken des Teufels seinen Antheil haben wolle. Endlich soll es auch an gewöhnlichen Tagen beym Essen sich Abbruch thun, und das tägliche Bruderschaftsgebeth verrichten, um von Jesu dem Urheber der Gnade durch die Fürbitte seiner jungfräulichen Mutter die Gnade der Reinigkeit für sich und alle Mitglieder der Bruderschaft zu erhalten.

Schämest du dich nicht, rufen hier die Herren Aufklärer aus, dich bis auf Fleckenandachten herabzulassen, da du Pracht beym Gottesdienste mit einer philosophischen Mine vertheidigen willst?

Ich weiß ganz wohl, meine Herren, daß ich mich dadurch eurem Gespötte aussetze. Spottet meiner nur, aber höret, und antwortet, damit man sehe, ob ich eures Spottes, oder euer Spotten meiner Verachtung würdig sey.

Heraus also! Was findet ihr in dieser Anstalt eures Spottes würdig? Daß die Jugend nach dem Beyspiele Mariens, ich sage nicht alle für das ganze Leben die Jungfrauschaft, sondern die standmässige Reinigkeit zu bewahren einen besondern Vorsatz ma-

che? Aber da diese Tugend auch besondern Gefahren ausgesetzet ist, so soll man sich auch vornehmen besonders dafür zu sorgen. Ist dieses eures Spottes würdig?

Oder daß sie ein sichtbares Zeichen dieses Vorsatzes an sich trage: damit sie dadurch an ihren Vorsatz erinnert werde? Aber alle Philosophen lehren, daß sinnliche Zeichen kräftig auf die Seele wirken, und es ist selbst im gemeinen Leben bey allen Menschen eine sehr gewöhnliche Sache, daß sie sich sinnlicher Zeichen bedienen, um sich daran zu erinnern, was sie sich vorgenommen haben. Ist dieses eures Spottes würdig?

Oder daß dieses Zeichen nicht angemessen sey an die versprochene Reinigkeit zu erinnern? Allein es ist mit einem Bilde der unbefleckten Jungfrau, oder des Kreuzes gezieret, an dem Jesus unserer Sünden wegen gestorben ist. Ist dieses eures Spottes würdig?

Oder daß sie zur Zeit der Versuchung nach diesem Zeichen die Hand strecke, und lieber die Gelegenheit zur Sünde meide, als dieß Zeichen ihres Vorsatzes und eines Kindes Got-

tes und Mariens von sich werfe? Aber alle Weisen, welche auch nur nach den natürlichen Gesetzen Sittenlehren geben, lehren uns, daß man, die Versuchungen wider die Reinigkeit zu entfernen, durch andere sinnliche Gegenstände bessere Gedanken erwecken soll. Setzen wir nun ein Pflegkind, welches seinen guten Vorsatz durch eben dieses Zeichen täglich erneuert, zur Zeit der Versuchung dieses Zeichen an der Hand hat, und seines Vorsatzes dadurch erinnert wird: wenn es nun der Versuchung unterliegen, und seinen Vorsatz verlassen will, so soll es alle bisher sich gesammelte Verdienste wegwerfen, an Jesu und Maria treulos seyn, das Zeichen eines Pflegkindes der jungfräulichen Mutter auf seiner Brust tragen, und doch der durch dieß Zeichen versprochenen Treue meineidig werden: oder nun auch das Zeichen seines ehemaligen Vorsatzes sammt dem Vorsatze von sich werfen, und dadurch sogar ein sinnliches Zeichen geben, daß es sich durch diese sündhafte That von Jesu und Maria trennet, und dem Satan übergiebt, der es vielleicht noch vor ganz vollbrachter Sünde in die Hölle hinraf-

fet:

fet: muß dieser, selbst durch sinnliche Vorstellung erweckte Gedanken, ein Herz, welches bisher Jesu und Maria zärtlich geliebet, und täglich, auch durch sinnliche Zeichen, in seinem Vorsatze sich gestärket hat, nicht mit Furcht und Schauer erschüttern, und auf andere und bessere Gedanken bringen?

Oder gefällt es euch nicht, daß die Jugend im Essen einen Abbruch wenigst an gewissen Tägen aus Liebe der Reinigkeit zur Ehre Gottes und Mariens sich zu thun angeleitet werde? Aber die Natur der Sache und das Wort Gottes lehret uns, daß das Fasten die fleischlichen Begierlichkeiten auf das nachdrücklichste bezäume.

Abgerechnet also auch, was wir durch unser eigenes und unserer Mitbrüder tägliches Bruderschaftgebeth, und durch die Fürbitte der jungfräulichen Mutter von dem Urheber der Gnade zum Besten unserer Reinigkeit, als Christen und Katholiken hoffen können: so frage ich: Muß nicht auch nur der Philosoph und Menschenkenner eingestehn, daß eine solche Anstalt gewiß sehr viel zur Erhaltung der standmässigen Reinigkeit beytrage? Daß es

kein

kein Wunder ist, wenn das entgegengesetzte Laster sich bey jenen weiter ausgebreitet hat, welche mit Aenderungen an der Religion auch dieses Verwahrungsmittel der Reinigkeit verworfen haben.

Und ihr, Herren Aufklärer, spottet unser wegen dergleichen Anstalten? — Ein gutes Zeichen für uns! ein schreckliches für euch! Denn wir werden noch alle an einem Tage und Orte zusammen kommen, wo man sehen wird, ob ihr mit eurem Gespötte, oder wir mit unserer Anstalt die Tugend mehr befördert haben. Vorläufig weiß ich nur dieses, was uns der heilige Geist im Buche der Weisheit *) geoffenbaret hat. „ Ganz standhaft „ werden dann die Gerechten vor denen ste„ hen, die sie betrübet, und ihr Betragen als „ eitel verspottet haben. Groß wird das Ent„ setzen dieser seyn, wenn sie die Gerechten „ unvermuthet in ihrer Seligkeit sehen wer„ den: sich grämend, ängstend, unfruchtbar „ büssend, werden sie einander zuseufzen: „ Diese sinds, die wir verlachten, die uns

„ zum

*) Weish. 5. K.

„ zum Sprüchworte der Verspottung dienen
„ mußten: Wir Unsinnige hielten ihr Le-
„ ben für Thorheit, ihren Tod für ehrlos:
„ Sieh, itzt sind sie unter die Kinder Got-
„ tes erhoben, ihr Erbtheil ist unter den
„ Heiligen. Wir haben uns also vom We-
„ ge der Wahrheit verirret, das Licht der
„ Gerechtigkeit ließen wir uns nicht leuchten,
„ die Sonne des Verstandes uns nicht auf-
„ gehen: . . Wir verfemneten den Weg des
„ Herrn . . . Wir haben kein Zeichen
„ der Tugend aufzuweisen, unsere Bosheit
„ hat uns aufgerieben. Dieß ist die Spra-
„ che der in der Hölle jammerenden Sünder."

Aber die Kirche stand viele Jahrhunderte, und besser als itzt, ohne solche menschliche Zusätze! — Auch ich sagte nicht, daß diese und dergleichen Anstalten nothwendig, sondern nur, daß sie nützlich seyn. In den ersten Zeiten der Kirche nahmen die Weichlichen gar selten den wahren Glauben an. Denn Christ werden war eben so viel: als Gut und Blut für seine Seele zu geben sich bereiten. Die Versammlung der Christen bestand also beynahe aus lauter heroischen Heiligen, wel-

che freylich nicht so viele äußerliche Anstalten die Tugend der Reinigkeit zu erhalten, und gottselige Gesinnungen in sich zu erwecken vonnöthen hatten: besonders da die Neuigkeit der Lehre, der erste Eifer, das Beyspiel der Martyrer, und oft vor ihren Augen gewirkte Wunder Gottes ihnen schon Heldenmuth zu allen Tugenden einflößten. Und doch, wer saget, daß sie nicht oft sinnliche Zeichen: besonders des heiligen Kreuzes, sich an die Tugend zu erinnern gebrauchet haben, der giebt nur seine Unwissenheit in der Geschichte zu erkennen.

Da aber zu unseren Zeiten die Bösen wie die Guten, die Fleischlichen, wie die Geistigen, ganze Völkerschaften, sich zu unserer Religion bekennen, folglich die Beyspiele der Bösen, welche man das Laster zu begehen allenthalben alles wagen sieht, den Abscheu an den Lastern vermindern, die Gewohnheit in einer heiligen Religion unheilig zu leben überall in die Augen fällt, und Gott selbst uns insgemein nicht mehr mit neuen himmlischen Wunderwerken zur Tugend ermuntern will, weil wir sonst zur Tugend

Mittel

Mittel genug, wenn wir sie brauchen wollen, an der Hand haben: so ist es für die heutige Kirche um so nützlicher, daß ihre Mitglieder desto mehr auch durch das Aeußerliche zum Innerlichen, durch das Materielle zum Geistigen geführet, durch sinnliche Zeichen an ihre guten Vorsätze erinnert, auch wohl in besondern Verbrüderungen versammelt werden: damit die Guten gemeinschaftlich zur Tugend sich bekennen, zum Eifer sich ermuntern, zur Besserung der Fehler, und Uebung der Tugenden sich anflammen.

Vierte Regel.

Wenn das höchste sichtbare Haupt der ganzen Kirche, dem Jesus seine Lämmer und seine Schafe zu weiden übergeben hat, eine gottesdienstliche Anstalt befiehlt, oder dazu auch mit Verleihung eines Ablasses einladet: so soll man ihm mit Achtung folgen: doch bleibet den Bischöfen die Schuldigkeit und das Recht unbenommen die Wirklichkeit dieser Verordnung, und die Tauglichkeit für ihren Kirchensprengel zu unter-

versuchen, und sich darüber mit jener Ehrerbiethigkeit an den Papst zu wenden, mit welcher auch sie dem höchsten sichtbaren Oberhaupte der Kirche zu begegnen verpflichtet sind.

Fünfte Regel.

Was die besondern Gottesdienstlichen Anstalten einzelner Kirchensprengel anbetrifft: können leicht manche Misbräuche sich einschleichen. Ihr Bischof muß also wachen, daß keine neue sich einschleichen, und die eingeschlichenen ausgereutet werden. Es ist aber oft besser wenige unschädliche Misbräuche dulden, als durch Aenderung das Volk verwirren, und mit dem Unkraute auch den Weizen ausreißen. In schwereren Fällen soll der Bischof sich um Rath an sein Oberhaupt, und um Unterstützung, nach Erforderniß der Sache, auch an seinen Landesherrn wenden. Den Unterthanen bleibt nichts übrig, als zu denken:

Gehorsam ist besser als Schlachtopfer. *)

Vierter Abschnitt.

Kurze Uebersicht der alten Geschichte von der Pracht beym Gottesdienste.

Man erwarte hier nicht eine vollkommene Geschichte davon. Schon das wenige, was ich anführe, ist hinlänglich, die Wahrheit von dem zu bezeugen, was ich bisher von der Pracht beym Gottesdienste gesagt habe.

Vor allen, wie wir sahen, wollte der Schöpfer selbst mit der grossen Pracht dieses Weltgebäudes den Menschen zur Erkenntniß und Hochachtung der Grösse Gottes führen.

Die

*) 1. B. der Könige 15. K. 22. V.

Die ersten Opfer, von denen wir die Geschichte wissen, waren jene des Abels und Kains. Nun begab sich nach vielen Tagen, sagt die Schrift, *) daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes. Auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Heerde, und von ihrer Feiste: der Herr sah auf Abel, und seine Opfer: aber auf Kain und seine Gaben sah er nicht. Chrysostomus macht hierüber diese Anmerkung. **) „Sieh, wie uns sein gottseligstes „ Gemüth gezeiget wird: wie er nicht nur „ allein von seinen Schafen, sondern von den „ Erstlingen, das ist, von den kostbarsten „ und vortrefflichsten geopfert hat: selbst aus „ jenen Erstlingen die allerkostbarsten; und „ von ihrer Feiste, heißt es: das ist, die beß„ ten und feistesten. Von Kain ist nichts „ dergleichen angemerkt: sondern nur, daß er „ von den Früchten der Erde geopfert habe: „ als wenn es hieße: was ihm in die Hände „ kam, ohne mit Mühe und Fleiße eine Wahl „ zu treffen. . . . Gott sah also auf Abel,

*) Genes. 4. K. **) Hom. 18. in Genes.

„ weil er vernünftig und aufrichtig geopfert
„ hatte: und auf seine Gaben, nicht nur,
„ weil sie unbefleckt, sondern weil sie von
„ allen Seiten kostbar waren, so wohl wegen
„ des Gemüthes desjenigen, der sie geopfert
„ als auch, weil sie die Erstlinge, und aus
„ diesen die auserlesesten, und von ihrer
„ Feiste, das ist, aus den Besten die Beß-
„ ten waren.“

Wir können an der Aechtheit dieser Auslegung nicht zweifeln: weil der heilige Paulus selbst eine ähnliche macht, und anzeiget: Abel habe ein reichers Opfer als Kain gebracht, weil sein Glaube groß war. Durch den Glauben, sagt er, *) hat Abel mehr Opfer als Kain gebracht, und den Ruhm erhalten, daß er gerecht sey. **)

Dem

---

*) Hebr. 11. K. 4. V.

**) Fleischütz, dessen Uebersetzung ich meistentheils brauche, übersetzt diese Stelle also: Durch den Glauben hat Abel ein Gott gefälligers Opfer, als Kain gebracht. So sieht man zwar, daß Abels Opfer wegen

gen

Dem Beyspiele Abels folgten ohne Zweifel die frömmsten und gottseligsten Patriarchen, auch selbst durch die Strafe Kains belehrt.

Aber nach und nach dachte man wenig an beyde. Man ließ die Sorge für den Gottesdienst außer Acht, sorgte nur allein durch natürliche Wege die zeitliche Glückseligkeit zu

gen seines Glaubens Gott gefälliger gewesen ist: aber man sieht nicht auch, was Paulus noch überhin sagt: Daß Abel wegen seines Glaubens ein reichers Opfer gebracht hat. In der griechischen Uebersetzung, welche ihres Alterthums und Ansehens wegen für Original gilt, heißt es: Πλειονα θυσιαν Αβελ παρα Κάϊν. In der authentischen lateinischen: Plurimam hostiam Abel quam Cain. Ich habe dergleichen Unrichtigkeiten in verschiedenen neuen deutschen Uebersetzungen schon mehrere, auch in wichtigern Stellen, gefunden: und ich wünschte, daß uns ein Gelehrter eine Zurechtweisung hierüber lieferte. Indessen sieht man, wie wenig man auf solche Uebersetzungen bauen kann: und wie vorsichtig die katholische Kirche nicht jedem allerley Uebersetzungen der Schrift zu lesen erlaubet.

befördern. Alle Anschläge der Herzen waren allezeit nur zum Bösen gerichtet. *) Man aß, und trank: heuratete, und steuerte zur Heurat aus, **) ohne einen gottseligen Gedanken zu haben, und die Erstlinge und das Feisteste zur Bezeugung der höchsten Hochachtung Gott zu opfern. Verdorbene Sitten haben Vernachlässigung des Gottesdienstes, und Vernachlässigung des Gottesdienstes noch verdorbenere Sitten hervorgebracht. Gott sah, daß die Erde verdorben war; denn alles Fleisch hatte einen verkehrten Wandel geführet: ***) und alle Anschläge der Herzen waren allezeit nur zum Bösen (zum bis zur Sünde wohllüstigen Essen, Trinken, Heuraten, niemals zum Guten, zu einem würdigen Gottesdienste) gerichtet. Gott hat also durch die Sündfluth dieß verdorbene Geschlecht zernichtet.

So bald Noe mit dem, was von dem allgemeinen Untergange in der Arche gerettet worden, aus derselben gekommen war: Bauete

er

*) Genes. 6. K. 5. V. **) Matth. 24. K. 38. V. ***) Genes. 6. K. 12. V.

er dem Herrn einen Altar, nahm von allen reinen Thieren und Vögeln, und opferte Brandopfer auf dem Altare. *) Auch hierinn sieht man die Kostbarkeit des Opfers. Noe wählt nur reine Thiere und Vögel, und wählt sie von allen Gattungen, und zwar in Umständen, wo sie ihrer Seltenheit wegen sehr kostbar waren. Daher roch der Herr den lieblichen Geruch. **)

Die frommen Nachkömmlinge des gottseligen Noe folgten seinem Beyspiele, und Abraham stand auch bereit das Kostbarste, was er hatte, seinen eingebohrnen Sohn, Gott zu opfern. Dieß gefiel auch dem Herrn so wohl, daß er ihm sagen ließ: Weil du dieses gethan, und deines eingebohrnen Sohnes wegen meiner nicht verschonet hast; darum will ich dich segnen, u. s. w. ***)

Aber nicht so machten es die gottlosen Nachkömmlinge des Noe. Sie hielten bald die Feyerlichkeiten bey dem Hofe ihrer Könige mit grösserer Pracht, als den Gottes-

*) Genes. 8. K. **) Ebend. ***) Eben. 22. K.

dienst. Selbst mit dem Tode der Fürsten hörte die Bezeigung der Hochachtung gegen sie nicht auf. Man hielt deren Leichbegängnisse auf das prächtigste, lobte die Todten ohne Maaß; erhob sie durch herrliche Lobgedichte bis in den Himmel; dichtete ihnen noch aus jener Welt gutthätige Verrichtungen gegen diese Welt zu, z. B. Apollen, daß er als Sonne die Welt erleuchte, u. s. w. erhob zu ihrer Ehre Tempel; errichtete ihnen Bildsäulen; brachte ihnen Opfer, und feyerte ihre Festtage mit grosser Herrlichkeit. *) Hätte man dabey gesorgt, daß der Dienst des wahren Gottes immer doch am aller prächtigsten gehalten würde: so hätten diese verstorbenen Helden den wahren Gott doch nicht vom Altare gestossen. Allein die Hochachtung gegen

*) *Reges olim fuerunt, qui ob regalem memoriam coli apud suos, postmodum etiam in morte cœperunt. Inde illis instituta templa, inde ad defunctorum vultus per imaginem retinendos expressa simulacra. Nam & immolabant hostias, & dies festos dando honores celebrabant.* Cyprianus de Idolorm vanitate.

gen diese zu bezeugen wurde weit grössere Pracht, als für den Gottesdienst, verwendet. Dort war keine Verschwendung zu groß: hier war aller Aufwand für verlohren gehalten. Dort war alles herrlicher Reichthum, und glänzende Hochheit: hier nur elende Armuth, und verachtete Volksreligion. Die Grossen des Hofes schämten sich bey so verächtlichen Zusammenkünften zu erscheinen, und so nur mit dem niedrigen Volke zu halten: und endlich schämte sich auch das Volk es den Grossen, und, wie es glaubte, den Weisern, nicht nachzuthun. Der wahre Gottesdienst wurde also verlassen, und den verstorbenen Grossen der Welt geopfert. So wurde bey der Nachkommenschaft das ein Götterdienst, was anfangs nur ein Trost über die Verstorbenen war. *)

Cyprian beweiset, wie verschiedene Völker auf diese Art sich verschiedene Götter gemacht haben. So wohl die Könige, als die Afterpriester fanden dabey ihre Rechnung: jene, weil sie als Kinder der Götter hiemit ange-

 sehen:

*) Inde posteris facta sunt sacra, quæ primitus fuerant assumpta solatia. Ibidem.

sehen: diese, weil sie reichlich belohnt wurden. Selbst Alexander der Grosse schrieb an seine Mutter, er habe durch Ehrfurcht gegen seine Hochheit einem Priester das Geheimniß abgefragt: Der Götterdienst sey daher entstanden, weil man das Andenken der verstorbenen Könige hiemit hat erhalten wollen. *) Sogar die Schrift bestättiget es, daß Pracht die Geschöpfe und Bildsäulen bey den Menschen vergöttert hat. Die Schönheit dieser Dinge, heißt es, **) machte ihnen ein solches Vergnügen, daß sie dieselben vergötterten. .. Aber wir haben uns nicht täuschen lassen, durch die arglistigen Kunsterfindungen der Menschen, durch die eitele Arbeit der Maler, durch ein mit bunten Farben geschmücktes Bild. ***)

Grösse

---

*) Hoc ita esse Alexander Magnus insigni volumine ad matrem suam scribit: metu suæ potestatis proditum sibi a sacerdote secretum, quod majorum regum memoria servata sit, inde colendi & sacrificandi ritus inoleverit. Ibidem.

) Weish. 13. K. 3. V. *) Ebend. 15. K. 4. V.

Grösse der Pracht hat also vor den Augen der Weltmenschen vergöttert: und Nachlässigkeit in der Pracht beym wahren Gottesdienste hat den höchsten Gott selbst bey der Welt in Verachtung und Vergessenheit gebracht.

Pracht gebahr die Abgötterey, und Pracht ernährte sie auch. Die Priester hatten insgemein den nächsten Rang nach dem Könige, als die Vornehmsten seines Raths, und wurden auf Kosten des Staates wohl versorgt. In vielen Reichen kam die Verrichtung der Opferhandlungen einzig dem Könige zu. Man glaubte, der Dienst der höchsten Wesen erfodere keine geringere Person, als den Höchsten im ganzen Reiche: und die allerhöchste Hochachtung, welche man diesen erweisen wollte, wurde aus dem Opfer, welches ihnen das Oberhaupt des Reichs bringt, desto erhabner und kenntbarer werden. Selbst bey den Römern rechneten die Vornehmsten des Staates sichs zur Ehre hoche Priesterstellen zu bekleiden, und erst der christliche Kayser Gratian hat den Namen des höchsten Priesters (Pontifex Maximus) ausgeschlagen.

Die

Die Pracht, mit welcher man diese falschen Götter ehrte, ist unbeschreiblich. Der Colossus des Phäbus auf der Insel Rhodus ist wegen seiner Höche; der olympische Jupiter wegen seiner Kostbarkeit und Kunst; der Tempel der Diana zu Ephesus wegen seiner Gröffe und Pracht und Reichthümer den sieben Weltwundern beygezählt worden. Ganz Asien hatte sich mit dem Baue des letztern beynahe 200 Jahre lang beschäftiget. In dem Tempel des Jupiters Belus, den Semiramis gebauet hatte, befand sich ein Altar vom Golde, welcher 600 Talente am Gewicht hatte. An dem Feste dieses Abgottes wurde ein Rauchwerk angezündet, welches allein 1000 Talente kostete. Weil der Prophet Jeremias wohl wußte, wie reizend eine soche Pracht ist: so schärfte er den zu Babylon gefangenen Juden ein: Der Verordnungen des göttlichen Gesetzes nicht zu vergeffen, die er ihnen mitgab, und sich nicht verführen zu lassen, wenn sie goldene, silberne und herrlich geschmückte Götzen sehen würden. *)

Der

*) Machab. 2. K. 2. V.

Der Tempel des Jupiters Capitolinus zu Rom hatte im Umkreise bey 800., in der Länge und Breite aber ohngefähr 200 Fusse, einen dreyfachen bedeckten Gang von den schönsten Marmorsäulen, ein ehrenes und stark vergoldetes Dach, mit goldenen Blechen überzogene und mit allerhand Bildwerken ausgezierte Thürflügel, *) die kostbarsten Statuen, und einen unbeschreiblichen Schatz von Gold, Gemälden, Perlen, und Edelgesteinen.

Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich die Pracht beschreiben wollte, welche die Heiden der alten Zeiten in den damals bekannten Ländern, und die Heiden der letztern Zeiten in Asien und Amerika bey dem Gottesdienste beobachteten. Man sieht allenthalben, daß alle mit dem Plato, welcher seiner Weisheit wegen unter den Weltweisen der göttliche

*) Als Stiliko diese wegnehmen ließ, fand er auf ihren Rücken diese unglückliche Inschrift:

Infelici Principi servantur.

Marnaviz Dissert. pro sacris Ecclesiarum ornamentis.

liche heißt: glaubten: Gott gehöre das Prächtigste. *)

Allein die platonische Philosophie, die Uebersetzung der heiligen Bücher in das Griechische, und die allgemeine Sage, welche sich auch unter den Heiden verbreitet hatte, daß ein Messias vom Himmel kommen soll, auch den Heiden eine bessere Gotteslehre zu bringen; öffneten den weisen Roms die Augen so sehr, daß sie die Falschheit ihrer Götter wohl einsahen. Die Grossen behielten zwar noch die einträglichen Priesterstellen, aber sie konnten sich selbst des Lachens dabey kaum enthalten. **) Das Volk merkte diese Nachlässigkeit der Grossen für den Gottesdienst, und folgte ihrem Beyspiele. Gottesdienst ward also nur noch eine ergötzende Unterhaltung für das Volk, die man mehr aus Gewohnheit und Staatsabsichten, als aus Ueberzeugung, und Herzensneigung beybehielt. Eigentlich religiöser Götterdienst kam also ganz in Verfall: und hiemit die Götter selbst

im

*) Plat. L. 6. de Legibus.

**) Cicero.

in Verachtung. Die Grossen, welche noch prächtige Supplikationen, Spiele, Festtäge, Feyerlichkeiten, u. d. m. anstellten, gaben selbst klar zu verstehn, daß ihnen dabey nicht um die Ehre der Götter, sondern um ihre eigne Hochachtung, und um die Gunst des Volkes zu thun wäre. Durch Einführung der Pracht bey Verehrung der verstorbenen Weltgrossen entstund also das Heidenthum: und durch Vernachlässigung dieser Pracht neigte es sich zum Untergange.

Auf diese Weise wurde die Aernte reif, um durch das Evangelium in die Scheuren Jesu gebracht zu werden. Das Volk nahm allenthalben die wahre Religion an, nur die Reichen seltener: nach der Weissagung Jesu Christi. Denn weil die Kayser unter manchem elenden Vorwande das Christenthum verfolgten; fanden die Reichen grossentheils zu viel Beschwernisse den zeitlichen und gegenwärtigen Gütern zu entsagen, um zwar ewige, aber dermalen nur unsichtbare Güter zu erobern.

„Kaum hatten die blutigen Verfolgungen ihrer (der Kirche) heidnischen Unter-

„drü-

„ drücker ein Ende, als schon die prächtigsten
„ Christentempel gegen Himmel sich empor
„ hoben, ihre Wände von Marmor und
„ Golde glänzten: oder mit Schildereyen
„ überdeckt waren, ihre Behältnisse mit präch-
„ tigsten Kleidern für Bischöfe und Kirchen-
„ diener, mit goldenen Gefässen und Klei-
„ nodien aller Art prangten, und ihre Schatz-
„ kammern königliche Schätze aufzuweisen
„ hatten." *)

Julian der Abtrinnige, dieser von unsern Aufklärern so hochgerühmte Philosoph, suchte das gestürzte Heidenthum wieder zu erheben. Er wußte wohl, was Pracht beym Gottesdienste, und Ansehen der Priester beym Volke in Religionssachen vermag. Er suchte also mit List, und Gewalt die Pracht beym katholischen Gottesdienste zu unterdrücken, und selbe dafür beym Götterdienste wieder auf das herrlichste einzuführen. Er selbst übte das Amt eines Hochenpriesters, um durch sein An-

---

*) Dieß Geständniß macht eine neue Schrift, welche nach alle dem Pracht beym Gottesdienste sehr hintansetzet.

Ansehen seinen Unterthanen die Verehrung der Götter anzupreisen. Zwar hat der Himmel seinen Vorschlag vereitelt: aber man sieht doch, auch nur mit einem Blicke in der Geschichte des Heidenthums: daß in Religionssachen die Pracht beym Gottesdienste, und das Ansehen der Priester und der Staatsgrossen beym Volke immer das meiste vermag. Daher sagt auch Livius von Timasitheus: Er habe auch das Volk, welches fast allezeit seinem Herrscher gleichet, mit gerechten Gesinnungen der Religion erfüllet. *)

Mittlerweil, damit das Uebel der Abgötterey nicht die ganze Welt ansteckte, wählte sich Gott ein besonderes Volk, die Israeliten, und traf solche Anstalten, welche hinreichend seyn sollten, selbe von der Abgötterey zurückzuhalten. Er kennete gewiß am beßten die menschlichen Herzen, wie er sie gemacht, und

wie

*) Ipse multitudinem quoque, quæ semper ferme regenti est similis, religionis justæ implevit. Liv. L. 5.

wie ihre eigne Bosheit sie verderbet hat. Er wußte, was Pracht auf selbe vermag. Daher ordnete er selbst die allergrößte Pracht bey seinem Gottesdienste an, und erfüllete den Beseleel mit dem göttlichen Geiste, mit Weisheit, Verstande, Wissenschaft in allerley Werken. *) Damit alles die allerhöchste Pracht hätte die allerhöchste Hochschätzung Gottes anzuzeigen und zu erwecken.

Weil man die Pracht dieses Gottesdienstes selbst in der heiligen Schrift allenthalben **) lesen kann: so will ich dem Leser nicht mit Beschreibung der Arche des Bundes, der Stiftshütte, des Gnadenstuhls, der heiligen Amtskleider der Priester, auch nicht des allerherrlichsten Tempels Salomons verweilen. Nur wünsche ich, daß man bey der Lesung dieser so sinnlich auffallenden Pracht des jüdischen Gottesdienstes anmerken möchte:

Daß

*) 2. B. Moys. 31. K.

**) Besonders 2. B. Moys. 3. B. der Könige. 2. B. der Chronik.

Daß Gott selbst das Meiste dazu namentlich vorgeschrieben:

Daß er selbst Allen Geschickten die Fähigkeit ertheilet alles zu machen, was er gebothen hatte. *)

Daß er zum Beweise seines Wohlgefallens an dem salomonischen Tempel diesen bey seiner Einweihung mit seiner Herrlichkeit durch ein Wunder erfüllet: **)

Daß er wegen des erstaunlichen Aufwandes, welchen Salomon und sein ganzes Reich für den Tempel verwendet hat, den Staat nicht nur nicht hat erarmen lassen, sondern so gesegnet: daß man in Jerusalem fast so viel Silber als Steine hatte. ***)

Daß er alle an andern Orten vorgenommene Verehrung Gottes aufs schwerste verbothen, damit durch gemeinschaftliche Kräfte der ganzen Nation ein Gottes würdiger Gottesdienst unterhalten würde, und das

*) 2. B. Mos. 31. K.

**) 3. B. der Könige 8. K.

***) 2. B. der Chronik 9. K. 27. V.

ganze männliche Volk aus dem ganzen Lande jährlich verschiedenemale sich dabey versammeln mußte, um in der höchsten Hochachtung Gottes durch das wechselseitige Beyspiel seine Mitbürger zu stärken, und selbst gestärket zu werden, und seinen Beytrag mit einer Gabe zur Erhaltung des Gottesdienstes zu bringen. *)

Daß Gott selbst, so bald die Juden ihm nicht mehr das Beßte opferten, ihnen durch den Propheten Malachia den merkwürdigen Verweis geben ließ: „Der Sohn ehret sei„ nen Vater, der Knecht seinen Herrn: „ wenn ich nun Vater bin, wo ist meine „ Ehre? Wenn ich Herr bin, wo die Ehr„ furcht? . . . Wie? ihr opfert auf mei„ nem Altare unreines Brod; und fraget noch: „ wodurch haben wir dich entheiliget? Da„ durch, daß ihr durch euer Betragen „ erkläret, der Tisch des Herrn sey et„ was verächtliches. Wie? ist es keine „ Sünde, wenn ihr blindes Vieh zum „ Schlachte-

*) Deut. 16. K. 16. V.

„ Schlachtopfer dargebet? Wenn ihr ein
„ lahmes, kränkliches Vieh opfert, versün-
„ diget ihr euch dadurch nicht? Geh, bringe
„ solche Dinge deinem Fürsten zum Geschen-
„ ke: werden sie ihm gefallen? Wird er dir
„ dafür gewogen seyn? spricht der Herr
„ der Heerschaaren. Und bey solchen Ver-
„ gehungen, denn so habet ihr euch betra-
„ gen, flehet ihr Gottesbarmherzigkeit an,
„ und wollet, daß er euch gnädig ansehe:
„ spricht der Herr der Heerschaaren. . . .
„ Verflucht ist der Betrüger, der in
„ seiner Heerde ein vollkommenes Stück
„ Vieh hat, und doch sein Gelübde
„ dem Herrn mit einem mangelhaften
„ entrichtet: denn ich bin ein grosser Kö-
„ nig, sprichr der Herr der Heerschaa-
„ ren." *)

Daß Jesus selbst die jährlichen Feyerlich-keiten mit seiner Gegenwart oft geehret; und ob er schon sonst so gut, so sanftmüthig, so geduldig war, daß er überall nur Gutthaten

*) Malachia 1. K.

austheilte; dennoch beym Anblicke einiger Unordnungen bey dem Gottesdienste im Tempel vor Eifer gebrannt, eine Geißel ergriffen, und die Unordnungsstifter wiederholtermalen mit Gewalt hinausgetrieben hat.

Da aber Jesus eine Religion einführen wollte, durch welche Gott in der ganzen Welt nach der Weissagung des Propheten *) sollte geopfert werden: so verlangte er zwar, daß seine neuen Anbether sich mehr nach dem Geiste richten sollten; weil jene beynahe unendliche Pracht nicht mehr in so vertheilten Orten möglich gewesen wäre. Nichts desto weniger wollte er die Regeln, welche die Vernunft selbst vorschreibt, auch mit seinem Beyspiele bestättigen, daß nemlich die Pracht beym Gottesdienste alle übrige Pracht übertreffen sollte, damit sie die allerhöchste Hochachtung zu zeigen und zu erwecken vermöchte. Denn erklärte mit seiner göttlichen Lehre die Welt zwar allenthalben so sehr auf, daß sie nicht mehr leblose Bilder anbethet: nichts desto minder

*) Malach. 1. K. 10. V.

der sah er schon vor, was wir nun selbst mit unsern Augen sehen, und mit eignem Gefühle erfahren: daß Pracht sehr stark auf unsere Gesinnungen wirke.

Dafür führte Jesus sein Leben in der größten Demuth, und der äußersten Armuth, so, daß er nicht einmal so viel besaß, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Nichts desto weniger, da er das Opfer des neuen Bundes einsetzen wollte, erwählte er einen grossen schon gedeckten und bereiteten Speissal, *) so, daß dieß Opfer auch die allerprächtigste, von ihm selbst verordnete Handlung seines ganzen Lebens war. Mit welchem Ansehen er aber seine Apostel, als die ersten Priester des neuen Bundes bekleidet habe, sahen wir oben.

Die Apostel betrachteten auch in diesem, wie in andern, das Beyspiel ihres Meisters als eine Lehre für sich, welcher sie, freylich nur so viel es die Umstände zuließen, fleißig nachkamen. Der heilige Paulus wollte auch,

*) Mark. 14. K. 15. V.

man sollte beym Gottesdienste in einer eingezogenen, aber doch prächtigen Kleidung erscheinen: Eben so, schrieb er an Timotheus, *) sollen auch die Weibspersonen bethen, in einer zierlichen Kleidung: aber mit Schamhaftigkeit und Mäßigkeit sollen sie sich zieren nicht mit gekünstelten Haaren, nicht mit Golde oder Perlen, noch gar zu kostbarer Kleidung; sondern wie es Weibsbildern anständig ist, die sich durch gute Werke zur Andacht bekennen.

Doch muß man die Pracht des Gottesdienstes bey den ersten Christen nicht nach der heutigen Pracht abmessen. Es wäre lächerlich, wenn man beym ersten römischen Könige Romulus die Pracht der heutigen römischen Kayser suchen wollte. Aber es ist noch weit lächerlicher, wenn man den Päpsten der letzteren Zeiten den heiligen Petrus vergleicht. Denn anfangs war die Zahl der Gläubigen klein: und selbst diese kleine Zahl bestand, wie wir sahen, gröſten theils aus der ärme-

ren

*) 1. Timoth. 2. K. 9. V.

ren Klasse, und mußte wegen der Verfolgungen den Gottesdienst insgemein nur im Verborgenen auf eine Art halten, die gar kein Aufsehen bey den Heiden erregen sollte. Nichts desto minder sorgten die ersten Christen auch in diesen Umständen, daß ihr Gottesdienst auch ihre prächtigste Handlung wäre, und also äußerlich die allerhöchste Hochachtung gegen Gott zeigte.

Meine Herren Gegner hören immer lieber Unchristen als Zeugen: hier stehn sie.

Zeug ist Lucianus, jener Spötter aller Gottheit, und Gesetzgebung. Er wurde unter Trajan gebohren, und bezeuget, er habe die unterirdischen Gewölber, derer sich die ersten Christen anstatt der Kirchen bedienten, vom Golde schimmern gesehen. *) So herrlich wurde also der Gottesdienst von den ersten Christen gehalten, zur Zeit, da sie mit Mangel, Bedrückung, allem Elende kämpfend in Schaf- und Ziegenfellen umhergegan-

*) Marnaviz de sacris Eccles. Ornamentis.

gangen, in Wüsten, Gebirgen, Klüften und Hölen herumgeirret sind.

Zeugen sind jene Tyrannen, welche so oft die Christen verfolget haben, um sich ihrer gottesdienstlichen Schätze zu bemächtigen. Zeug ist Felix, jener Anhänger des abtrinnigen Julians, welcher bey dem Anblicke der heiligen Gefäße zu Antiochien entzücket, aufgerufen hat: Mit welch köstlichen Geschirren dienet man dem Sohne Mariens! *) Zeugen sind die Gothen, welche unter Alarik Rom geplündert, aber über die Zahl, das Gewicht, und die Schönheit der heiligen Gefäße erstaunt, denselben geschonet haben. **) Zeug ist der heidnische Geschichtschreiber Amianus Marcellinus, ***) welcher den römischen Papst um seine ausnehmende Pracht beneidete. Ja die leblosen Sachen selbst geben Zeugniß davon: Die Gruft, welche von den Verfolgern zur Zeit, da die Christen darinn

*) Theod. L. 5. c. 9.
) Fleury L. 22. c. 21. * L. 27. c. 3.

rinn zum Gottesdienste versammelt waren, um die Gläubigen lebendig zu begraben, ist zugeschlossen worden, und nachmals bey ihrer Eröffnung heilige Geschirre von einem sehr hochen Werth aufgewiesen hat: *) Die herrlichen Tempel und Denkmäler, welche von den Christen, selbst in den Zwischenraumen der Verfolgungen, zum Dienste Gottes und zu Ehren der Heiligen sind aufgeführet worden, und noch in spätern Zeiten zu sehen waren. **)

Denn die katholische Kirche verband schon zu den ersten Zeiten in ihrem äußerlichen Gottesdienste die Verehrung der Heiligen mit der Anbethung Gottes. Die Kirche von Smyrna schreibt in der Erzählung des Martertodes des heiligen Polykarpus, welcher ein Lehrjünger des Evangelisten Johannes war: „So haben wir denn nachmals „ seine Gebeine, welche kostbarer als Edel„ gesteine, und reiner als Gold sind, aus „ der Asche geklaubet, und an einen Ort hin-

*) Greg. Turon. **) Baronius ad an. 215.

„ hinterlegt, welcher sich für dieselben schick-
„ te. Wenn wir uns nun einstens an die-
„ sem Orte versammeln, so wird der Herr
„ uns schon verleihen, daß wir den berühm-
„ ten Tag seines Martertodes, als seinen
„ Geburtstag, mit größter Freude und Froh-
„ locken feyren, so gut wir immer können.“
Man merke auf die Ursache, warum sie den heiligen Martyrer so herrlich und prächtig ver-ehren wollen: „ Und dieses zwar theils
„ zum Gedächtnisse der Martyrer, welche
„ vorhin einen solchen Kampf ausgehalten
„ haben, theils um diejenigen zu üben, und
„ ihr Gemüth zu einer solchen Standhaf-
„ tigkeit vorzubereiten, welche nachmals
„ Christum durch diese Gattung des Todes
„ aufrichtig bekennen werden.“ *)

Die Heiden selbst bemerkten, wie sehr die Christen in ihrem Glauben, und in ih-rem Muthe denselben zu bekennen durch so herrliche Verehrungen der Gemarterten ge-stärket wurden. Daher warfen sie oft die Lei-

*) Euseb. L. 4.

Leiber der heiligen Martyrer den wilden Thieren zum Frasse vor, oder vermengten selbe mit den Leibern der Fechter, oder anderer Uebelthäter: oder versenkten sie in das Wasser, oder verbrennten sie zu Aschen, und zerstreuten diese in die Luft. Aber aller dieser Vorsorge ungeachtet wurden viele Reliquien theils durch den Eifer der Christen, theils selbst durch Wunderwerke Gottes erhalten, und in anständigen Grabmälern aufbewahret.

Auf solchen Gräbern der Martyrer, und Behältnissen ihrer Reliquien, bauete man, wo es möglich war, die Altäre zum Gottesdienste: und gleichwie Gott die Gebeine seiner Heiligen oft mit Wundern verherrlichte: so suchten auch die ersten Christen selbe nach Menschenart mit Pracht zu verherrlichen, und führten über solche Altäre, so viel es die Umstände der Zeit zuließen, die prächtigsten Tempel auf, welche sie auch zum Ruhme der dort begrabenen, oder eines sonst berühmten Heiligen von ihm her nannten.

Daher haben auch die allerältesten Kirchen noch den Namen von jenen Heiligen, zu derer Ruhme sie erbauet worden: und behalten auch diesen Namen noch bey jenen Völkern, welche die Lehre der katholischen Kirche von Verehrung und Anrufung der Heiligen verworfen haben: zum Zeugnisse wider diese Völker, daß sie nicht mehr den Glauben haben, der ihnen anfangs im Alterthume geprediget ward. Die Steine selbst sprechen für unsern katholischen Glauben, und geben zugleich Zeugnisse von dem Alterthum der grossen Pracht beym katholischen Gottesdienste.

Eine weitläufigere Beschreibung der Reichthümer der alten Kirche, und der Pracht ihres Gottesdienstes findet man in Fleury Sitten der Israeliten und der Christen: wo er diese Anmerkung macht: *) „Bey „der Einhaltung und Zierung des heiligen „Ortes unterließ man nichts, was Frömmigkeit und Ehrerbiethigkeit gegen das Haus „Gottes einzuflößen nothwendig war. . . .

„Denn

*) Part. 3. c. 2.

„ Denn *) obschon die christliche Religion
„ ganz geistlich ist, und vorzüglich auf das
„ Innerliche sieht: so sind die Christen doch
„ Menschen, gleich anderen Sterblichen.
„ Daher pflegen sie auch, wie andere, durch
„ solche Gegenstände gerührt und bewogen
„ zu werden, welche auf die Sinne und die
„ Phantasie einen Eindruck machen. . . .
„ Es ist also allerdings nothwendig, daß
„ man die Gottseligkeit durch Beyhülfe äus-
„ serlicher Sachen unterstütze, und erhalte.
„ . . . . Die weisesten Kirchenvorsteher
„ der erster Jahrhunderte erkenneten dieß
„ gar wohl. Sie waren Griechen und Rö-
„ mer, oft in den philosophischen Wissen-
„ schaften, allezeit in den Gesetzen der An-
„ ständigkeit sehr wohl unterrichtet. Sie
„ erkenneten, daß Ordnung, Pracht, Net-
„ tigkeit der sinnlichen Dinge eine sehr grosse
„ Kraft haben in den Gemüthern der Men-
„ schen hoche Gedanken und anständige Ge-
„ sinnungen von heiligen und göttlichen Sa-

*) C. 3.

„ chen zu erwecken: daß durch Hochachtung
„ dieser Sachen auch das Herz von zärtlichen
„ Anmuthungen bewogen und zerschmelzet
„ werde. . . . Daher bearbeitetn sie sich
„ vorzüglich ‚daß der ganze öffentliche Got-
„ tesdienst, vor allen aber das hochwürdigste
„ Altarsopfer mit aller immer möglichen
„ Pracht und Majestät gehalten würde.“

Sie sahen aber nicht Gold, und Silber, und Edelgesteine, und Rauchwerk, und Beleuchtungen allein als kostbar an: sondern auch jedes Außenwerk, welches zur Heiligung des Innern dienen konnte. Sonderbar sorgten sie, daß das Zeichen des heiligen Kreuzes ihnen allenthalben in die Augen fiele; damit durch dieß sinnliche Zeichen in ihnen christenwürdige Gesinnungen erwecket würden. Sie malten es an den Fenstern, und Wänden, und Thüren: *) sie hängten es neben ihren Bettern: **) sie trugen es auf ihren Häuptern. Von daher, schreibt Lactanz ***) nah:

*) Rufin. Lib. 2. c. 29. **) Athanas. Alex. & Synod. 7. ***) De vera Sapient. L. 4. c. 27. *Impositio frontibus signn. &c.*

nahmen oft böse Könige sodenrbar Gelegenheit die Gerechten zu verfolgen. Denn da einige von den unsern als Diener bey ihren Herren stunden, da diese opferten: so vertrieben sie mit Aussetzung des Kreuzzeichens ihre Götter. Als der heilige German um das Jahr 430 durch Nanterre reisete, und von der heiligen Jungfrau Genovefa das Verlobniß der Jungfrauschaft in seine Hand aufgenommen hatte; gab er ihr ein Kreuzzeichen, welches sie an ihrem Halse zum Andenken des gegebenen Versprechens tragen sollte. *) Eben dieser Heilige trug an seinem Halse in einer Kapsel Reliquien, womit er auch Wunderwerke that. **)

Ich schließe mit den Worten Tertullians. ***) Man machte ihm den Vorwurf: diese äußerlichen Ceremonien seyn in der Schrift nicht gebothen: man sollte sie also abschaffen. Er antwortete aber: sie seyn in der Schrift nicht verbothen: sie seyn also erlaubet. Er erinnert darauf: es sey ein alter Gebrauch

*) In Vita und Fleury L. 25. **) Fleury ibidem. ***) Tert. Lib. de corona.

beym Ausgehn und Eingehn, bey der Tafel und beym Lichte, beym Sitzen und Liegen, bey allen Unternehmungen die Stirne mit dem Kreuze zu bezeichnen: und schließt:

„ Wenn du von diesen und dergleichen Ue-
„ bungen ein Gesetz aus der Schrift fode-
„ rest, wirst du keines finden. Die Ueber-
„ gabe hat sie eingeführt, die Gewohnheit
„ bestättiget, der Glaube beobachtet. Daß
„ die Vernunft der Uebergabe, der Gewohn-
„ heit, dem Glauben beystimme, wirst du ent-
„ weder selbst einsehen, oder von einem an-
„ dern, der es einsieht, erlernen. Indessen
„ wirst du glauben, es gebe eine Ursache
„ welcher man Beyfall schuldig sey.“

Ich schmeichle mir, daß mancher Leser auch aus dieser Schrift die Uebereinstimmung der Vernunft mit der Pracht beym Gottesdienste erlernen könne. Und wenn auch Jemand die Ursache dieser Pracht nach alle dem doch nicht einsähe: so sollte er glaauben, es gebe doch eine Ursache, welcher man Beyfall schuldig sey: weil die Kirche Jesu durch so viele Jahrhunderte wohl mehr, als er, wird gesehen haben.

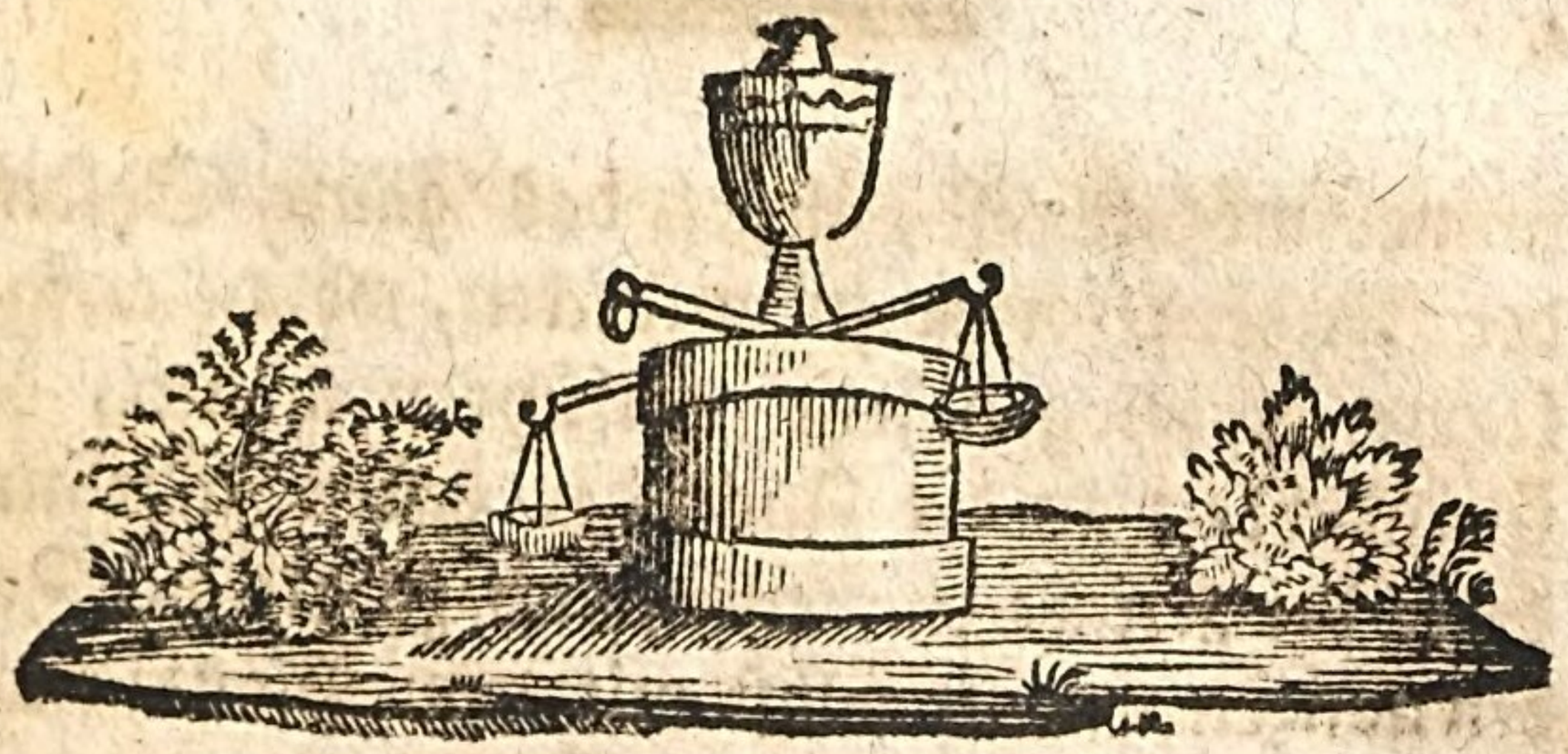
Ich

Ich enthalte mich die Geschichte der Pracht beym Gottesdienste von den mittleren Zeiten zu erzählen, weil meine Widersacher selbst gestehn, daß man sie damals auf das höchste zu treiben gesucht habe. Die Geschichte aber unserer letzten Zeiten — — — — Der Leser sieht sie selbst, und mag urtheilen, ob wir nicht von den Wegen Gottes auf jene Wege abgehen, auf welchen man einst, durch Vernachlässigung der Pracht beym wahren Gottesdienste, und Erhöhung derselben bey den weltlichen Feyerlichkeiten, zum Heidenthume geleitet worden; und ob wir nicht auf diesen Wegen mit noch grösseren Schritten zugehen — — dem — — Neuen Heidenthum.

Allianz
der
neuen Theologie
mit
der Philosophie
wider
die Kirche Jesu Christi.

Aus dem Wälschen übersetzt.

1791.



Mich wunderts nicht, mein Herr Pfarrer, daß sie durch die Lesung des Buches: Historische Konfrontation der neuen Einrichtungen mit den alten, in Bezug auf die Policey der Kirche in dem Staate, zur Unterhaltung der Herren Landpfarrer, ihre Begriffe und Gedanken verwirret, und irre gemacht wurden. Solche Verwirrung entstehet wirklich aus Mangel der nöthigen Kenntnisse, und jener Lichter, deren sie auf dem Lande in ihrer Einsamkeit entbehren müssen, da im Gegentheile uns Stadtpfarrern das Licht der Stadt, in welcher wir leben, die Bücher, die beständige Bemerkungen unter einem zahlreichen Volke, und durch die wechselweise Kommunikation unsrer Studien treflich zu statten kommen. Um also ihre Verwirrung zu heben, und ihre zerrüttete Begriffe wieder in die Ordnung zu bringen, weigere ich mich ganz und gar nicht, so kurz und deutlich, als es

immer mögilch ist, ihnen das ganze Systema der Kirchenreforme zu entdecken, welche aufgeklärte Theologen jetzt einführen wollen, die Geistlichkeit an die Zucht der ersten Jahrhunderte der Kirche zu weisen, und zu gleicher Zeit den ganzen Staat selbst mit dem Plane einer so erbaulichen Reforme glücklich zu machen. Sie werden alsdann sonnenklar sehen, daß alle heimliche Tücke des entworfenen Planes, und die ganze Lehre des Verfassers der obengemeldten Schrift meistermäßig zum ausgedachten und vorgewählten Ziele führen, daß in einem Augenblicke jene Dunkelheit verschwindet, mit welcher man bis jetzt umgeben war, und an die Stelle der alten Vorurtheile, welche durch sie bey so vielen unsrer Mitkollegen am Pfarrdienste angehäufet wurden, das reineste Licht der Wahrheit eintrete. Ich hoffe, nicht nur ihnen, sondern allen Landpfarrern hiemit einen wichtigen Dienst zu leisten, zu welchem ich mich versehe, daß dieser mein Brief, wenn er ihnen zu Handen kömmt, zu ihrem nicht geringen Vortheile seyn wird.

Schon von langer Zeit her hat die friedliebende, und einsichtige Philosophie, eine immerwährende Freundin der Menschlichkeit, und eine geschworne Feindin der Trennungen, und der Vorurtheile, welche eine übel verstandne Religion verursachet, das grosse und allgemeine Projekt gemacht, alle verschiedene Sekten,

unter

unter die unser blühendes Europa getheilet ist, in einer einzigen Religion, und in einer einzigen Gattung des Dienstes gegen den höchsten Gott zu vereinbaren. Aber dieß so heilsame Projekt blieb lange, lange in den Herzen der Philosophen verborgen. Nachgehends fieng es sich in Büchern äußerlich zu zeigen, und in diesem Jahrhunderte giengen ihrer so eine grosse Menge aus, daß sie hinlänglich wäre, Geistern von der besten Schöpfung, und Seelen von der besten Kultivirung, die es unter Gelehrten geben mag, das Geblüt wallend zu machen. Allein die eingewurzelte Vorurtheile, die schon durch achtzehn Jahrhunderte sich der Völker bemächtiget hatten, die Federn der römischen Schriftsteller, die sich wider die Philosophen kehrten, sie zu bestreiten, die Menge der Welt- und Klostergeistlichen, die lebhaften, und beredten Predigten, die vervielfältigte Exercizienhäuser, wo die Grundsätze der Religion zur ernsten Betrachtung vorgelegt wurden, die Unterweisung und Auferziehung der Jugend, welche man Klostergeistlichen anvertraute, die Kongregationen, Bruderschaften, die besondere Oratorien, die Menge der Beichtväter zur Beförderung der öfteren Beichten, und Kommunionen, und andere schon gethane Fortschritte der alten Religion verdrängten ein so gutthätiges, und vortheilhaftes Projekt. Die Philosophie verlohr so viel von einer Seite, als

sie auf der andern gewann. Endlich da es ihr gelang durch einen Meisterstreich sich von gewissen starken Hindernissen, welche ihr im Wege stunden, loszumachen, tratt sie aus ihren engen Gränzen, und breitete sich aus, sie erhielt Land, erweiterte ihre Gewalt, und ließ den Siegesfahnen fliegen.

Bey so einer glücklichen Erhöhung der Philosophie, wo die beygebrachte holde Lehren mit herrschender Macht verbunden waren, befand sie sich in dem Falle, die ganze geoffenbarte Religion, wie sie ist, durch eine einzige Mine in die Luft zu sprengen, und über ihren Trümmern den Siegesfahnen der natürlichen Religion aufzupflanzen, welche das einzige und wahre Ziel ihrer heißesten Wünsche ist. Dieser Streich wäre der natürlichen Beschaffenheit der Philosophie der angemessenste gewesen, welche, gleichwie sie fest auf ihre Meynungen hält, eben so vom Grunde aus eine Feindin der Scheindinge, und politischer Wendungen ist. Jedoch, bevor sie dieß Aeußerste wagte, hatte sie so viele Vernunft zu überlegen, daß, wenn sie sich in gewisse Materien einlassen würde, von welchen sie eben keine Einsicht hätte, und welche über die Sphäre ihrer Theorien hinausreichten, sich durch gewaltthätige Ausführung der Gefahr aussetzen möchte, in der römischkatholischen Kirche, welche vor andern stärker auf ihren alten Glauben, und die Ue-

bergabe der Väter hält, Lärmen zu machen denn von andern Sekten, die nicht mit der römischkatholischen Kirche halten, konnte sie sich versprechen, daß sie gelehriger und nachsichtiger seyn würden. Daher dachte sie bey sich selbst, wenn sie einen friedlichen, und zugleich verdeckten Weg finden möchte, den Völkern den Glauben an eine geoffenbarte Religion zu benehmen, ohne daß zugleich Kriege und Trennungen erreget, und eben dadurch die Glückseligkeit der Völker zerstöret würde, wegen welcher man diesen Weg einschlagen wollte. Aber so viel sie darauf dachte, wäre sie doch niemalen im Stande gewesen, mit ihrem Fürhaben durchzusetzen. Die wahre und würkliche Mittel waren ihr in der That unbekannt; da sie immer gleich aufrichtig, und gewohnt ist, in allen Fällen die nämliche Sprache zu führen, würde sie sich gar bald ihren Feinden zu erkennen gegeben haben. Was sie immer für eine Maske vor das Gesicht genommen hätte, wußte sie doch wohl, daß die Rede sie würde verrathen haben. Währendem die Philosophie so zweifelhaft in Gedanken stund, begab es sich durch ein glückliches Geschick, daß sie auf einige moderne Theologen traf, welche ganz treue Jünger gewißer Aeltern sind, die schon von einem und einem halben Jahrhunderte her nach einer vortheilhaften Reforme der ganzen Kirche seufzten, und, wie es unter Freunden von gleicher Gemüthsbe-

schaffenheit, und gleicher Denkungsart zu geschehen pflegt, sahen sie kaum einander, so kannten sie sich, und kaum redeten sie mit einander, so liebten sie sich aufs zärtlichste. Würden sie dieß wohl glauben, Herr Pfarrer? Die Philosophie, so immer eine Feindin der Theologie war, kam in diesem unserm Jahrhunderte so weit, daß sie sich auf die schönste Weise mit der Theologie durch friedliche Vereinigung ganz enge verband.

Der grosse Plan der Philosophen war, allen Unterschied im Glauben aufzuheben, und in der einzigen natürlichen Religion alle verschiedene Sekten, in welche Europa getheilet ist, zu vereinen. Der Plan der Theologen zielte dahin, die römischkatholische Kirche durch eine erlauchte Reforme in den Stand zu setzen, daß alle Sekten, die von der nämlichen römischen Kirche gerrennet sind, so ganz friedlich möchten mit ihr vereiniget werden. Die Philosophie hielt es für sich in ihren Umständen als sehr vortheilhaft, sich der Theologen zu bedienen, weil man so ganz ruhig, und unter dem die Völker mehr betrügenden heiligen Schatten der Religion den krummen, und unbesteiglichen Weg zur natürlichen Religion, die man wollte eingeführt haben, durch sie geebnet sah. Die Theologen glaubten, sie hätten nun die bequemlichste Zeit abgewartet, durch den mächtigen Arm der Philosophie mit der entworfenen Reforme durchzusetzen.

seßen. Unterdessen schlugen beyde Partheyen, die Philosophen, und Theologen Hand in Hand zu dem grossen Unternehmen ein. Jene reichten diesen brüderlich den Nachdruck, der ihnen mangelte: diese zündeten jenen das Licht an, und bereicherten sie mit affektirten, scheinbaren Worten, um eine Reforme hier einzuleiten, die ihnen gefälliger wäre; denn sie hatten an Licht, und Worten Mangel. Die Philosophie war wohl zufrieden; denn die entworfene Reforme der Theologie zielte auf die friedliche Festseßung der natürlichen Religion. Auch die Theologie war zufrieden, denn mit dem starken Arme der Philosophen warf sie die festen Bollwerke ein, welche die römische Kirche umgaben, und von der Kalvinischen und Lutherischen, deren so gewünschte Vereinigung man vorhatte, absönderten. Nachdem diese so trefliche Ligue zu Stande gebracht war, stund es der Theologie zu, der Philosophie den grossen Reformationsplan vorzulegen, den man heut zu Tage nach, und nach einführen will; und diesen Plan sucht der Verfasser der historischen Konfrontation vor den Landpfarrern zu rechtfertigen, aber nicht vor den Stadtpfarrern, und dieß aus kluger Vorsicht. Und da komme ich nun auf den ersten Punkt, den sie nicht wissen, und der die einzige Ursache ihrer Zerrüttung, und Verwirrung ist, worein sie durch diesen Autor geriethen.

Die Versammlung wurde in einem grossen Saale gehalten, und es war ein ganz sonderbares Schauspiel, in unserm Jahrhunderte zu sehen was unsere Voraltern eingesehen haben, das ist, die Philosophie, und Theologie in so einer holdseligen, und Majestäts vollen Vereinigung. Nun fieng die Theologie mit ihrer gewöhnlichen, andächtigen, und zugleich gravitätischen Mine zu reden an: „Meine Herren! ihr tiefes Geheimniß, und ihr gutthätiges Projekt, die arme Menschheit von den so vielen Fesseln der göttlichen und menschlichen Gesetze, der Vorurtheile der Erziehung, der eiteln Schröckbilder zu befreyen, ist uns nicht unbekannt. Das Unternehmen ist wahrhaft groß; es ist ihres erlauchteten Geistes würdig, der in diesem Jahrhunderte durch ein glückliches Geschick gleich einer neuen Sonne erschien, die alte und dicke Finsternisse zu verscheuen, welche über dem ganzen Geschlechte Adams bis daher verbreitet waren. Aber so gutthätig, und vernunftvoll dieß grosse Projekt seyn mag, stossen ihm doch so starke Hinderniße auf, die nicht zu übersteigen sind, als nur durch eine feine moderne Theologie, welche ebenfalls gleich einem neuen Sterne aus dem Unrathe dieser stolzen und unwissenden Tage zu ihrer Hülfe und Vertheidigung hervordrang. Man kann den Völkern den Wahn einer geoffenbarten Religion nicht benehmen, wenn

man

man nicht zuvor alle Gründe untergrabet, über welche sie sich stützet, und durch welche sie sich erhält. Diese Gründe sind, wie sie wohl wissen, die geoffenbarte Wahrheiten. Nun wie soll man zu Werke gehen diese Wahrheiten umzustossen und zu vernichten? Wenn wir unter den Augen Aller das grobe Geschüz gegen die Fundamente richten, ists eben so viel, als daß wir uns der römischkatholischen Kirche als Menschen entdecken, die von ihr mit der schandvollen Benennung der Ketzer beleget zu werden pflegen. So entdeckten mit gröster Unvorsichtigkeit Wiklef, Huß, Luther, und Kalvin ihre Reforme; alsbald erklärte sich die Kirche wider sie, und daraus folgten jene öffentliche Tragödien, die sie wohl wissen, und denen sie gegenwärtig ausweichen wollen. Nein, meine Herren! die Sache muß wirklich anders behandelt werden. Darum gedenken wir einen recht artigen, und feinen Reformationsplan zu entwerfen, nach selbem reden wir immer in der gewöhnlichen, und bekannten Sprache der Kirche, der Schrift, der Koncilien, der Väter, der Erblehre, und der Disciplin, so werden wir die Sache so weit bringen, daß die Katholiken nicht mehr wissen sollen, was die Kirche, der Verstand der Schrift, die Koncilien, Väter, Erblehren, und Disciplin ist, und an allen geoffenbarten Artikeln zweifeln. Darnach werden wir mit einem kunstreichen, mit Andacht, Eifer, und

Ge-

Gewissenszärtlichkeit durchgesalbten Systeme die erste gegen unsre Gegner aufbrechen: Wir werden die erste jene Sprache wider die Kirche brauchen, welche die Kirche wider uns brauchen sollte. Wir werden anfangen den gänzlich verlohrnen, und erloschenen Glauben mit bittern Thränen zu beweinen. Wir werden zum voraus den Beweis aus dem Evangelium zu unserm Vortheile beybringen, und sagen: Meynet ihr wohl, des Menschen Sohn werde bey seiner Ankunft einen Glauben auf Erden antreffen. a) Wir werden die unselige Verdunkelung der heiligsten Wahrheiten, die in der Kirche geschah, beklagen. Wir werden die göttliche Vorsicht erheben, welche nicht zuläßt, daß seine geliebte Braut, die Kirche, im Irrthum bleibe, noch auch, daß die Pforten der Hölle sie überwältigen, und da werden wir anmerken, daß des Erlösers Versprechen in uns ist erfüllet worden: und die Macht der Hölle wird sie nicht überwinden. b) Wir werden unsern Gegnern vorkommen, und bevor sie es an uns thun können, ihnen die Kennzeichen der Verführer, welche der Apostel Judas aufdeckte, zumuthen. Zu den letzten Zeiten werden Spötter kommen, welche ihren gottlosen Begierden nachleben, c) Wir werden sagen,

---

a) Luc. 18. v. 8. b) Marth. 16. v. 18.
c) Ep. Jud. Ap. v. 18.

gen, daß eben sie murren und klagen wider ihr Schicksal, ihr Herz folge seinen Begierden, und ihr Mund rede mehr, dann schwülstig, sie bewundern die Personen wegen des Gewinns. d) Wir wollen noch weiters beysetzen, sie seyen Wolken, die keinen fruchtbaren Regen bringen, sondern von den Winden (der römischen Schmeicheley) hin und her getrieben werden: sie seyen Bäume ohne Frucht, im Herbste doppelt abgestorben, ja gar von der Wurzel ausgerissen: sie seyen wilde Meerfluthen, die den Schaum ihrer Schande von sich sprützen: irrende Sterne, auf welche die Dunkelheit einer ewigen Finsterniß wartet. e) Denn werden wir ihnen verweisen, daß sie die Demuth und Sanftmuth Jesu Christi verbannet hätten, welche doch die wahren, und einzigen Kennzeichen eines wahren Christen sind. Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin. f) Mit dieser ganz evangelisch- und apostolischen Phraseologie wollen wir im Anfange spielen, um über unsre Feinde, die Anhänger des römischkatholischen Glaubens, den Vortheil zu erhalten; denn wollten sie uns nachher die nämliche Vorwürfe machen, schien dieß eine lachenswürdi-

ge

---

d) Ep. Jud. Ap. v. 16. e) —— 12. —— 14.
f) Matth. 11. v. 29.

ge Copie, und kindische Nachäffung unserer reinesten, und siegesvollen Sprache. Was wird daraus folgen? In Mitte so heiliger Worte wird die ganze Welt in Unordnung und Verwirrung gesetzt. Da beyde Theile die nämliche Waffen der Wahrheit ergreifen, weiß man im Streite nicht, bey welchem Theile die katholische Wahrheit zu finden ist. Unter lauter Zweifel, Ungewißheit, und unzähligen Fragen wird am leichtesten unser Privaturtheil eindringen, und ihre Philosophie kann sodann die uneinige Partheyen eben so leicht in ihren geräumigen, und weit ausgebreiteten Schooß versammeln. So ists, meine Herren! diese ist die erste, und die sicherste aller Künste: und sie müssen sichs für jetzt nicht verdrüssig fallen lassen, wenn sie die ihnen so überlästige Worte, Schrift, Kirche, geoffenbarte Religion, hören; denn die Umstände der Zeiten, und das ziemlich häckerichte Geschäft, so wir vor uns haben, erfordern es.

Mit dieser Vorsicht, Kraft welcher wir die erste gegen unsere Feinde die nämliche Waffen brauchen, mit denen sie uns angriffen, werden wir ganz ruhig unsre Absicht erreichen, der Kirche das Genik ehender zu brechen, als sie ihre Macht wider uns brauchen kann. Und wie dieß? Weil wir immer nächst an ihr als Freunde stehen, und sie uns niemalen aus ihrem Schoße wird auswerfen können, in

wel-

welchem wir auch wider ihren Willen fest, und strenge bleiben. Wir wollen es den Banditen nachthun, welche ihr Handwerk gut verstehen. Treffen sie auf einen starken, und zu seiner Vertheidigung gut bewafneten Mann, den sie fürchten, nähern sie sich ihm als Freunde, die seinetwegen besorget sind, und als treue Gefährten: kömmt ein günstiger Zeitpunkt, fallen sie ihn, da er sichs am mindesten versieht, von hinten an, und mit einer Hand fesseln sie seine Hände, und binden sie fest an den Leib, damit er nicht nach den Waffen greifen kann, mit der andern Hand verstopfen sie ihm den Mund, daß er unvermögend ist um Hülfe zu rufen; so bringen sie ihn ohne Geräusch in ihr Gefängniß, und lassen ihn sodann ohne alles Aufsehen vor den Augen des Publikums verschwinden. Wir werden die Kirche mit ihren eignen Waffen zu Grunde richten, sie unter ihren Trümmern begraben, und dann diese Trümmer mit bezauberndem Anzuge als ein Gebäude vorstellen, so ganz nach der alten Baukunst der ersten sechs Jahrhunderte der Kirche gestaltet ist: es werden nur Trümmer der Fundamente seyn; aber man wird sie für die Befestigung derselben ausgeben. Es wird Zerstöhrung seyn, und man wirds doch fü eine Reforme ansehen. Dadurch wird der Römisch-Katholische ohne vieles Getös Kalvinist seyn, und doch ganz fest glauben, er sey

Ka-

Katholik. Ist der Römisch-Katholische, der einzige unduldsamste unter allen Sektirern, so weit gebracht, daß er sich mit andern von ihm abgesonderten Sekten vereiniget, wird es ihrer Philosophie ganz sehr leicht werden, ihn für die natürliche Religion zu gewinnen. Der Weg ist freylich ziemlich lang: aber er ist der sicherste."

Dieß Exordium leuchtete den Philosophen sehr gut ein: Es wurde mit allgemeinem Beyfalle der Versammlung aufgenommen. „Allein, (fuhren sodann diese Herren fort,) wie werden sie sich von der Last des päbstlichen Ansehens losmachen? Dieß scheint uns der erste nothwendigste Schritt, die Breche zu öfnen. Sie wissen ja wohl, daß wir Philosophen der Monarchie nicht stark gewogen sind. Auch unser erster Gedanke, erwiederten die Theologen, war diese Loswindung, glauben sie's nur, es war gar nicht leicht, diese Oberherrschaft bestreiten, und zugleich dafür wollen angesehen seyn, daß man sie vertheidige. Wenn wir die höchste Gerichtsbarkeit des Pabstes öffentlich sollten angreifen, würden wir die Dummheit Luthers und Kalvins nachahmen. Sie hatten die beste Sache vor ihren Händen, aber sie verriethen sich selbst aus größter Uebereilung, welche der Politik nicht den mindesten Raum gab, wir werden uns anfangs anstellen, als ließen wir diese Gerichtsbarkeit zu, damit wir uns den

Bissen

Bissen der rasenden Hunde nicht aussetzen: allein nachher soll es uns unter dem allzeit angenehmen Vorwande, womit die Unterthanen betrogen werden, d. i. unter dem Vorwande, den Misbrauch, und die zuweit ausgedähnte Ideen von dem Primate zu verbessern, gelingen, durch unsre Erklärungen dem Pabste so viel zu benehmen, als wir ihm im Anfange zuzugeben schienen. Ein vernünftiger Wundarzt, der eine schädliche Geschwulst rund wegschneiden will, sagt dem Kranken, um ihn nicht zu erschrecken, er gedenke nur eine kleine Oeffnung zu machen, damit die schädliche Feuchtigkeit ihren Ausfluß habe: hat er nun einmal das Eisen an die Geschwulst gesetzt; schneidet er ohne weitere Umstände das ganze Geschwür weg. Was thuts ihnen, meine Herren Philosophen! wenn wir im Anfange aus Politik dem Pabste so viel zugestehen, als der Rath von Venedig seinem Doge zugiebt. Die Hauptsache besteht darinne, daß man dem Pabste mit Ehrfurcht den Gehorsam zu verweigern weiß: sind wir so weit gekommen, versichern wir auf unsre Treue, daß dieser Gehorsam niemalen ein wahrer, und thätiger seyn wird. Haben sie dann was zu fürchten von einer Gewalt, der man ungestraft nicht gehorchen, die man verachten, der man widersprechen darf? Der Unterthan ist frey, wenn er ungestraft seinem Fürsten nicht mehr gehorchet.

In Betref des Misbrauches dachten wir folgenden Weg einzuschlagen. Sie, meine Herren! da sie verständige Philosophen sind, werden die erste anfangen, und den päbstlichen Primat mit ihren civilen und politischen Gründen bey den Fürsten der Erde als eine Majestäts-Verletzung angeben. Wir Theologen werden ihnen folgen, und ihre Gründe mit unsern theologischen Lehren bestättigen: ihren witzigen Anmerkungen wollen wir weiters unser Geräth von geistlicher Gelehrsamkeit anfügen, welche, sie mag wahr, oder falsch seyn, immer stark auf dumme, und unerfahrne Köpfe wirket, die den grössern Theil unter der Volksmenge ausmachen: da sollen ihre, und unsre Waffen gleich agiren, und wir werden es uns nicht zur Schande rechnen, daß wir ihre Bücher getreu ausschreiben. Es soll die Schrift, und selbst das Evangelium zu ihren Gunsten reden. Sie wissen es: die Schrift ist ein unerschöpflicher Schatz, aus dem jeder nimmt, was er mag: sie ist ein Diktionaire, das alle Sprachen enthält; und jeder kann sie reden lassen, wie es ihm gefällt. Die katholische Fürsten sind im Grunde die rechtschaffenste, und wahre Verehrer der Religion, in welcher sie erzogen wurden: aber wenn von einer Seite sie, meine Herren Philosophen, ihnen die grosse Gefahr vorstellen, die ihnen von der Oberherrlichkeit des päbstlichen Primates her drohet:

wenn wir Theologen von der andern Seite ihnen beweisen, daß sie doch gute Katholiken seyn können, wenn sie schon die ihren Staaten so fürchterliche päbstliche Macht nicht anerkennen, werden sie, die eben nicht darum Theologen seyn wollen, sich vor den Betrügen vorzusehen, ganz unschuldig in das Netz eingehen; und eben durch ihre Rechtschaffenheit werden sie dazu gebracht, und ermuntert, diese Gewalt zu demüthigen, und in ihren Staaten zu vernichten, da sie auf die Glückseligkeit der Unterthanen, die Sicherheit des Thrones, und den der höchsten Wahrheit gebührenden Gehorsam bedacht sind."

Da konnten nun die Philosophen die Feinheit der modernen Theologen nicht genug bewundern, und sahen endlich ein, wie sehr sie ihrer Leitung, und ihres Rathes nöthig hätten. „Der Hauptpunkt ist, sagten sie, daß die Völker, welche, wie unser Voltaire sich ausdrückt, gewohnt sind, diesem Götzen Gewohnheitshalber Weyhrauch zu streuen, auf euerer Erscheinung euerer, und unserer Gründe den so tief eingewurzten Irrthum ablegen. Besonders müssen es die Bischöfe thun, die sich eine Gewissensache daraus machen, daß sie allzeit die Vereinigung, und Abhängigkeit erhalten.

Was dieß betrift, erwiederten die Theologen, lassen sie sich keine überflüssige Gedanken kommen. Wir bauen nicht allein auf

unsre Lehren: denn wir wissen gar wohl, wie weit wir mit ihnen ausreichen können, und noch mehr, daß wir uns nicht betriegen, wenn wir hoffen, eben diese Lehren sollten den kitzlichsten, und stärksten Leidenschaften des Menschen gewiß angenehm, und beliebt seyn. Wir wollen die falsche Lehren den wahren Leidenschaften dienen lassen, weil diese grossen Vortheil darinne für sich finden, wenn sie die falsche Lehren für wahre halten. Darum, was die Lehre betrift, lassen sie nur uns darauf denken, wie wir das Ansehen der Koncilien über den Pabst erheben. Wir wissen ganz wohl, vom heil. Koncilium zu Kostniz, und von dem heiligsten Koncilium zu Basel alle schickliche Waffen auszuheben, den Halbgelehrten den Kopf wirblicht zu machen. Wir wollen ein Koncilium hoch hinauf, und ein anders tief herunter setzen, wie es uns besser taugt. Einige Schriftsteller werden wir bis an die Sterne erheben, andere hingegen erniedrigen, und schlecht machen durch die niederträchtigste Beschimpfungen, und übelste Begegnungen. Einige abgerissene, und von uns glossirte Stücke der Kirchengeschichte verführen ganz leicht Leute von weniger als mittelmässiger Gelehrsamkeit, welche den grössern Theil unter der Geistlichkeit, und dem Volke ausmachen. Wir wollen auch gar nicht mangeln lassen an geschickten Verstümmelungen, und Verfälschugen der Stellen; denn was

liegt

liegt daran, ob der Feind durch List, oder Stärke sieget? Dann werden wir einige unserer Kirchengeschichten hervorlangen, welche zu unserm vorbedachten Ziele auf die Weise dienen müssen, daß wir die Häuser, die Plätze, die Buchläden mit Pfuschereyen über den Pabst anfüllen, welche nach und nach die alte Begriffe von seiner Oberherrschaft auslöschen, und die Achtung gegen diesen Stuhl, den Gehorsam gegen seine Befehle aufheben sollen. In Wahrheit wir fangen schon an heut zu Tage die ächte, und reale Wirkungen zu empfinden, welche unsere Bemerkungen durch die lebhafte Thaten bestättigen. Wider alle Einwendungen unsrer sophistischen Gegner wenden wir uns an die barbarische, und finstere Jahrhunderte, und an die falsche Dekretalen, gleich als eine allgemeine Freystadt; diese sind der Locus theologicus unserer Schule, und der festeste Grund unsers Systems. Dieser dunkle Wirbel der mittlern Jahrhunderte muß alle gewisseste Glaubenslehren, und ehrwürdigste Uebergaben verschlingen. In Mitte dieses Dunkels wollen wir das Licht, das Evangelium, die Kirche begraben, und zugleich hinter selben Personen versteckt halten. So reden, und so bereden wir die Leute ohne Aergerniß, ja sogar mit gelehrtem Ruhme, daß die ganze Kirche geirret habe. Diesen Satz hat Luther zu laut geprediget; darum verdammte ihn die

ganze Kirche. Allein da wir ihn auf solche Weise vortragen, erwerben wir uns Ehre als Männer ohne Vorurtheile.

Alle diese Lehren werden demjenigen gar sehr gefallen, der eben nicht aufgelegt ist, zu gehorchen: sie werden vielen das Herz erweitern, und sie die Luft einer gewissen edeln Freyheit einathmen lassen. Der Mensch fühlt inner sich den äussersten Widerstand, wenn er sich verdemüthigen, und einer Obergewalt unterwerfen soll, er weichet nur der gewafneten Macht der Zwanggewalt, und fühlet, ich weiß nicht welch grosses Vergnügen sich von einer Unbewafneten loszumachen, über dieß ist das Geld, welches man für Bullen, Vergebung der geistlichen Pfrinden, und Dispensen nach Rom schicken muß, ein starker Trieb für Geistliche, und Weltliche, Rom anzufeinden. Der Eigennutz ist eine Leidenschaft, die sich jeder an sich leicht verzeiht, und an andern strenge ahndet. Man erhält dort nicht allzeit so viel, als man verlangt. Jeder glaubt, er habe sonderbare Verdienste, und wird er nicht reichlich genug dafür belohnet, denkt er, wie er kann, an der Macht sich zu rächen, welche seiner nicht achtet. Der Haß gegen die Kurialisten verändert sich sogleich in Abneigung gegen den Pabst. Alle diese Beweggründe setzen den Glauben auch der stärksten in Gefahr, und machen ihn bey dem Klerus selbst wanken: Daher werden unsre

Leh=

Lehren schnell eindringen, mit Belieben aufgenommen, und als ungezweifelte Wahrheiten behauptet werden.

Allein sie, meine Herren! fürchten die Bischöfe, denn, wenn sie sich alle vereinigen, die Gerichtbarkeit des Pabstes Hand zu haben, würden sie ein unüberwindliches Heer ausmachen. Nun dafür haben wir gedacht, und zwar durch den starken Grundsatz der Politiker: Theile sie, und herrsche: Wir suchen ihre Macht zu theilen durch eine reizende, und ihrem Gaumen ganz angenehme Lehre. Wir werden besorgt seyn, die bischöfliche Würde zu erhöhen, und uns anstellen, als wollten wir sie auf ihre wahre, angebohrne Rechte zurückführen, die ursprüngliche Rechte heissen sollen: Wir werden mit allem Eifer behaupten, sie hätten durch keinen Vorwand, durch keinen Grund können verlohren werden: sie seyen wahrhaft unabsönderlich: Wir wollen ihnen noch näher zu Leibe gehen mit der Verpflichtung gegen die ungerechteste Vormacht der Päbste. Da liegt es uns ob einer seits in den Rechten, und anderer seits in der Schrift, der Kirchengeschichte, und den Vätern scheinbare Urkunden aufzufischen, unser Assertum zu behaupten, denn wir sind überzeugt, daß, wenn schon diese Urkunden weder Nachdruck, noch Kraft haben, das gereizte Privatinteresse der Herren Bischöfe alles im Ueberfluße ersetzen wird. Gleichwie Nie-

mand mit dem zufrieden ist, was er hat, sondern allzeit geneigt ist, und wünschet mehr zu haben, so befriedigen sich die Bischöfe gemeiniglich auch nicht; und haben kein Genügen an der Ehre, und Würde, welche sie von der Kirche erhalten. Alle Hindernisse, die aufstossen, sollen nicht ihrer schlechten oder guten Aufführung zugerechnet werden: Nein, an allem muß der Mangel einer höhern Gewalt Schuld haben; dadurch würden sie glauben alle Unordnungen heben zu können, wenn der Klerus, und das Volk ihnen mehr unterworfen wäre, und sie freye Hände hätten zu schaffen, oder abzuschaffen. Selbst die geistreichsten Männer unter ihnen werden auch diesen ihren heimlichen Wunsch als fromm, und gerecht vor Gott kanonisiren. Was wird die Folge seyn? Wir werden mit Vergnügen sehen, daß Fragen vorkommen, und darüber disputirt wird, die Achtung gegen den Römischen Stuhl erkaltet, und sie denselben mit kritischen, und eifersüchtigen Augen als ihren Feind beobachten. Sie werden sich nicht mit Lebhaftigkeit wider ihn setzen. Aber sie werden alle Streiche wider den päbstlichen Thron mit heimlichem Vergnügen sehen, und allzeit glauben, die Erniedrigung des Pabstes sey ihre Erhöhung; haben wir die Bischöfe so weit gebracht, denn bereiten sie sich nur die lächerlichste Auftritte zu sehen. Wie die Vögel durch das fröliche Gesang ih-

rer

rer Gespanen gereizet werden, die ofne Flä-che zu verlassen, sich selbst einschliessen in die Tenne, und darauf, wenn sie das Geräusch der fliegenden grossen Sommer-Vögel, welche der Jäger von einem hohen Warte schnell ablässt, hören, sich niederducken, und in das Netz verwickeln, so und nicht anders wird es den Herren Bischöfen gehen. Heißhungrig nach größerm Ansehen, und grösserer Gewalt, werden sie schlechterdings den Pabst verlassen, und sich ganz willig in den Schutz der Philosophischen Theologie begeben. Aber kaum sind sie unter diesem Schutze, und glauben ihre Bischofsmütze mit der päbstlichen Tiara vertauscht zu haben, sollen sie von einer höhern Gewalt, und durch fliegende Dekrete gedemüthiget, und in das Netz des Gehorsams, und der Unterwürfigkeit gegen ihre Philosophie getrieben werden. Wir werden alsdann sogleich ihren Projekten zu Hülfe eilen, und den Fürsten einen wahren äußerlichen Bischof in allen seinen Staaten nennen: wir werden sagen, den Bischöfen stünde nichts zu, als bloß und einzig geistliche Dinge, weil aber diese Dinge mit äußerlichen Handlungen und dem Gottesdienste müssen verbunden werden, kommen das Weltliche, und Geistliche auf einen Bündel, und fallen beyde in dieser Verwirrung unter die Hände, und die Gewalt der herrschenden Philosophie. Ihnen kömmt es sodann zu, einen Plan der äußerlichen Reli-

gionsübungen anzugeben, und zu stalten, der ihren Ideen der angemessenste ist: Wir werden ihm sogleich mit unsern theologischen Redensarten aufhelfen, und ihn herausputzen, daß er gut katholisch auftrete, so wird das Volk den Betrug nicht merken. Wir glauben, ihnen damit einen wichtigen Dienst geleistet, und den Weg zu dem von ihnen ausgesteckten Ziele geebnet zu haben.

Weil wir aber wohl wissen, daß die Bischöfe, wenn sie den Betrug merken, sich mit Händen, und Füssen wehren, und das Netz werden zerreissen wollen, haben wir schon darauf gedacht, wie wir sie wider ihren Willen, und Stolz darinne fest halten, darum werden wir wider sie, die Bischöfe, innerliche Uneinigkeiten erregen, und die Priester des zweyten Ranges aufhetzen. Wir werden diesen vorstellen, sie seyen verbunden, ihren durch den Despotismus der Bischöfe so herabgewürdigten, und erniedrigten Stand zu der alten göttlichen Einsetzung wieder zu bringen. Daher wollen wir ihnen zu verstehen geben, sie seyen gleich den Bischöfen Richter in Glaubenssachen, welche von Jesu Christo eine unmittelbare, und bischöfliche Gewalt über ihre Pfarreyen haben. Mit einem Worte, wir nehmen das Rauchwerk, womit wir den Sitz des Bischofes geräuchert haben, und streuen es reichlich über den Sitz des Pfarrers in seiner Kirche. Denken sie nur selbst, wie

ange-

angenehm diese reitzende Lehren in den Ohren der Pfarrer auf ihren Gebirgen klingen werden. Diese gute Leute, die sich nie getrauet hätten an so grosse Ehre zu denken, da sie nun auf einmal die Bischofsmütze auf ihrem Kopfe sehen, werden so stark aufschwellen, als Esopens Frosch auf der Wiese. Gemäß dem triftigen Satze: **Alles, was wir wollen, ist heilig**; werden sich alle verpflichtet halten, unsre Lehre gleich den geoffenbarten Glaubensartikeln zu behaupten, und zu erheben: sie sollen dann sich wider ihre Bischöfe setzen, und ihre göttliche Rechte unversehrt erhalten. Man wird zwar auf den Schein eine Subordination gegen den Bischof zugeben: aber sie wird so begränzt, und eingeschränkt seyn, als jene der Bischöfe gegen den Pabst, das ist, eine kanonische Subordination, unter welchem Worte: Kanonisch: wir allzeit verstehen: wenn es einem so gut deucht, und beliebt. Man wird Komplimente machen, Respekt, Diensteifer, Achtung bezeigen, aber nachmals ist es wirklicher, wahrer Ungehorsam. So werden die Bischöfe von ihren eignen Pfarrern zu nichts gemacht, und sind in ihren Diöcesen nur blosse Representanten, wie der Doge von Venedig, und Genua und der Herzog von Luna.

Nun mit diesen unsern Lehren sehen wir weiter aus, als sie es sich vielleicht einbilden. Wir sehen voraus, daß die Bischöfe ganz unver-

vermerkt zu Nichts werden, denn man hat ihrer zu nichts mehr nöthig, als daß sie Priester weyhen. Wir wollen die Sache so einrichten, daß der Fürst alles, was die Religion angeht, mit Beyzug einiger wenigen Pastoren, reguliren kann, gerade so, wie es in der kalvinischen Kirche üblich ist. Diese simple Einrichtung hat so etwas Aehnliches mit der christlichen Einfalt, und verwirrt um so weniger die bürgerliche Ordnung.

Das Spiel ist recht artig, fielen die Philosophen darein: es ist ihres Scharfsinnes, und ihrer Geschicklichkeit würdig, mit allen unsern Abstraktionen, und Subtilitäten hätten wir so was nicht zu Stande gebracht. Allein, nehmen sie es nicht übel, sie müssen hier bemerken, daß sie die Sache nicht gehoben, sondern vielmehr nur verlegt haben: sie wollen die Bischöfe aufheben, und unnütz machen, und sie vermehren selbe in den Personen der Pfarrer, welche, aufgeblasen von dem hohen Charakter, der ihnen so ganz von ohngefähr auf den Rücken kommt, nicht unterlassen werden, sich als wahre Bischöfe zu zeigen, und ihre geträumte Gewalt in Uebung zu bringen, da wird der letzte Irrthum schlimmer, als der erste seyn.

Kümmern sie sich nicht, meine Herren! antworteten sogleich die Theologen; wir haben auf alles gedacht, unserm philosophisch-theologischen Auge entwischet nichts. Sie

glau-

glauben vielleicht, daß unser illuminirter Glaube, nachdem er sich glücklich von dem Joche des Pabstes, und der Bischöfe losgewunden hat, wird so niederträchtig werden, daß er sich nachher unter die Pfarrer verdemüthige. Wir haben die Pfarrer aufschwellen gemacht, in der Absicht, die Bischöfe zu fesseln, und zu demüthigen, und durch sie den Völkern die Macht des Pabstes und der Bischöfe verdächtig zu machen, damit sie ihre eigne festsetzen mögen. Kömmt einmal eine schicklichere Zeit, haben wir im Hinterhalte eine andere ganz kostbare theologische Lehre: wir befestigten sie schon in verschiedenen Büchern, und erklärten sie mehr, oder weniger, wie es die Umstände der Zeit erlaubten. Wir werden lehren, die Schlüsselgewalt sey von Jesus Christus der Allgemeinheit der Glaubigen übergeben worden, und nicht den Kirchendienern allein: die Gemeinde der Glaubigen, welche die Schlüssel aufbehält, theile ihnen nur die blosse und einzige Uebung, und den Dienst mit, die pur von ihrem Willen, und dem Gutachten der Kirche abhängen. Sehen sie wohl diese tiefsinnige Lehre ein? Sie will mit wenigen Worten so viel sagen: Das Volk ernennt Kraft seiner Oberherrschaft den Herrn Sempronius zu den pfarrlichen Uebungen. Will der Herr Sempronius mit seiner Gewalt, oder Lehre das Volk irre machen, nimmt es ihm die Schlüssel, und giebt sie

dem

dem Herrn Sulpitius : und gleichwie das Volk die volle Patronanz der Slüssel hat, kann es den Gebrauch derselben dem Herrn Sulpitius einschränken, wie es mag: es kann ihm diese oder jene Handlungen für den äusserlichen Gottesdienst, und solche Uebungen vorschreiben, welche sich besser mit der Glückseligkeit, der Harmonie, und auch mit dem Geiste ihrer Philosophie kombiniren lassen. Da wird sich nun ereignen, daß die Pfarrer, welche glaubten, die Bischofsmütze aufzusetzen, Sklavenketten an den Händen tragen. Uebrigens sollen die Pfarrer allzeit ganz kleine Geschöpfe seyn, die unserm Kredite nicht schaden werden : und wenn sie so klug sind, zu veranstalten, daß ihr nothwendiger Unterhalt von ihnen abhängt, und selbe ihn von ihnen, meine Herren! erbetteln müssen, können sie versichert seyn, daß die Zunge sobald schweigt, als es den Magen hungert.

Nun werden sie begreifen, meine Herren! wie vortheilhaft für sie unsre Lehren sind: Sie zielen auf nichts weniger, als daß sie der ganzen so auffallenden geistlichen Hierarchie sollen los werden. Es ist wahr: wäre die Hierarchie aufgehoben, hätten sie noch eine Kirche, die eine geoffenbarte Religion glaubt, wie z. B. die Lutherische, und die Kalvinische: aber glauben sie nur sicher, daß die Herren Kalviniſten, und Lutheraner von

ih=

ihres Herzensgrund aus die Geneigtesten für ihre Philosophie sind. Sie haben die beste Freunde in England, Holland, in der Schweiz, in Sachsen, und einem grossen Theile vom Deutschlande, und dieser Vorschuß, welcher noch einen gewissen äußerlichen Gottesdienst beybehält, wird ihn gerne aus Politik, und wegen dem Volks- und Hausfrieden aufgeben. Das größte, und fürchterlichste Hinderniß ist die römisch-katholische Kirche, sie duldet niemalen eine andere Sekte; sie bleibt immer standhaft auf ihren Grundsätzen: sie hält unerbittlich auf ihre Entscheidungen: Wird sie aber durch die Handgriffe unserer Lehren, und durch die Leidenschaften anderer dahin gebracht. daß sie glaubt, sie müsse sich mit den kalvinischen Kirchen vereinigen, dann haben sie in der Hauptsache gewonnenes Spiel, und sind in dem Besitze des Sieges."

Die Philosophie hörte mit Vergnügen zu, da ihr die Theologie einen so fein gewebten Plan vorlegte, und sie wunderte über sich selbst, wie sie doch so lange Zeit irriger Weise glauben konnte, die moderne aufgeklärte Theologie wäre ihre Feindin: Unterdessen zweifelte sie doch an dem glücklichen Ausgange. Sie sagte: „die Katholische Religion fordert von ihren Anhängern eine blinde Unterwerfung des Verstandes. Sie hat gewisse Glaubensartikel; an diesen auch nur Zweifeln ist schon eine Sünde. Der Privatsinn, und

das eigne Urtheil in Materien des Glaubens ist mit dem Bannstrale belegt. Wie werden wir diese Hindernisse übersteigen, die uns nicht näher kommen lassen. Ueberdieß hat diese weit ausgebreitete Religion noch Leute, welche mit ihrem Eifer, und ihrer Standhaftigkeit trotzen, besonders hat sie einige solche Bischöfe, welche die Völker wieder in die Vorurtheile, und alte Finsterniße zurückführen, und in den Kirchen- auf den Plätzen, ja selbst bey dem Throne der Fürsten ihr sehr scharfes *non licet*, es ist nicht erlaubt: anstimmen werden. Die erzürnte und aufgebrachte Völker könnten sodann in Europa die misfällige Auftritte des sechszehnten Jahrhundertes erneuern, welche unsere Philosophie, die eine Freundin des Friedens, und eine Feindin des Blutvergiessens ist, verfluchet, und verabscheuet."

Die Theologie würde dadurch nichts gestört, sondern antwortete mit der ihr so natürlichen sanftlächelnder Miene: „Wir wissen wohl, was sie da sagen wollen: aber wir können sie auf unser zartes Gewissen versichern, daß wir mit unserm Tiefdenken diesen Einwurf schon lange vorgesehen, aber auch durch unsere Fertigkeit und Geschicklichkeit schon überwunden, und vernichtet haben. Wir bitten einsweilen die Herren Philosophen, sie wollen auf eine kleine Zeit ihre Aufmerksamkeit erneuern, und hoffen,

sie

sie sollen sodann mit Händen greifen, daß in der ganzen Welt kein Hinderniß ist, welches ein geschickter Theolog nicht übersteigen könne, wenn die Philosophie seinen Lehren mitzuwirken sich nicht weigert.

Behalten sie wohl, meine Herren! den wichtigen Grundsatz, welchen wir oben festgesetzet haben, daß man die katholische Kirche nicht so zu reformiren anfangen müsse, daß es das Ansehen hat, man wolle sie zerstören, sondern daß jeder glaubt, man wolle sie verschönern, und reinigen. Was nun hiezu Schönes, Heiliges, Authentisches auf den Schein mag gefunden werden, wollen wir als die eifrigste Katholiken ihnen beyschaffen, und Allem dem einen so lebhaften und zarten Anstrich des Eifers, der vernünftigen Lehre, der reinen Theologie geben, daß es sich auf die Gelehrte, Halbgelehrte, und den Pöbel reimet. Die Grundsätze, die sie von uns annehmen werden, sollen auf den ersten Anblick so licht, und so heilig seyn, daß sie die Geschickteste in das Netz locken, und wie wir die geistliche Hierarchie zu Boden zu werfen, die feinste, und minder erkannte Leidenschaften des Menschen zu unserm Fürhaben mit unsern reizenden Lehren zusammen spielen ließen; so sollen uns jetzt, die gegenwärtige Disciplin zu zerstören, und die Glaubenslehre zu verfälschen selbst die Tugenden des Menschen dienen. Diese Lehre ist etwas fein, und wir

müssen sie schon weitläuftiger erklären: wir zweifeln, ob ihr Scharfsinn gleich auf einen Blick ihre ganze Ausdähnung, und Solidität begreifen würde.

Wir wollen damit anfangen, daß wir eine Reforme der gegenwärtigen Kirche nach dem Modelle des ehrwürdigen Alterthumes in Vorschlag bringen. Dieser Grundsaß bezaubert alsbald, und nimmt gelehrte, eifrige Leute schnell ein. Alle wissen, daß sie immer reineres Wasser finden, je mehr sie sich der Quelle nähern. Ein so billiger Grundsaß, welchen die Kirche selbst verehret, gutheißt, und in so vielen Gelegenheiten ausführt, erhält fromme Seelen in der Verführung. Ist er einmal fest geseßet, dann gehen wir weiter, und mahlen den Verfall, die Verwüstung, und Entstaltung der Kirche, die eingerissene Misbräuche, den elenden Zustand, die Entheiligungen mit den gräußlichsten Farben ab, und da werden wir gleich einem Jeremias über die Verwüstung des Tempels und der heiligen Stadt klagen. Die Schrift hilft uns, denn in selber wollen wir so gar ausdrückliche Prophezeihungen finden. Die Schrift sagt alles, was sie einer will sagen lassen, der die Kunst versteht, sie auf seinen Vortheil anzuwenden. Diese Misbräuche, und diesen elenden Zustand wollen wir für lautere Folgen der gegenwärtigen Kirchenzucht ausschreyen. Anstatt das innere Mittel in der Abtödtung unserer

serer Leidenschaften zu suchen, werden wir es von äusserlichen Dingen hernehmen. Anstatt die Mittel zur Verbesserung des menschlichen Herzens an die Hand zu geben, wollen wir uns angelegen seyn lassen, die alten Gesätze, die frommen Gebräuche, die gewöhnlichen Uebungen der Gottseligkeit aufzuheben, diese wollen wir als aberglaubische Dinge vorstellen, die dem Geiste der Religion zuwider sind. Unter dem Namen: Aberglauben; welcher zweydeutig ist, werden wir um so leichter unsere Grundsätze verbergen, die wir einführen wollen. Jede andere Unordnung wird von uns geduldet werden, nur der Aberglauben nicht, der soll bey uns eine unverzeihliche Sünde seyn. Dieß Laster wollen wir auf die gegenwärtige Disciplin anwenden. Wir werden unsre Köpfe so lange foltern, bis wir Irrthümer in selber finden. Diese schlürft das Volk hinein, weil es nicht im Stande ist, den Betrug zu entdecken. Darum wird nach und nach jetzt diese, jetzt eine andere Religionsübung verdächtig gemacht und endlich kömmt man dazu, den Glauben zu fegen. Heute hebt man die Ablässe, morgen die Fürbitten auf! ein andermal schmelzet man die Begriffe von dem Fegfeuer um, schaffet die privilegirten Altäre, die neuntägigen, und dreytägigen Andachten, den Rosenkranz, die Nebenaltäre, und die Lichter ab. So gewöhnt das Volk ganz ruhig sei-

ne Befreyung von so vielen andächtigen Lasten an: es findet Geschmack an der erlangten Freyheit, besonders, wenn sie, meine Herren Philosophen! selbes mit Spaziergängen, Gärten, Tänzen, und Schauspielen fleißig zerstreuen, und unterhalten. Die Halbgelehrten werden sich alsogleich für eine Neuerung erklären, wobey sie glauben die Achtung als verständige, mit Vorurtheilen nicht behaftete Männer zu erlangen, und betrachten sodann die Theologie gleich einem Modekleide. Gelehrte und eifrige Männer werden hingerissen von der bezaubernden, und allzeit aus dem ehrwürdigen Alterthum hergeleiteten Idee, von dem Alterthume, sage ich, nach welchem sie seufzen, und vor welchem sie aus zärtlichstem Eifer fast zerschmelzen: und so lassen sie, ohne darüber bestürzt zu werden, die gegenwärtige Kirchenzucht zu Grunde gehen, ja reichen ihnen selbst die Hände, weil sie entzückt eine künftige bessere hoffen, und sie mit Ungeduld erwarten. Sie hoffen die Seligkeit, a) welche die verwüstete Gestalt der geliebten Braut Jesu Christi wieder herstellen wird. Allein wie wird unterdessen die Kirchenzucht beschaffen seyn, die wir einführen? Wird sie jene des ersten, zweyten, dritten Jahrhundertes seyn? o! machen sie sich da keine Skrupel. Wir werden um al-

les

a) Tit. 2. v. 13.

les in der Welt niemalen zugeben, daß eine bestimmte festgesetzt werde, damit wir immer freye Hände haben, und mit unsern Lehren umkehren mögen, wie es die Zeit verlangt. Wir werden uns allzeit an der Oberfläche, und der weiten Allgemeinheit halten, um die gegenwärtige Disciplin allgemach zu stürzen, und diejenige festzusetzen, welche uns leicht zur glücklichen Ausführung des von uns gemachten Hauptplanes bringen kann. Es ist wahr, das Spiel muß zuletzt entdeckt werden: Aber wann? Wenn das Volk einmal vergnügt ist mit der erhaltenen Freyheit, und weiter keine Lust mehr fühlet, nach den alten Possen zu greifen. Wenn die Halbgelehrten den Indifferentismus angenommen haben, welcher bey dieser Klasse allgemein zu herrschen pflegt. Wenn die Gelehrte, und Eifrige, da sie glauben vor den Thoren Jerusalems zu stehen, um dort die frohen Tage der aufgehenden Kirche zu leben anzufangen, durch Umwege mit der übrigen Menge vor die Thore von Genf sind geführet worden, wo sie das Gedächtniß des Kalvin, und die Ueberbleibseln des Theodorus Beza verehren mögen. Freylich: da werden sie schreyen: Verblendung! Betrug! Verrätherey! Aber es ist viel zu spat. Ihre schwache Stimme wird nicht mehr gehört, und sie müssen gleichwohl in Stillschweigen ihre langsame Verzweiflung verdauen."

Da empfieng die redende Theologie allgemeinen Beyfall, Gutheissung und Händeklatschen, welches den Theologen Muth machte, das Geweb ihrer ausgedachten Reforme weiters zu entwickeln: „dabey bleiben wir nicht stehen, meine Herren! sagten die Theologen; wir haben auf ein anders Mittel gedacht, Kraft diesem sollen die frömmste, und gelehrteste Personen unvermerkt in unser theologisches Netz eingehen: da werden wir handeln, wie geschickte Steuermänner, welche durch eine künstliche Wendung der Segeln auch des widrigen Windes sich zu bedienen wissen, die Schiffe an ein anders Ufer zu bringen. Wir werden eifrige Reformatoren der laxen Moral vorstellen, welche in diesen letzten Zeiten sich in die Kirche eingeschlichen hat. Wir werden die Sprache der von Gott begeisterten Propheten annehmen, allenthalben die Flammen unsers Eifers ausstreuen, und vor Schmerzen, und Bitterkeit Thränen vergiessen über die verdorbene Theologie, welche jetzt in dem Schooße der Kirche herrschet. Wir werden die Frömmigkeit, die Religion, den Glauben der Bischöfe, und Priester auffordern, sich als Vormauren heldenmüthig, und stark der durch Schriften verbreiteten Ruchlosigkeit, welcher die ärgerliche, und gottlose Molinisten den Damm geöfnet haben, um die Kirche zu verwüsten, zu widersetzen. Wir wollen sie anspornen, dem Verderbnisse Einhalt

zu

zu thun, durch welches so viele mit dem Blute Jesu Christi erlöste Seelen von verkehrten Lehrern, welche den Ohren kützeln, der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu Fabeln wenden, a) irre geführt wurden, durch so verdrüßliches Geschwätz sollen die Bischöfe, die Priester, Prälaten, und Ordensgeistliche, erschüttert, und aufgemuntert werden, sich eilfertig mit uns zu vereinigen. Sie werden plötzlich sagen: „dieß ist Jakobs-Stimme. Wie viele thun groß mit ihrem Seeleneifer, und wie viele haben zugleich die heimliche Pflicht die Molonisten kurz zu halten; diese werden ganz leicht unsern Worten glauben, zu unserer Parthey treten, weil sie glauben, wir halten mit der Wahrheit. Haben wir sie nun genug verbunden, und erhitzt über diesen für sie interessanten Gegenstand, lassen wir in Mitte unserer Deklamationen einige taubenartige Klagen auftreten; was für eine glauben sie wohl? Die folgende: Bey so grossen Verderbnissen, und Laxismus schweiget die römische Kirche, und rühret sich nicht! ach! Sie läßt alle Hauptwahrheiten des Glaubens, und der Sitten verstalten, ohne die gottlose Angriffe auch nur mit einem Worte zu ahnden. Obschon alle Gutgesinnte über

a) 2. Tim. 4, v. 3. 4.

den Gräuel seufzen; welcher im Heiligthume Gottes steht, merkt Rom doch nicht darauf, und giebt sich nur mit der Politik, und den Ränken ab: Sie begünstiget den Irrthum, Sie, welche die Lehrmeisterin des Glaubens seyn will. Diese abgebrochene Ausdrücke wären zu andern Zeiten von frommen, eifrigen, aufrichtigen, im Glauben gutgegründeten Personen, sobald sie selbe gehört hätten, verflucht worden; allein nachdem sie durch den einzigen Mangel der Vernunft in das Netz fielen, und ihre Phantasie über der verderbten, und hefenvollen Moral erhitzet haben, verlieren diese Ausdrücke, und Klagen ihre alte Häßlichkeit, und erscheinen nimmermehr so abentheuerlich. Ihr eigner Eifer veranlasset sie, selbe vors erste ohne Schauern, nachgehends mit Vergnügen anzunehmen, und, wenn sie mehr angefeuert werden, selbe als billige, und unnachsehliche gut zu heißen. Dann schleichet sich ein gewisser Kaltsinn, und Geist des Widerspruches gegen Rom, das ist in unserer Sprache, gegen den apostolischen Stuhl ein, und sie merken ihn um so weniger, je mehr er durch einen Scheineifer gerechtfertiget ist, und so, meine Herren! wird der Eifer vieler Bischöfe, und Priester dahin gebracht, daß sie mit aller Andacht, und Ehrfurcht Rebellen gegen den Stuhl Petri sind. Hieraus entsteht bey ihnen der Kitzel, die Katechismen zu vervielfäl-

fältigen; ein Jeder will seinen eignen haben, sich des Römischen nicht bedienen zu dürfen, mit welchem sich die Bischöfe zu andern Zeiten begnügten. Die Verschiedenheit der Katechismen ist in den gegenwärtigen Umständen kein geringer Vortheil für unsere Sache. Ein Jeder wird seine Theologie haben wollen; da werden die Fragen vervielfältiget, welche auf den Schein den Glauben reinigen sollen, in der That aber ihn verwirren. Bey solcher Verschiedenheit der Meynungen treten wir mit unsern Katechismen auf, die nach dem treflichen theologisch-philosophischen Plane sollen bearbeitet seyn.

Wenn nun auf solche Art der Eifer der Bischöfe und des Klerus entflammt, und betrogen ist, durch einen scheinbaren Vorwand des Eifers, das ist, einer Tugend, die nicht schwer zu üben ist, weil sie sich leicht mit der Zornmüthigkeit, dem Stolze, und der Vorliebe für seinen Eigendünkel verbindet, dann werden wir die strengsten Sittenlehren behaupten. Wir wissen zwar wohl, daß die strengste Lehren nicht allzeit die ächtesten, ja manchmal falsche, und irrige sind: herrschet aber einmal der mächtige Grundsatz, daß die ganze Religion entstaltet, und verwüstet, die alten Quellen der Sittenlehre trübe, und voll Hefen seyn, wird man nimmer mit ruhigem Gemüthe die falsche von den wahren Lehren unterscheiden wollen, sondern sie alle für wah-

re annehmen, weil sie strenge lauten. Daher wird die Liebe Gattes zu so einer Reinigkeit, und Höhe ihrer Stufen getrieben, daß der Mensch verzweifeln muß, sie jemalen erreichen zu können: Die heilige Furcht Gottes, und seine Strafen, die am stärksten auf den Menschen eindringt, soll als sklavisch herabgewürdiget, und als eine Verrätherin der Seelen, als eine Feindin des Heils gebrandmarket werden: Die Reue über die Sünden, die Buße, die Verdemüthigung des Herzens sollen uns zu Beweisen dienen, daß man sich von dem Sakramente der Buße enthalten müsse, um selbes nicht zu entheiligen: zum heiligen Abendmahle wollen wir so listige, und hohe Vorbereitungen fordern, daß man aus Demuth ganze Jahre nicht nur ohne Entsetzung, sondern eigentlich aus Pflicht, um selbem sich nähern zu dürfen, fasten muß. Der Beichtstuhl soll zum schärfsten Gerichte wider die Sünder werden, ohne daß sie jemals was daraus hören sollen, das den Büssenden zur Hofnung aufmuntern könnte. Ein Jüngling, der in eine Todsünde fiel, wird für allzeit des Priesterthumes unfähig erkläret werden; da sollen nun die Priester so rar in der Welt werden, als die im Taufe empfangene erste Unschuld. Ein Priester, der einmal in eine schwere Sünde gefallen ist, muß von den seiner Weihe anklebenden Uebungen fürs künftige abstehen,

damit

damit er nicht noch sträflicher vor Gott werde: so sollen die Priester aus dem Geiste der Buße keine Messen lesen, und keine Seelsorge üben. Die Lossprechung wird zur Prüfung der herrschenden Liebe bis auf das Sterbbette verschoben, und so werden die Christen während ihres Lebens den Pfarrern mit dem verdrüßlichen Beichthören nicht überlästig seyn. Mit diesen Lehren werden sie den Katholiken eine gänzliche Verzweiflung einflößen, Kraft welcher sie in dem Stande, in welchen sie die Leidenschaften gestürzet hat, ruhig einschlafen. Der Mensch ist von Natur aus so beschaffen, daß er den Last so lange mit sich trägt, als er seinen Schultern angemessen ist, wird er ihm aber zu schwer, ergiebt er sich der Verzweiflung mit Willen, und wirft mit Gewalt so wohl den übermäßigen, als den anständigen, mässigen Last von sich, und will seine Freyheit geniessen. Sehen sie also, meine Herren! daß wir mittels des Eifers erhalten, was der offenbarste Laxismus nie würde erhalten haben. Hätte dieser gelehrt, man solle nur selten, oder fast niemalen beichten, und kommuniciren, wäre unsere Bestrebung unnütz gewesen, und wir hätten uns willig zu den geheimen Verordnungen der göttlichen Vorbestimmung, welche schon vorgängig einige zu Gefässen der Ehre, und andere zu Gefässen der Unehre wählet, wenden müssen; diese wäre sogleich

für

für die Sprache Kalvins erkennet worden. Aber unter der Larve des reinesten Eifers, der Liebe Gottes, der wahren Reue wird alles von den minder vorsichtigen Zelanten als die allerheiligste Wahrheit aufgenommen: und wenn Jemand den heimlichen Betrug aufdecken wollte, giebt man ihm eins auf den Buckel, und alle Gutgesinnte klatschen dazu: z. B. Ach! der Laxe Molinist! der Zerstörer der gesunden Moral! der traurige Mann, welcher Unkraut in den evangelischen Acker säet! es ist auch nicht nothwendig, daß unsere Sitten mit unserer strengen Moral einstimmen. Pelagius konnte sich an dem heiligen Hieronymus, der ihn widerlegt hatte, durch Anzündung seines Klosters zu Bethlehem rächen: dem ohngeachtet verlohr der heilige Mann seinen Kredit nicht; denn er wußte zu lehren, daß es nöthig wäre seine Feinde gleich den eignen Freunden zu lieben. Eine andere Sache ist die spekulative, und wieder eine andere die praktische Moral. Von bösen Handlungen ist kein Nachtheil zu befürchten, wenn sie nur die strenge Moral lehren. Fürwahr, meine Herren! wie viele haben wir schon auf solche Art gefesselt? Wir haben selbst sehr viele Pfarrer von der alten Theologie laut wider uns klagen hören, und wir lachten in geheim über ihre Frömmigkeit, und Dummheit: sie klagten nämlich, daß nach Maaße des Wachsthumes der strengen Moral in ihren Pfar-

reyen

reyen die öftere Empfahung der heiligen Sakramenten abnehme, und die Frechheit der Sitten bey dem Klerus, und dem Volke um sich grif: sie bekannten öffentlich, daß sie in dieß Geheimniß nicht eindringen könnten. Allein wenn es schon diese Einfaltspinsel nicht verstunden, haben doch wir es verstanden. Lassen wir noch weiter als Eiferer für die gesunde Moral nach und nach gewisse goldene Werke ausgehen, welche den Christen das Geboth der Ohrenbeicht zweifelhaft machen, wie es in diesen letzten Tagen unser gelehrtester Theolog Eybel gethan hat, und da ihn der Pabst verdammen wollte, ist das Verdammungsbreve sogleich von unsern Theologen mit sichern Anmerkungen, und Auslegungen bedienet worden, welche sattsam bewiesen, was für Gehorsam man so wohl dem göttlichen Gebothe der Ohrenbeicht, als dem Pabste, der es vertheidigte, schuldig wäre. Es ist wahr, so weit sind wir noch nicht gekommen, daß wir die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Sakramente des Altars angestritten hätten: allein unser grosse Theolog Arnald hat mit seinem Buche von der öftern Kommunion, dessen Gebrauch fast gänzlich aufgehoben. Es braucht nicht so viel Holz anzulegen, um eine Brunst zu erregen. Es ist klug, und rathsam, daß man eine Festung nicht allzeit gleich von vorne angreife. Die Belagerte verdoppeln ihre Stärke in Ver-

theidigung derselben , uud der beste Theil der Armee wird auf das Spiel gesetzt. Es ist manchmal besser, daß man sie rückwarts mit der Belagerung langsam einschließe: auf diese Weise geht der Vorrath aus, die Belagerte werden durch langsan unthätigen Hunger geschwächet, durch lange Unthätigkeit verdrüßlich, und faul gemacht, und so ergeben sie sich freywillig. Man könnte nachmals durch eine Wendung der Worte ganz leicht die Masse der Begriffen des kalvinischen Abendmales näher bringen. Auf solche Weise, da ganz fein mit der strengen Moral, und dem zarten Glauben abgewechselt wird, versuchen wir die Katholiken zu praktischen Kalvinisten zu machen, und daher werden sie um so leichter, und mit weniger Aengstigkeit Theoretische seyn.

Allein der Sieg unsers Witzes, und der ausgesuchtesten Kunstgriffe unserer Lehre wird noch vollkommner seyn, wenn wir die Katholiken bereden, durch die Sünde des Adams hätten sie den freyen Willen verlohren, und daher wäre, um das Heil zu erhalten, eine Gnade nöthig, die sie zum Guten zwinge. Sie wissen es wohl: waren Luther, und Kalvin nicht die ersten, so waren sie doch die stärksten Vertheidiger dieser heiligsten, und nützlichsten Glaubenslehre. Allein wie? Diese grosse Männer wußten wohl die Wahrheit zu entdecken, aber die wahre, und wirkliche Mit-

tel

tel waren ihnen unbekannt, Kraft welcher man sie so ganz ruhig in dem Gemüthe, und der Herzen der Katholiken muß Wurzel fassen lassen. Sie setzten diese Glaubenslehre, die zwingende Gnade, und die Verwerfung der nicht Vorerwählten, gar nicht zweydeutig, und in sonnenklaren Ausdrücken fest. Diese gute Leute waren nach der Sitte selber Zeiten gar zu aufrichtig: dieß verrieth wirklich ihre Sache, und die ganze Kirche, welche im Koncilium von Trient ihnen ihr gewöhnliches Anathema auf den Rücken warf, erklärte sie öffentlich als Ketzer. Allein wir spätere Theologen, welche durch die grosse Meisterinn Erfahrung in allen Dingen klug geworden sind, haben auf eine sehr witzige, und auf so sanfte Geheimnisse, so gut ausgetheilte Räder gebaute Maschine gedacht, daß die zwingende Gnade allzeit die erste Triebfeder davon ist, und doch äusserlich nur die einzige nothwendige, und umsonst gegebene Gnade zu seyn scheinen soll, wie die Katholiken lehren. Dieser Kunstgrif war nothwendig, daß ein katholischer Glaubenssatz dienen mußte, die strenge Moral, welche wir einzig den Klerus zu betriegen einführten, gänzlich, und vom Grunde auszureuten, und uns annähern zu können die Veste zu untergraben, ohne daß jemand den Weg entdecket. Die zwingende Gnade, meine Herren! ist eine wunderbare Stillung der Gewissensbisse. Sie ist ein sonder-

derbares Geheimniß, den Indifferentismus gegen alles das, was die geoffenbarte Religion angeht, zu maskiren. Sie ist das kräftigste Opium, die Kräften der Seele einzuschläfern, und dadurch, daß sie auf die Werke der Gnade sieht, bey allen Wirkungen der Natur, selbe wieder aufzuwecken, und zu bestärken. Ein jeder, er mag so sehr Idiot seyn, als er will, zieht sogleich diese niedliche Schlußfolgerung von selbst daraus: entweders giebt mir der Herr die zwingende Gnade zum Guten, und alsdann würd ich nothwendig und willig Gutes würken: oder er versagt sie mir, dann würd ich mit allen meinen Bestrebungen doch nothwendig, und willig Böses thun, und sündigen müssen: diese Folgerung versteht Jedermann, und weiß auch, sie ganz leicht auf sich anzuwenden. Darum sagt Dorind zu der Camilla: wir müssen einander nothwendig lieben. Was haben wir nun zu thun? Die Grade unserer irrdischen Lust überwiegen jene der himmlischen: darum sind wir gezwungen, nothwendig und sanft den physischen Gesetzen dieser wechselseitigen irrdischen Attraktion zu folgen. Geschieht es, daß die siegende Gnade in uns die Grade der himmlischen Lust vermehret, alsdann werden wir Beede nothwendig und mit Vergnügen den Gesetzen der zurücktreibenden Kraft Platz geben. Ihr geht gegen Aufgang, ich gegen Niedergang. Allein unter-

terdessen, bis sie über uns herabsteigt, muß Dorind der Camilla, und Camilla des Dorinds seyn. Wenn zuweilen Camilla, verwirrt, und beunruhiget von einem laxen Moralisten dem Dorind empfiehlt, er solle Gott bitten, zu ihm flehen, und seufzen, um diese zurücktreibende Kraft zu erhalten. Ach! erwiedert Dorind ganz andächtig, eben dieses Bethen ist eine Gnade, ist eine Gabe, welche Gott einem versagt, dem andern giebt. In diesem Stande haben weder ich, noch ihr eine freye Zunge zum Gebethe, und wir müssen gleichwohl in dem Schooße unsrer irdischen Attraktion, und in den tiefen, unerforschlichen Geheimnissen der Vorbestimmung a) ruhen. Sehen sie wohl ein, meine Herren! wohin endlich unsre Lehre zielet? Sie gehet dahin, die strengste Moral im Rauche aufgehen zu lassen, welche wir predigten, und hinter welcher wir unerkannt bleiben wollten, als wir den Grund der ganzen Moral angriefen. So ist nun unter der Decke, und mit Begünstigung einer katholischen Glaubenslehre der große, ihnen so beliebte Fatalismus ein-

a) Jansen. T. 3. l. 2. c. 5. *Est quædam voluntatis infirmitas, quæ non potest certas tentationes superare, nec adest gratia, qua superentur, nec Spiritus orationis, quo vires impetrentur.*

eingeführet, zu welchen ihre Philosophie mit allen Spekulationen noch gar wenige bereden konnte. Dieß ist das wichtige Werk, zu welchem wir uns nach unserm grossen Helden, dem frommen, und gelehrten Jansenius anschickten: und wir sehen schon mit unsern Augen die grosse Maschine glücklich auf ihren Rädern zum Ziele laufen. Hören sie nur, auf was Weise.

Wir giengen heimlich nach Genf, um den dort eingesperrten Kalvinismus, als das für unser theologisch-philosophisches System dienlichste Ding an die Luft zu bringen. Das schwerste dabey war, ihn mit allen den Anathemen, die er auf dem Buckel hatte, von dort herauszuführen, zu putzen, zu verschönern, und anders auftreten zu lassen, als er war. Dieß Unternehmen war voll Schwierigkeit, und es forderte keinen gemeinen Witz, keine gemeine Politik. Unterdessen dachten wir auf eine seltsame Metamorphose. Wir ließen ihn erscheinen, als wäre er der heilige Augustinus. Wir setzten ihm des Heiligen ehrwürdige' Bischofsmütze auf das Haupt, gaben ihm seinen geheiligten Hirtenstab in die Hände, und legten seine Worte in dessen Mund, aber nicht, wie der Heilige sie verstund. In dieser ehrwürdigen Ausrüstung führten wir ihn mit lautem Beyfalle des Konsistoriums von Genf aus dieser Stadt, wohin er sich nach dem Koncilium von

Tri=

Trient geflüchtet hatte. Wir alle drangen den andern vor, umgaben ihn und schlossen so gar seine ächte, und treue Jünger aus. Wir machten unter Trompetenschalle kund, daß die ganze Kirche die Lehre des Heiligen in den Materien der Gnade gutgeheissen habe: aber wir unterwarfen zugleich die authentisch-gutgeheissene Lehre unsrer eigenthümlichen Auslegung, und unserm Privatgeiste, ohne daß es viele merkten. So spazierte unser Augustinus ganz Europa durch, erwarb sich die Verehrung, und Achtung bey allen, und weil sie glaubten, die ganze Phisiognomie des heiligen Vaters zu sehen, warfen sie sich auf die Knie, den Saum seines geweyhten Mantels zu küssen. Dieser Betrug wäre doch nicht hinreichend zu unserer Absicht gewesen, wenn wir nicht darauf gedacht hätten, einen interessanten Gegenstand für die vorgebliche Lehren unsers erdichteten Augustinus zu bestimmen.

Wir blieben also bey unserm alten Gebrauch, und liessen zu unserer Nothdurft die nämlichen Tugenden, und Leidenschaften dienen: wir liessen ihn aufs neue die Kriegssteuer zu dem Ende ankünden, den noch jungen Pelagianismus der Molinisten zu bestreiten. Die Molinisten waren ein Korps in der Kirche, wider welches alle Klassen geistlicher und weltlicher Personen wüthenden Haß, und Abneigung trugen, und eingenommen wa-

ren. Wir wollen hier nicht untersuchen, warum? Sogar unser Herr D'Alembert wußte ihre Beweggründe ganz schicklich zu erheben. Die Sache besteht darinne, daß wir den glücklichen Umstand eines allgemeinen Hasses, den sich dieß Korps zuzog, muthig ergriffen, und unsern travestirten Augustinus den öffentlichen Universitäten, Privatschulen, regularen Versammlungen, Theologen, als den unversöhnlichen Feind, und unüberwindlichen Besieger des molinistischen Pelagianismus darstellten. Was geschah? Sie alle — und sie waren ihrer sehr viele, wie sie es noch sind — Sie alle, die wider dieses Korps alte Antipathie nährten, stunden keinen Augenblick an mit unserm Gefolge des Augustinus von Ypern sich zu vereinen. Da sahen wir nun Leute von ausgezeichneter Gelehrtheit, von hohem Charaktere sich häufig sammeln, unter unserm Fahnen streiten, unsre Divisionen vermehren, unsre Waffen tragen, und sich unsers Nahmens rühmen. Bey einer andern Gelegenheit hätte man vielleicht die Gesichtszüge, und Sprache unsers Augustinus in der Nähe untersuchet: aber in diesem Getöse fremder Leidenschaften nahmen sie ihn ganz fröhlich auf, traten in ein Bindniß mit uns wider die Molinisten, und da sie glaubten den verhaßten Pelagianismus derjenigen, denen sie auffässig waren, zu stürzen, bestättigten sie, ohne es zu wissen, mit uns

den

den Kalvinismus, sie krönten ihn, und anstatt, daß wir Kalviniſten heiſſen ſollten, erſchienen wir als neue Atlanten der Kirche, und die eifrigſte Vertheidiger der Gnade. So nahm unſer Auguſtinus gleich einem neuen Protheus alle Geſtalten an: Er ſchickte ſich in alles poßierliche Zeug: Er äfte alle Schulen nach, nur jene der Moliniſten nicht. Der Enthuſiaſmus wuchs zuſehends, ſo, daß die meiſten bereitet waren, ſich den Kopf abſchlagen zu laſſen, als von dem Auguſtinus von Ypern abzuweichen. Die Moliniſten wurden von allen vereinigten Heeren angegriffen, und ſie mußten der ſtärkern Macht unterliegen. Jedoch einige Katholiken merkten den Betrug: allein dieſer Betrug gefiel, und die Pflicht, welche ſie mit uns gemein hatten, dieſe räthſelhafte Geſellſchaft zu beſtreiten, wirkte ſo, daß ſie ſich unſerer Siege freueten, und, anſtatt ſich mit Nachdruck zu widerſetzen, unſere Abſichten in allem aus ſanfter Nachſicht begünſtigten. Mit ſolchen Ränken machte der neue Auguſtinus unter lauter Dienſt- und Ehrenbezeugungen ſeine Reiſe durch ganz Europa, und geziert mit der Beute von ſeinen Feinden traf er ſchon in Rom ein, ſich zu erkennen zu geben, und verehren zu laſſen.

Hier brachen die Philoſophen in lautes Gelächter aus; denn ſie konnten's nimmer innehalten. Was lachen ſie? Fielen die Theologen ein. Darum, erwiederten die Philo-

sophen, weil man uns erzählet hat, Rom habe das feinste Aug die Phisiognomien der Gesichter zu entscheiden: Augustin von Ypern seye kaum inner den Thoren Roms gewesen, habe man ihn sogleich erkannt, und endeckt, daß er ganz ein anderer, als der Augustin von Hippon wäre, und man habe ihn genöthiget im Vatikane die Maske abzulegen. Wir verstehen sie, meine Herren! antworteten die Theologen ganz hitzig. Dieß ist das alte Lied, welches man aber insküftige nicht mehr singen wird. Glaubten sie dieß wohl, meine Herren Philosophen? Dieser Streich des Vatikans, welcher unserm Augustinus seine gänzliche Vernichtung zu drohen schien, ermunterte um so mehr unsre aufgeklärte Theologie, das ganze Ansehen des Pabstes und der Kirche umzuwerfen, den Privatgeist des Kalvins, und Luthers herrlicher triumphiren zu lassen, und ihn ausser aller Gefahr zu setzen, daß ihn jemals eine Gewalt — sogar jene des Evangeliums nicht — antasten könnte. Unsre Theologie hat gewisse ganz wunderbare, und mächtige Mittel, selbst aus dem tödtlich vergifteten Bisse, ein Gegenmittel herauszuziehen, um sich im Leben zu erhalten, und den Gegner zu tödten. Aber wie dieß? Vielleicht dadurch, daß wir gerade hin, und öffentlich das ganze Ansehen der Kirche bestreiten? O nein! dieß war der Hauptfehler in der Politik unserer Vorfahren. In den ge-

gen-

genwärtigen Zeiten müssen die Waffen geschickter geführer werden. Nach dem Bannstrale der vom Vatikane aus unsern Augustinus traf, waren einige der Meynung, wir sollten das Haupt beugen, und uns unterwerfen: aber Gehorsam ist allzeit ein Zeichen der Schwachheit. Andre dachten, man sollte stillschweigen, wenigstens auf einige Zeit, den Angrif nachher um so sicherer wagen zu können; dieß war aber ein Palliativmittel, welches unserer Sache nachtheilig seyn, und sie schwächen konnte. Wieder andere urtheilten, man müsse sogleich öffentlich, und feyerlich an ein künftiges Koncilium appelliren: dieß wäre freylich das Beste gewesen: allein gleichwie wir voraussahen, daß die Entscheidung was immer für eines Koncilium jenes für einen Glaubensartikel halten würde, was der Pabst schon vorher als einen solchen festgesetzet hatte, so mußten wir darauf aufmerksam seyn, daß wir von der Appellation an ein künftiges Koncilium profitiren könnten, ohne Gefahr zu laufen, daß das künftige Koncilium unsern Privatdünkel, oder unsre Zunge binden, oder gefangen nehmen möchte. Weiters mußten wir uns allzeit anstellen als wahre Katholiken, allzeit die Unehre der Ketzer vermeiden, allzeit der Kirche den Mund schliessen, daß sie uns nicht verdamme, allzeit die Phraseologie der Kirche brauchen, die Dummköpfe von Theologen in unser Netz zu

locken, allzeit die Maske des Eifers beybehalten, um die Zelanten zu Gespanen zu haben. Sehen sie, wie dornicht dieser Weg war, wie stark wir uns auswickeln, wie viele Künste wir brauchen mußten, um durchzudringen. Allein unsere siegreiche Gnade mußte ganz politisch alle Schwierigkeiten zu übersteigen, und da wir durchgehauen hatten, ebneten wir dem Privatgeiste den Weg, dem Privatgeiste, über welchem, als dem stärksten Grunde so wohl unsre Theologie, als ihre Philosophie ruhet, und von welchem beyde geleitet werden. Nun hören sie ganz ruhig die wunderbare Behandlug unsers Unternehmens.

Kaum hatten wir den Bannstral des Vatikans vernommen, warfen wir sogleich die bekannte Frage: *Facti*, und *Juris* auf, wovon zu ihren philosophischen Ohren vielleicht auch einiges Gemurmel gelanget ist. Alsdann untersuchte man, ob die Kirche untrüglich sey, wenn sie von einer menschlichen That urtheilet, und dieses unter dem Scheine, unsern reinesten Glauben mit keiner abergläubischen Meynung, welche vor Gott, der die Wahrheit selbst ist, verfluchenswürdig wäre, zu besudeln, und mit diesem Scheine hielten wir die subtilen, und sophistischen Geister, derer es in unserm Jahrhunderte eine Menge giebt, fest in unsern Banden. Durch die Thatsfrage verstunden wir, ob die Kirche untrüg-

trüglich sey, wenn sie von dem Verstande der Sätze eines Schriftstellers urtheilet. Da giengen wir nun weiter, und läugneten der Kirche diese Untrüglichkeit ab, weil sie Gott ihr nicht versprochen hat, nachher wendeten wir diese ganze Lehre auf den Augustinus von Ypern an, und als gute Katholiken auf den Schein behaupteten wir, es sey eine blosse Thatsfrage, ob nämlich Jansenius in seinem Augustinus die verdammten Sätze wirklich lehrte, und behauptete, und da veränderten wir durch eine ganz unvermerkte Zweydeutigkeit den Status quæstionis, und verdrehten ihn, als wäre die Rede davon, ob die Kirche untrüglich sey, wenn sie urtheilen wollte, ob Jansenius innerlich ein Ketzer wäre oder nicht, welches der Strenge nach einzig zur Thatsfrage gehört. Allein diese Veränderung haben sogar die geschicktesten Theologen der Kirche kaum wahrgenommen: darum würden noch gegenwärtig viele aus der Geistlichkeit lieber ihr Priesterthum verliehren, als die Achtung, und den Glauben an unsern grossen Theologen Paskal, der in seinen Lettres provinciales diesen Punkt in so helles Licht geseßet hat: Mit Gunst dieser Zweydeutigkeit von der Person des Schriftstellers, und den Sätzen seiner Schriften machten wir eine Folgerung, die uns am Herzen lag, daß nämlich, die Kirche habe irren können, da sie den Sinn der Sätze des Jansenius für ketzerisch

hielt, weil sie in einer Thatsache urtheilte, wozu ihr Jesus Christus seinen unabläßlichen Beystand nicht versprach. Diesem höchst glücklichen Einfalle unsers Arnalds haben wir die schnelle Progresse zu danken, welche unser Augustinus von Ypern, ohngeachtet der vatikanischen Bannstralen, durch Europa immerfort machte. Diese Stralen, so stark sie waren, verlohren sich unkräftig vor seinen Füssen, er blieb unberührt, und unbeschädigt, und sagte allen unerschrocken, und mit lauter Stimme: **Rom hat mich nicht nur nicht getroffen, sondern es konnte mich nicht treffen, wenn es auch gewollt hätte.** Durch diese erstaunenswürdige, und ganz englische Erfindung, dessen unsterblichen Urheber man eine Statue von Gold setzen ollte, durch diese ganz göttliche Wirkung unsrer unüberwindlichen Gnade haben wir allen römischen Päbsten und Bischöfen die Zunge für allzeit gelähmet, und gebunden, und uns in den Besitz gesetzet, diese nämliche Lehren, wie zuvor, als wären sie gar nicht verdammt worden, zu tradiren, und zu behaupten; zum Ueberflusse fügten wir die anscheinende Unbequemlichkeit an, daß unsre Worte nicht den von der Kirche verdammten Sinn hätten. Uebrigens waren es aber die nämlichen Grundsätze, die nämliche Anwendung, die nämlichen Folgerungen. Hieraus, meine Herren! müssen sie wenigstens erkennen, wie viel uns ihre philosophische Bücher we-

wegen ihrer Unversehrtheit, und Sicherheit, und noch leichterer Vertheidigung zu verdanken haben. Einst liessen die römische Anathemen ihre Bücher in staubvollen Kerkern schmachten; aber durch die gutthätige Frage: *Facti* und *Juris* haben wir ihre unverdiente Ketten zerschmettert, und sie in gänzliche Freyheit gesetzt, das gesittete, und von Vorurtheilen befreyte Europa zu durchlaufen. Ihre Rechtfertigung hänget von ihnen ab. Sagen sie nur: Die Kirche hat den Verstand unserer Worte nicht eingenommen: dieß ist genug. Da sehen sie unter dem Scheine des Katholicismus festgesetzet, daß man weiters die Offenbarung nicht glaubt, festgesetzet den Privatgeist, welcher sich noch immer zurückhalten muß, bis der wichtige Augenblick kömmt, ihn öffentlich auf den Thron zu setzen.

Damit waren wir noch nicht zufrieden. Uns auf die bestmöglichste Weise über diesen so hauptsächlichen Punkt zu versichern, entschlossen wir uns die Untrüglichkeit der römischen Päbste in Glaubenssachen, welche in den vorgängigen dunkeln, und barbarischen Jahrhunderten so starken Glauben hatte, anzustreiten. Da mußten wir gemäß unserer Absicht lehren, und beweisen, daß man ein Katholik seyn könne, ohne den Glauben des römisch-apostolischen Stuhles zu treiben, ja wohl gar, wenn man ihm widerspricht. Dieß

war

war freylich eine Sache, welche das ganze Alterthum verdammt. Wie sollten wir nun unsre Absicht erreichen? Wir lauerten, und brauchten Hinterlist. Wir schlugen uns zur Parthey der gallikanischen Kirche, welche in einer ihrer Versammlungen die Meynung annahm, daß der Pabst irren könnte. Da erklärten wir uns, ohne Gefahr Ketzer gescholten zu werden, als gute französische Katholiken, die mit dem rußigen Vorurtheile für die falsche Dekretalen nichtbehaftet sind. Kraft der nämlichen Versammlung setzten wir fest, das Koncilium sey über den Pabst. Diese Meynung schmeichelte sehr dem Ansehen der Bischöfe, und wurde alsbald sowohl aufgenommen, daß sie gleich keimte, und zur Ehre auswuchs, ein Glaubensartikel zu heissen, welchen das heiligste Koncilium von Kostniz entschieden hat. Die Lobeserhebungen, welche wir an der französischen Kirche verschwendeten, die Achtung und Ehrerbietung, die wir gegen sie bezeugten, war übermässig. Gegen sie waren alle andere Kirchen von Spanien, Italien, Flandern, Pohlen, und Deutschland nur Zwergen in der Wissenschaft, Frömmigkeit, und geistlichen Gelehrsamkeit. Mit dieser Kunst, welcher das Interesse einiger Bischöfe lauten Beyfall gab, gelang es uns glücklich, uns nicht nur ohne Tadel, sondern sogar mit dem Ruhme einer reinen, erlauchten, von Vorurtheilen befreyten Theologie

gie von der Gewalt des römischen Pabstes, welche unsern Vorältern immer gefährlich war, loszuwinden. Ueber die Flüche Roms, welche uns einst gar sehr erschreckten, lachen wir jetzt ganz ruhig. Allein, die Wahrheit zu gestehen, hier traffen wir auf einen Stein des Anstosses. Die französische Kirche, welche dem Pabste die Untrüglichkeit abspricht: läßt doch zu und erkennet die Untrüglichkeit der allenthalben zerstreuten Kirche, wenn sie sich mit dem römischen Pabste vereiniget. Die päbstliche Verdammungsbullen wider den Jansenius, und den grossen Theolog Quesnel wurden nur gar zu gewiß von dem ganzen Korpus der Bischöfe angenommen, und kund gemacht; daher schien es, man müsse das Haupt neigen, und sich unterwerfen. Aber unsre Theologie ist ganz nach dem Geschmacke ihrer Philosophie: sie weicht Niemanden als ihrem Eigendünkel: ohne uns durch all dieses schrecken zu lassen, beschlossen wir, die französische Kirche freywillig zu verlassen: Wir nahmen das Rauchwerk von dem Altare; welchen wir zuvor verehrten, und da wir uns von den Bischöfen der zerstreuten Kirche verdammet sahen, appellirten wir an ein künftiges Konzilium: und so wanden wir uns ganz unvermerkt von dem Gewalt des Pabstes, und der zerstreuten Bischöfe los. Diesen, da sie nicht mit einander versammelt, sondern zerstreut wa-

waren, sprachen wir aus eben den unüberwindlichen Gründen die Untrüglichkeit ab, aus welchen sie in ihrer Versammlung jene des Pabstes festsetzten; und so haben wir ganz unerwarter auf die schönste Art alle Bischöfe von Frankreich, denen wir zuvor schmeichelten, in unsern Banden. Wir wußten von den Waffen zu profitiren, welche sie uns zu unserm Vortheile an die Hand gaben, um selbe nachmals wider sie zu wenden, ohne daß sie eine Ausflucht finden konnten. Die ganze grosse Kunst, meine Herren! besteht darinne: man muß die Zeit so viel brauchen, als sie uns dient, und man muß sich so bald ihrer losmachen, als sie schaden konnte. Wir lassen die französische Bischöfe mit ihren Unterrichten, und Verordnungen so lange schreyen, wie sie wollen, und haben unterdessen standhaft, und unerschrocken die Appellation an ein künftiges Koncilium als eine katholische Lehre geltend gemacht.

Sie glaubten vielleicht hier, wir hätten für die Zukunft nicht gesorgt, und wären durch die Appellation an ein künftiges Koncilium, das ist, an einem Richterstuhl, welcher der gewisseste und entscheidenste ist, dem Regen entgangen, um in die Traufe zu kommen, da dieser Richterstuhl uns mit einem Streiche von dem Leibe der Glaubigen absöndern könne. Aber seyn sie nur versichert, daß wir diesen Sprung schon lange Zeit zuvor aus-

ausgedacht, und zu diesem Ende gelenket haben, daß niemalen eine Kirche, oder ein Koncilium mag gefunden werden, welches uns verdammen könnte. Sie werden es zwar kaum glauben wollen, und doch ist es so. Vors erste sahen wir mit unserer Appellation an ein künftiges Koncilium darauf, Zeit zu gewinnen, welches ein ganz wunderbarliches Mittel ist unsre aufgeklärte Lehren festzusetzen, und zu verbreiten: das ist allzeit ein grosser Vortheil. Uebrigens erkennen wir kein sichtbares, und bleibendes Tribunal, welches uns authentisch für Ketzer erklären könnte. Wir halten allzeit den Hut vor die Augen, und rühmen uns durch strenge Moral, und das ehrwürdige Alterthum, welche immer auf unsern Lippen kreuzen, gute Katholiken zu seyn. Fürwahr, wer könnte jetzt über unsre Lehren enscheiden? Der Pabst? Nein, die Zerstreute, aber mit dem Pabste vereinigte Bischöfe? Nein; die Bischöfe ohne den Pabst? Noch weniger. Zweytens ist aller Anschein eines Koncilii noch weit entfernt. Wir hoffen, eine eifrige Supplik an ihre Philosophie, damit sie die Zusammenberufung verhindern, wird von ihnen gnädig erhöret werden, und so bleibt die aufgeklärte Lehre immer auf festem Fuß. Gesetzt aber, ein Koncilium sollte schon sehr nahe seyn, haben wir uns schon mit so vielen Trancheen, Bollwerke, Ravellins, Gräben, und Con-

trescarps vorgesehen. daß wir nicht glauben, ein allgemeines Koncilium dürfte sich uns so viel nähern, uns mit einem Wurfpfeile; oder einem kleinen Feuerröhrchen zu verwunden. Wir werden anfangen in unserer Theologie die zur Rechtmässigkeit eines Koncilium wesentlich erforderlichen Bedingnisse festzusetzen, das ist: 1) Die vollkommene Uebereinstimmung aller, oder doch fast alle Bischöfe; 2) weiters noch jene der Pfarrer; 3) auch jene der simplen Priester; 4) endlich jene der Layen. Je grösser die Zahl wird, desto verschiedener werden die Meynungen seyn, und dieß verhindert die Uebereinstimmung. Wir werden gleich darauf behaupten, daß nach Maaß des Alters und Vorzuges der Kirchen ihre Meynung auch mehr, und jene der widersprechenden Kirchen minder gelten; daß die Wahrheit auch bey einer kleinen Zahl wider die größere, welche einen Irrthum vertheidigen wollte, sich finden läßt; daß man bey jeder allgemeinen Entscheidung auch auf den Werth der innerlichen Gründe Acht geben müsse; daß der Werth, und das Verdienst derjenigen, welche das Koncilium ausmachen, könne untersuchet werden. Wenn nun diese Präliminarpunkten unter den Katholiken schicklich behauptet, und verbreitet sind, komme, was immer für ein allgemeines, und ehrwürdiges Koncilium: wir werden es gewiß mit unsern siegreichen Fragen

alsbald vernichten. Waren die Meynungen vollkommen einstimmig? Nein; dieß ist unter Menschen nicht möglich. Sind die Pfarrer auch zugelassen worden? Nein; denn die Bischöfe schliessen sie aus. Auch die Priester nicht? Nein; die Kirche läßt sie nicht zu. Hat man die ansehnliche Kirche von Utrecht zu Rath gezogen? Man übergieng sie, weil sie der Pabst exkommunicirt hat. Waren die Layen Zeugen, auch von der Uebergabe? Nein; denn man sagt, sie hätten kein Recht dazu. Von welchem innerlichen Verdienste waren die Personen, welche das Konciliun ausmachten? Welches Gewicht, welchen Nachdruck hatten die beygebrachte Gründe zur Festsetzung einer Glaubens- oder Disciplinarsatzung? Wollen sie jetzt, meine Herren! die wahre Kirche in einem Konciliun finden? Das wird ihnen durch eine ganze Ewigkeit nicht gelingen. Sehen sie, so sind sie endlich nach so vielen verdrehten Ausfällen, und Absätzen mit den ehrwürdigsten Worten der Kirche, der Koncilien, der Disciplin, der Moral, der ursprünglich-bischöflichen Rechte, der göttlichen Einsetzung der Pfarrer, der Erblehren, der Kirchengeschichte, der Schrift glücklich, und vollkommen befreyet von der Schrift, der Kirchengeschichte, den Erblehren, den Pfarrern, Bischöfen, dem Pabste, der Kirchenzucht, der Moral, den Koncilien, und von der Kirche. Der Privatgeist ist allein Rich-

ter in allen Glaubensstreitigkeiten; er allein ordnet die Religion, den Glauben, den Gottesdienst. Die einfache, lautere, und allzeit liebenswürdige kalvinische Kirche ist festgesetzet, welche ihre mütterliche Arme ausstrecken wird, die so freundschaftliche, und um die menschliche Glückseligkeit so verdiente Philosophie zu umarmen, und in ihren weiten Schooß aufzunehmen. Dieß war der grosse Endzweck des Unternehmens, worauf unsre Theologie sah, und welchen die alte Theologie niemals hätte erreichen können, weil sie viel zu aufrichtig ist, und schlechten Witz, schlechte Politik besitzt. Uebertreiben wir vielleicht die Sache, oder haben wir die Wahrheit unsers theologischen Systemes nicht durch Thatsachen erwiesen, welche die sicherste Proben sind? Werfen sie einen kleinen Blick auf unser Italien, welches einst so abergläubisch war, weil es dem Mittelpunkte der katholischen Religion so nahe ist; sie werden sich erholen, und an der angenehmen Aussicht belustigen, welche sie uns darstellt. Ach! wie diese schöne Aussicht den Schmerzen, und die Beschämung ersetzen, welche sie wegen den vergangenen Niederlagen dulden mußten. Haben Unglauben, und Privatdünkel jemalen so herrlich unter den Augen des ganzen Italien gesieget? Erhoben, auf einem majestätsvollen Wagen sitzend, fährt ihre Philosophie durch alle Städte, ruhigen Besitz davon zu nehmen.

Ih-

Ihrem weichen, und ganz bequemen Wagen reitet unsere Theologie auf muthigen, des Zaumes ungewohnten, wohlabgerichteten Leibpferden vor, aber nicht mehr in ihrem bäurischen Anzuge, sondern polit, nett, geselig, und ganz nach dem Geschmacke unsers leutseligsten Jahrhunderts zugestutzt. Hinter demselben werden zur größern Pracht die vornehmste Trophäen, und Beuthen, die von den überwundenen, und unterjochten Gegnern erobert worden, nachgeschleppt, nämlich: herabgewürdigte, und verachtete Päbste, gefesselte, und beschämte Bischöfe, trauerende und ausgeraubte Priester, die aus ofnen Wunden frisch blutende Disciplin, und endlich das auf ewig versiegelte, und geschlossene geistliche Recht. Ist dieser so reizende Triumph nicht das Werk unserer Studien, unsers Tiefdenkens, unserer lebhaftesten Sorgen? Haben sie nicht angefangen in dem nämlichen Augenblicke zu siegen, da unsere Theologie in die Gemüther, und Herzen der Völker eindrang? Konnten ihre Baile, Voltaire, Rousseau,, Montesquieu jemalen aus ihren eignen Kräften zu so hoher Ehre sich schwingen? Ueberzeugen sie sich doch selbst, meine Herren! und erkennen sie die Stärke unserer gleichsam mathematischen Erweisung.

Die Philosophen, als Leute, die immer das Wahre Lieben, konnten einer so handgreiflich erwiesenen Wahrheit nicht weiters wi-

widerstehen. Sie empfanden ihre ganze Stärke. Sie bekannten aufrichtig, daß alle ihre Bücher, und Verwendungen würden unnütz gewesen seyn, wenn sich nicht eine zu ihrem Fürhaben so taugliche Theologie gezeiget hätte. Sie verwünschten sich selbst, daß sie selbe so spat erkannt hatten, und ihren Irrthum zu verbessern versprachen sie, in den verbindlichsten Ausdrücken, einer so erlauchten Theologie beyzustehen, und sie nach Kräften zu unterstützen.

Eben dieß, antworteten die Theologen, war unser sehnlichster, und einziger Wunsch. Sie sehen wohl, meine Herren! daß wir bis daher immer die einzigen waren, welche die Kirche anfielen, und bestritten, und da haben wir ihren Büchern heiß entgegen gearbeitet, theils mit Produkten aus so vielen Buchdruckereyen, theils mit Aufwendung unsers Geldes. Allein das grosse Werk zu vollenden, ist die Stärke ihres Armes, und ihr mächtigster Schutz höchst nothwendig. Gleichwie die Römische Kirche diesen alten Gebrauch hält, daß sie niemalen schweigt, und die Bischöfe aus einem alten Vorurtheile niemalen gänzlich mit dem Römischen Stuhte brechen, so ist es nöthig, daß unsere Lehren mit ihrer Macht gepaaret werden, und die Päbste sammt den Bischöfen unter den Trümmern zerquetschet, und unterdrückt bleiben. Sie mögen wahrnehmen, daß unsere Lehren das ganze

Ge-

Gebäude der Kirche gänzlich aus der Häft und Fuge gebracht haben. Wir erschütterten alle Fundamente; wir spalteten, und zerrissen es von allen Seiten: allein selbes gänzlich umzustürzen, und den Boden gleich zu machen, wird der letzte Stoß von ihren Händen erfordert. Wir werden zwar immer in den Materien der Religion eine friedsame Duldung predigen, weil der Verstand ganz sanft glauben will, daß der Weg der Gewalt nicht jener sey, welchen daß Evangelium lehret, u. s. w. Wir müssen immer diese Sprache führen, um freyes Feld zu haben, auf welchen sich unsere Lehren ungestraft herumtummeln mögen. Aber in Rücksicht unserer Gegner bewahre sie der Himmel von diesem Grundsatze. Die Gewalt ist so nothwendig, sie im Zaume zu halten, daß wir ohne selbe mit unsern Lehren wenig oder gar nichts ausrichten werden. Darum müssen sie anfangen festzusetzen, daß, wenn der öffentliche Unterricht in den Glaubenslehren, und der Kirchenzucht den Dienern der Kirche überlassen wird, eben dieß die Glückseligkeit des Staates, die gute Harmonie, die gebührende Abhängigkeit von dem Throne von grundaus zerstöre, daß es eben so viel sey als einen Staat im Staate zulassen, welches Unruhen, Aufruhren, gewaltthätige, und befremdliche Anmassungen verursachen würde. Dieß ist der Theil, der ihnen zuerst zustehet; wir werden sodann nicht unterlassen,

ihnen mit unsern theologischen Lehren zu Hülfe zu kommen. Setzen sie vors erste fest, daß die Gewalt der Kirche sich einzig auf geistliche und innerliche Dinge, nicht aber aufs Zeitliche und Aeusserliche erstrecke. Doch wie? Wollen sie auch das Geistliche in ihren Händen haben? Nehmen sie also den Grundsatz an, daß, obgleich jede Glaubenslehre, welche die Kirche, (die freylich nimmer kann gefunden werden, wie wir schon erwiesen haben) zu glauben vorträgt, ein an sich geistlicher, und innerlicher Gegenstand sey, sie dem ungeachtet der Untersuchung der scharfsichtigen, und erlauchten Philosophie sich unterwerfen müsse, und dieß wegen der Gefahr, welche der menschlichen Glückseligkeit (die gemäß den Philosophen ganz zeitlich ist) auch von dem innerlichen Glauben bevorsteht, weil selber Beziehung auf den äusserlichen Gottesdienst (den sie, meine Herren! aufheben, und abwürdigen sollen,) haben kann. In diesem Grundsatze ist das ganze heimliche Triebwerk zum Umsturze der ganzen Kirche enthalten; daher, wenn zum Beyspiele erkennet wird, die Bulle *Unigenitus* schließe Glaubenslehren ein, welche den Staat durch Trennung der Gutachten, und Meynungen beunruhigen könnten, mag ihre Philosophie sie gänzlich abschaffen. Dann schicken sie einen andern sehr dichten Grundsatz voraus, daß nämlich die authentische Publikation aller Verordnungen,

so

so Glaubenslehren enthalten, ohne Nachlaß erfordert werde, die Glaubige zum innerlichen Glauben zu verbinden; darauf verbiethen sie mit Nachdruck die Publikation der dogmatischen Konstitutionen: so ist auch der Geist aller Menschen in ihrer vollen Gewalt. In Rücksicht auf die schon entschiedene Glaubenslehren müssen wir abgeredter maaßen unsre Zuflucht nicht zum offenbaren Widerspruche nehmen; denn dieß würde man sogleich für ketzerisch erkennen; und der Namen Ketzer muß aus der ganzen menschlichen Gesellschaft verbannet werden; soll man auch die gänzliche Vereinigung in der natürlichen Religion nicht zu Stande bringen, muß die mildere, und minder gehäßige Benennung. Nicht Katholik, nicht Unirter, nicht einstimmender: dafür eingeführet werden. Also nicht offenbar widersprochen: sondern wenden wir uns vielmehr zur Auslegungskunst, so haben wir es mit dem dogmatischen Canon des Tridentinum von den Ehehindernissen, welche die Ehe gar aufheben, schon gemacht, und so können wir mit subtilen, und meistermässigen Auslegungen jeden andern dogmatischen Canon dieses Konciliums stutzen. Ueberhaupt zu reden, wir und sie wollen zusammen uns folgende unüberwindliche Beweisart gemein machen: Es ist gewiß; Jesus Christus kam nicht in die Welt die bürgerliche Ordnung zu stöhren: (hier citiren sie Worte des Evangeliums:

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. a) Nun stöhren aber gewisse Dogmen der Kirche die bürgerliche Ordnung: also hat Jesus Christus, welcher nicht kam die bürgerliche Ordnung zu stöhren, gewisse Dogmen, so die Kirche vorträgt, nicht vorgetragen. Der Vordersatz ist ganz gewiß, und selbst die Katholiken getrauen sich nicht, ihn anzustreiten. Die ganze Schwierigkeit liegt in dem Mittersatz: wider diesen häufen die Gegner Zeugnisse, Auktoritäten, Gründe auf; und man kann es nicht läugnen, daß das ganze Alterthum für sie steht: allein da hat die Unüberwindlichkeit unserer Beweisart nicht mehr von starken Gegengründen abzuhangen nöthig, sondern bedarf einzig nur der Stärke ihres Arms. Alle diese, welche den Mittersatz unsers achillesmässigen Beweises anstreiten, beschuldigen sie alsbald der verletzten Majestät, und als Aufrührer, und Meuthmacher. Von diesem Menschen haben wir befunden, daß er unser Volk aufwiegelt, und dem Kayser Zins zu geben verbiethet. b) So ist den hartnäckigen Gegnern unsers unumstößlichen Beweises der Mund auf ewig geschlossen: so haben ohne weiters sie allein die Schlüssel zum vollkommnen Verstande, zur vollkommnen Auslegung des Evangeliums: so sind

selbe

---

a) Joan. 18. v. 36. b) Luc. 23. v. 2.

selbe den Dienern der Kirche augenblicklich ohne viele Umstände benommen. So lange diese Veste in den Händen unserer Feinde war, konnten wir unsere erhaltene Schlappen nicht gut machen. Diese Eroberung war für uns sehr wichtig, weil sie die stärkste Gegenwehre der Römisch-Katholischen ist: Wir haben die erste mit unsern theologischen Lehren die Bresche eröfnet; allein ihre Canonen müssen sich selber mächtigen, und sie in den Grund schiessen: und wenn sie ihre Feinde gliederweise aufgespießt haben, dann sollen sie ihren siegreichen Fahnen aufstecken. Ist eine entscheidendere Eroberung für sie, als daß sie das Evangelium ihren Befehlen unterjochet haben? Dieß Evangelium, welches ihnen so schrecklich war, hängt nun allein von ihnen ab, und ist ein Sklave ihrer oberherrlichen Auslegnng. Ist eine glücklichere Entdeckung, als daß man endlich gefunden hat, daß jene Worte: Lehret alle Völker; welche die finstere Jahrhunderte von den Aposteln verstehen zu müssen glaubten, einzig von ihnen zu verstehen sind? Ist eine grössere Ehre für sie, als daß alle Völker der Erde mit Unterwürfigkeit und Andacht die Erklärung der Gesetze ihres Glaubens, ihrer Religion, ihres Gottesdienstes nimmer von den rostigen Ausprüchen des Vatikans, nimmer von den veralteten Entscheidungen der allgemeinen Kirchenräthe, sondern einzig von ihnen zu erwarten haben? Welche

energische Gewalt ist diese, daß ihrem Unterrichte zustehet, zu bestimmen, wer ein ächter, oder unächter Katholik sey, daß sie dem Widersprechenden nicht die lächerlichen Exkommunikationen der vergangenen Zeiten, sondern die weit schrecklichere Worte unserer illuminirten Kirche: Du bist kein Freund des Kayſers: a) ankündigen mögen?

Auf diese Worte war die ganze philosophische Versammlung wie betäubt. Sie dachte niemalen, daß ihre philosophische Eroberungen vermittels so tiefsinniger Theologen so hoch steigen sollten. Obschon sie einiger massen unzufrieden war, daß sie ihre reine, und edle Sprache durch die Worte Evangelium und Offenbarung entehren, und entheiligen müßte, hielten sie es doch für gedäulicher, selbe in den gegenwärtigen Umständen, wo ihr so allgemeine Eroberungen zugesichert waren, einer für sie ganz barbarischen, und unbekannten Sprache nachzusetzen. Sie hatte nur noch einen starken Skrupel, die Sache möchte nicht wohl zusammen hängen. Sie sagte: wir predigten immer in unsern Büchern die uns so liebe, friedliche Toleranz, die süße, und angenehme Ueberweisung des Verstandes, Wir verabscheuten immer Gewaltthätigkeiten, Schröckungen, und Strafen. Da werden uns

a) Joan. 19.

uns die Katholiken sogleich sagen; ihr duldet alle Sekten, nur die katholische nicht. Warum so gütige Nachsicht gegen jene, und so feindliche Strenge gegen diese? das hieß nun gar nicht sich rechtmäßiger Eroberungen rühmen können, sondern sich offenbarer gewaltthätiger Anmassungen schämen müssen. Kann man vielleicht mit äusserlicher Gewalt den Leuten ihre innerliche Meynung und Ueberzeugung aus den Herzen bannen?

Die theologische Versammlung fiel sogleich mit munterm Lächeln darein. Was für Ungereimtheit, meine Herren! Was für Ungereimtheit? Wir hätten bey ihrer Philosophie keine so leere Schrecken vermuthet. Wenn wir ihnen Gewalt anrathen, verstehen wir darunter keine offenbare, und so erklärte Gewalt, wie jene ist, wenn man den Feind bey der Gurgel greift, droßelt, und tödtet. Diese Gewalt übte man in den barbarischen, und finstern Jahrhunderten. Wir verstehen eine verborgene, heimliche Gewalt, wie jene ist, wenn einer seinem Feinde in einer vergoldten Schaale, und süssem Getränke langsames Gift zu trinken reicht; dieß macht, daß alle Aerzte die Krankheit für natürlich halten, und der Gebrauch der Medicinen, und Recepte zehrt ihn nach und nach aus, und bewirket seinen Tod. Dieß ist die Gewalt unsers leutseligsten achtzehnten Jahrhunderts.

Die Gewalt also, welche wir ihnen gerathen haben, will auf solche Weise angewendet werden, daß sie nicht scheine, die Vernunft gefangen zu nehmen, sondern daß die Vernunft selbst glaubet, es sey Gewalt zu brauchen, Die Gewalt erscheinet nur als ein vernünftiger Gehorsam, eine geziemende Folgleistung, ein Tribut, welchen man der Vernunft einzig und allein unnachläßig schuldig ist. Wir wollen die Sache durch Beyspiele erklären. Verlangen sie mit einem Stosse die Lehre der katholischen Kirche umzuwerfen? Nehmen sie den heiligsten unverletzlichen Grundsatz von der Einigkeit der Lehre an. Wer mag sie hierüber antasten? Ist dieser nicht der Grundsatz der katholischen Kirche selbst? Die Einigkeit erhaltet die Glaubige in dem Glauben, sie verschließt allen Trennungen, Uneinigkeiten, allem Trotzen, welche Dinge der wahren Religion allzeit gefährlich sind, den Weg gänzlich. Jedermann neiget zu diesem Grundsatze sein Haupt. Nun, meine Herren! muthig zur Anwendung. Man nehme also den Bischöfen der Partikularkirchen das Lehramt, von welchen sie aus göttlichem Rechte in Besitz zu seyn glauben, und man übertrage selbes auf eine öffentliche Universität ganz, wie es ist. Dort stellen sie unsre Theologen zu Lehrern der Dogmen, und Kirchendisciplin auf; haben sie aber wohl Acht, daß sie in der Wahl nicht irren. Wählen sie

selbe

selbe nach langen, standhaften, sichern Prüfungen ihrer Meynungen, und Art zu schliessen. Dann zwingen sie die Geistlichkeit, und die Layen dort zu studiren, und ihre Grade zu nehmen. Alle sollen von dieser Quelle trinken. Es sey schwer verbothen einer andern sich zu näheren, welche wir allzeit unrein, und hefigt nennen werden. Die Welt wird glauben, hier die Einigkeit der katholischen Lehre zu finden, und sie finden an derer Stelle die Einigkeit der philosophisch-theologischen Lehre. So sind in Bälde geistliche und weltliche Meister in unsern Wissenschaften, kehren als solche nach Hause, und verbreiten das neue System. So kömmt das Lehramt des Pabstes, der Bischöfe, der Kirche ohne Getös, und Geräusch in die Gewalt der Philosophie, und hängt von ihrem Gutgedunken ab.

Wollen sie die Gleichgiltigkeit gegen die Religion allgemein machen? Ziehen sie einen Grundsatz hervor, welcher ganz evangelisch, und aus dem Munde Christi Jesu ausgegangen ist. Sprechen sie in einem ganz sanften, und andächtigen Tone: der Geist der Kirche, und des Christen ist ein Geist der Sanftmuth: **Lernet von mir, daß ich sanftmüthig, und von Herzen demüthig bin.** a) Was ziehen sie

a) Matth. 11. v. 29.

sie für eine Folge daraus? Also empfängt die christliche Liebe alle, und nimmt sie in ihren Schooß auf. Ey! so dulden wir dann mit den Personen auch die Irrthümer der Sekten: Vielleicht will nur unser Stolz, und unsre blinde Hoffart dort einen Irrthum finden, wo die Wahrheit seyn kann. Ach! verbanne man doch einmal die gehäßige Benennungen der Ketzer und Schismatiker! bey dieser Sanftmuth wird das Volk vor Zärtlichkeit ganz zerfließen.

Wollen sie sich von allen Priestern frey machen? Nehmen sie folgenden wahren, und unläugbaren Grundsatz an. Die Priester müssen arbeitsam, und des hohen Amtes, das sie üben, würdig seyn. Wenige, aber gute. Das ganze Volk klatschet ihnen Beyfall zu. Die Reformation sieht man allzeit lieber in seines Nachbars Hause, als in seinem eignen. Der größte Freygeist fordert von dem Priester, und dem Mönchen strengere Tugend. Nun hurtig gefolgert. Also hebe man den *Titulum patrimonii* gänzlich auf, man vermindre und tilge nach und nach auch die *Titulos beneficii*, und mache die Priester zu blossen salarirten Dienern des Publikums. So sey dann nur ein Seminarium, in welches die Arme wegen der Unkosten nicht kommen können. Die Besoldung sey höchstens so viel, daß sie nicht Hungers sterben, und komode junge Herrchens sollen sich statt des Wucherns mit

mit ihrer Nothdurft begnügen. Sollten sich einige beklagen, werden wir Theologen mit ihnen den Herren Philosophen uns einverstehen, und solchen Priestern mit unsern Lehren die erhabenste Ascese auf den Buckel laden, eine Ascese, welche, wenn sie zu eignem Vortheile redet, über die Maaßen beredt ist. Wir wollen ihnen verschiedene Beyspiele vorlegen, z. B. jenes des heiligen Paulus, welcher von seiner Handarbeit lebte, um andern nicht zur Last, und zum Anstosse zu seyn, die schönsten Zeugnisse der heiligen Väter, die Grundsätze der reinesten Meynung, und so schlagen wir sie mit den Waffen, die sie in ihrem Heiligthume aufbewahren. Wollen sie alles umgestürzt, so machen sie es recht geistig. Wollen sie eine Sache recht schlimm, so fordern sie das beste. Mit diesen Grundsätzen feßelt man das Volk. Es ist nicht fähig diese Tiefe zu ergründen. Die Veränderung erfolgt unter seinen Augen, und es nimmt den Betrug nicht wahr: und so werden wir unter dem anscheinlich gerechten Vorwande, die überflüssigen Priester zu vermindern, auch der nothwendigen los seyn.

Wollen sie den Erdboden von dem überlästigen Schwarm der Ordensgeistlichen und Mönche, die unsere Städte, und Länder bewohnen, säubern, ergreifen sie den holdseligsten Grundsatz: man müsse sie wieder zur ersten Einsetzuug zurückbringen. Dieß wün-

schet die Kirche selbst: Alle Gutgesinnte erklären sich für ihre Parthey: selbst unter den Ordensgeistlichen werden sie gar viele finden, die ihrer Meynung beypflichten. Aber zu was für einer Einsetzung werden sie wir zurückführen. Zu jener ihrer alten Stifter, zum eigenthümlichen Geiste ihres Institutes? O! nein. Dieß Mittel würde sie vermehren, und nicht tilgen. Wir führen sie zurück zur ältesten Einsetzung der Terrapeuten: ein jedes Kloster muß sich zur Einsamkeit auf das Land bequemen, alle sollen Layen seyn ohne Grade, ohne Amt. Alle müssen die Erde als gute Bauern mit eignen Händen bauen. So waren die eifrige Mönche der alten Zeiten beschaffen. Das Volk glaubt es plötzlich, und heißt es gut. Wir versichern sie aber auf unsere Treue, daß weder die Mönche, noch die Ordensgeistliche sie mit ihren Büchern, Predigen, Novennen, Rosenkränzen, und andern abergläubischen Zeuge beunruhigen sollen, und sie sollen mitten in Italien glauben, sie wären in Holland, oder England. Haben wir nun keine Mönche mehr, werden wir als Sieger aufschreyen: da seht ihrs, so bald man an eine Reforme denkt, hören alle Mönchsberufe auf! Da seht ihrs, wie alles vorgängige Verblendung, Verstellung, und ein rechtmäßiges Kind der Bequemlichkeit, des Ehrgeitzes, der Gewaltthätigkeit war? Das Volk, welches allzeit wie die Enten auf der Oberfläche

fläche des Wassers schwimmt, überzeuget sich, vermuthet keinen Betrug, und nähret seinen Abscheu, seine Verachtung gegen Leute von dieser Art.

Wollen sie der Kirche, und den Glaubigen alle Mittel rauben, welche ihre Gottseligkeit, und Religion befördern? Sehen sie da einen ganz evangelischen Grundsatz zu ihrer Absicht. Gott will im Geiste, und in der Wahrheit angebethet seyn. Diesen Grundsatz nimmt jeder Katholik als einen Glaubensartikel an. Wie muß er aber angewendet werden? Man muß allen Aberglauben ausreuten. Nun sollen sie allein über den Aberglauben entscheiden. Also, alle privilegirte Altäre sollen eingerissen werden, und den Abläßen giebt man einen solchen Verstand, der gegenwärtig nimmer Platz hat. Das Gebeth für die Verstorbene, die Processionen, die öffentliche Religionsübungen, Missionen, Kongregationen ꝛc. ꝛc. ꝛc. muß man abstellen. Das Volk wird eine kurze Weile dawider schreyen: aber nachmals gewöhnt es, seiner erhaltenen Freyheit sich zu freuen, und sie gefällt ihm. Unterdessen schreyen sie, meine Herren! nur immerfort, was sie können: im Geiste, und in der Wahrheit.

Wollen sie Hand anlegen, die Kirchen auszurauben, ist auch wider ein Grundsatz bereit, und zwar aus der heiligen Schrift: **Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer.**

Da rufen sie ganz gottesfürchtig auf: Ey! gebe man dem Armen, dem Hungrigen, dem Nackten den unnützen Zierath der Kirchen. Dieser Grundsatz ist dem Scheine nach für den Armen so vortheilhaft, daß er ihn fest als ein Hauptgeheimniß seines Glaubens annimmt. Nun können sie, meine Herren! ihre Hände ausstrecken, von allen Statuen die Halsketten von Gold und Edelgesteinen, von den Altären die silbernen Leuchter, und Bilder, von den Reliquien der Heiligen die kostbaren Lampen, und Sargen wegzunehmen. Hätten sie diesen Grundsatz angewendet, das Silbergeräth der Reichen zu decimiren, würde sie die ganze Welt verflucht haben; da sie ihn aber auf die Kirchen anwenden, dürfen sie versichert seyn, daß sie durch den Unflath, und das Wildniß, welches den Kirchen durch sie zu Theil wird, sich Verdienst, und den Ruhm höchst gottseliger, und religiöser Männer erwerben, und dieß um so mehr, weil sie die katholische Gotteshäuser den kalvinischen ganz ähnlich werden lassen, in welchen die liebe christliche Einfalt der ersten Jahrhunderte der Kirche an den mutternakten und blossen Wänden sich zeiget.

Wollen sie die heilige Schrift als die einzige Richtschnur des Glaubens einführen, und dem Privatdünkel Platz machen? Haben sie wohl Acht, daß sie diese ihre Absicht nicht bloß geben. Halten sie sich an den scheinba-

ren zweydeutigen Grundsatz, daß sie die Schrift erheben, als das einzige Buch, welches uns Jesus Christus zur untrüglichen Richtschnur unsers Glaubens hinterlassen hat. Doch daß die Kirche ihre Auslegerin ist, dieß müssen sie allzeit fleißig übergehen. Nun sagen sie weiters, es sey eine unerhörte Barbarey, den Glaubigen die einzige, und zu ihrem Heile dienliche Quelle schliessen. So führen sie, ohne daß es jemand wahrnimmt, die freye Lesung, und die ungebundene Auslegung der heiligen Schrift ein: ist nun auf diese Weise dem Privatgeiste Platz gemacht, wird er auch für ihre natürliche Religion stimmen.

Wollen sie so ganz unvermerkt die Messe abbringen, und das Volk überheben, selbe hören zu müssen? Schicken sie sich an den Werth, das Verdienst der Pfarrmesse hoch über die Sterne zu erheben. Niemand wird es ihnen übel nehmen. Bey dieser Messe vereiniget sich das Volk mit seinem rechtmäßigen Hirten, das größte Opfer zu entrichten. In selber opfern alle Pfarrkinder zugleich mit ihren Hirten; sie machen nur einen Leib aus; durch sie wird die Vereinigung der Glieder mit ihrem Haupte sehr gut vorgestellt. Uebertreiben sie nur ohne Anstand die Lehren über diesen Punkt, und überlassen sie uns Theologen die Arbeit, unsre Hände mit dieser so wichtigen Lehre zu beschäftigen. Was wird

die Folge seyn? Das Volk, welches sieht, daß man ihm seinen Hirten nicht nimmt, sondern es mit selbem enger verbinden will, vertieft sich in diesem anscheinlichen Katholicismus. Die Ehre, daß sie mit dem Pfarrer opfern, macht sie glauben, sie seyen auch so ein kleines Ding von Geistlichen. Die Andächtigste werden mit dem größten Eifer nach dieser Ehre streben. Man wird anfangen die Messen anderer Priester als schismatisch, und ihr Priesterthum als eine niedrige und verächtliche Sache zu betrachten, und man wird nicht darüber klagen, wenn sie getilget werden. Nun aber die Pfarrmesse wollen wir so lange machen, und so vielfach durch Unterrichte, Aneiferungen, Zubereitungen, Anordnungen abtheilen, daß das Volk, wenn es ihre lange Dauer weis, verdrüßlich gemacht, und gehindert wird, ihr beyzuwohnen, weil es seine Häuser, und Familien vernachläßigen müßte. Darauf werden wir lehren, es sey kein göttliches Geboth, daß man an den Feyertägen von knechtlicher Arbeit sich enthalten müsse, sondern nur eine blosse Gewohnheit, welche man zuweilen aus Nothwendigkeit der eignen Unterhaltung, der Vermeidung des Müssigganges, den gesellschaftlichen Pflichten nachsetzen könne. Derley Entschuldigungsgründe werden so zahlreich seyn, daß viele anfangen mit der Begierde die Messe zu hören sich zu begnügen, und so verliehrt

man

man wirklich den Gebrauch die Messe zu hören. Will das Volk über die übertriebene Länge klagen, greifen wir sogleich nach unserm Eifer, und schreyen eines Schreyens: Der christliche Eifer ist erloschen! die Sittenreforme misfällt. Nach dieser Protestation unsers Eifers stehen wir stille, und lassen die Sachen gehen, wie sie gehen müssen.

Beliebt ihnen die Ohrenbeicht mit einem einzigen Hiebe umzuwerfen, ohne doch das göttliche Geboth geradezu anzugreifen? Nehmen sie den wahren Schmerzen, die aufrichtige Verabscheuung der Sünde zum Vorwande. Welcher Katholik mag diese geoffenbarte Wahrheit anstreiten? Allein, was folgert man daraus? So sey dann zuerst das Bekenntniß der läßlichen Sünden abgestellt, welches nicht gebothen ist, und in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht üblich war: weil derley Beichten meistens ohne wahre Reue geschehen: darum wird es besser seyn, wenn man sich davon enthält, und besorgt ist, über selbe eine innerliche Reue, so gut man kann, zu erwecken, als daß man durch einen Gottesraub das Sakrament entheiliget; da erwecken sie Aengstigkeiten, und treiben die wahre Lehre aufs andere Extremum. Durch diese Lehre wird das Volk aus seiner Gewissenszärtlichkeit, und Gottesfurcht dahin gebracht, daß es die Beicht gar unterläßt. Was die schwere Sünden betrift, nehmen sie wie-

der die zur Beicht nothwendig erforderte Reue zum Grundsatze an, und dieser Reue bedienen sie sich, die Beicht abzuwürdigen. Wir werden festsetzen, man müsse, um sich von dieser Reue zu versichern, die Prüfungen der in der Seele des Büssers herrschenden Liebe verlängern. So werde dann die Losprechung aufgeschoben, und dieß viele Jahre, und am sichersten bis ins Todbett. Wer dieser Lehre widerspricht, dem wollen wir sogleich den Mund stopfen, und ihn einen Verräther der Seelen, einen grausamen Verschwender des kostbaren Blutes Jesu Christi nennen. Diese Ausdrücke erwecken unter dem Volke grosses Schrecken. Diese Sprache nimmt man gleich als die Sprache des Eifers an. Aber wie? Glauben sie etwa, dieser Schrecken werde das Volk zur Verabscheuung der Sünden, zur Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit ermuntern? O nein, meine Herren! Es hoffet dies selbst nicht. Die natürliche Frucht dieser Lehre ist die einzige Verzweiflung. Die Verzweiflung ist allzeit die schlimmste Rathgeberin. So wird nun das Volk in dem Stande eingeschläfert, in welchen es seine Leidenschaften stürzten, und verschiebt alles bis auf das Todbett, zu welcher Zeit die Sünde den Sünder, nicht aber der Sünder die Sünde verläßt. So lebt man frey fort, ohne beichten zu müssen, und wir können die maschinenmäßige Beichtstühle aus den Kirchen, welche

che damit angefüllt sind, herausnehmen. Was diese Lehre weiters für die Priester für Folgen haben wird? Wie wir sie nur immer wünschen können. Ist der Klerus von dieser Wahrheit überzeuget, muß er so bey sich argumentiren: entweders haben wir diese wahre Reue über unsere Sünden, und so können wir ohne Beicht und Lossprechung Messe lesen bis an unser End? Oder wir haben sie nicht? Alsdann werden wir durch unser Messe lesen, und Ausspenden der Sakramente eben so viele Gottesraube begehen, oder wir müssen das Priesterthum verlassen, und unter die Layen treten. Das erste wollen wir nicht. So müssen wir uns dann zum zweyten enschliessen. Wir sehen unterdessen die Zahl der Priester an den Altären vermindert, und die Schaar der Layen in den Kirchen vermehret. Diese ist die sicherste, und schicklichste Weise, die Beicht aus der Welt zu schaffen; die Reue über die Sünden in der Beicht übertreiben, um die Beicht zu hindern: die Reue, welche die Schuld eröfnen muß, brauchen, um die Büßende zum ewigen Stillschweigen zu bringen. Dieß ist eben so viel, als ein Heilungsmittel brauchen, den Kranken zu tödten. Wie oft geschiehts, daß ein Arzt die gewaltthätigste Mittel braucht, den Kranken ins Grab befördert, und doch den Ruhm des eifrigsten, und erfahrensten Arztes erhält? Die Hausgenossen trauern über den Verstor-

benen, und der Arzt tummelt sich durch die Stadt mit Ehre, und Achtung, als ein zärtlicher, und für die Gesundheit seiner Klienten beeiferter Mann. Der Tod muß eine Wirkung der schlimmen Umstände des Kranken seyn, aber Niemand schreibt ihn den grausamen Unwissenheit des Arztes zu.

Verlangen sie die Kommunionen aufzuheben? Dieß hat nicht viel zu sagen. Bestimmen sie eine Zeit, wo sie geschehen müssen. Erneuern sie die Gewohnheit, des ehrwürdigen Alterthumes, daß nur mit den unter der nämlichen Messe konsekrirten Partikeln, und nicht anders kommunicirt werde. Die Gründe sollen dem Anscheine nach lauter ächte Kinder der gesundesten Theologie, und der ältesten Disciplin seyn. Wie viele Geistliche werden sie harnäckigt behaupten, weil sie nicht einsehen, was unsre Absicht ist? Nachher richten sie die Sache so ein, daß jede Pfarrkirche nur einen Priester hat. Die Kooperatoren werden mit jedem Tage abnehmen aus Mangel des Berufes, des Geldes zum Umlaufen, der im Taufe erhaltenen ersten Unschuld, welche wir schon oben zum Priesterthume als nöthig forderten: und es mag vielleicht geschehen, daß man aus dieser Ursache auch keinen Priester für die Pfarrkirchen findet, denen man doch einen Priester geben will. Diesem einzigen Priester, welcher von ohngefähr noch übriget, bringen sie unsre Theologie

gie bey, und schreiben sie ihm selbe unter der Strafe ihrer Ungnade, und zugleich mit ihr die überlange Messe vor, von der wir oben meldeten. Was wird daraus folgen? Der Priestet wird weder Zeit, noch Lust haben, die Beichten seiner Pfarrkinder anzuhören. Das Volk wird weder Gelegenheit, noch Bequemlichkeit zu kommuniciren finden, und so sind wir am gewünschten Ziele.

Wie, glauben sie, daß man die lebhafte, und beredte Predigten, welche so stark auf den Geist des Volkes wirken, abstellen muß? Wenden sie sich an einen Grundsatz, welcher zum Theil wahr, und unläugbar ist, doch aber im allgemeinen sich nicht bestättiget. Er ist dieser: das Wort Gottes habe von Gott eine ganz sonderbare Gnade, wenn es der eigne Hirt vorträgt. Die Erhebung des Pfarrers, die Concentrirung alles möglichen Unterrichtes in seiner Person, die Verlängerung der Franzen an seiner Pfaarhabite trägt wunderbarlich vieles zu, daß wir vor den Augen des Volkes unsre heimliche Absicht, alle andere Prediger stumm zu machen, verbergen können. Hier reden wir katholisch, und betriegen und ehren zugleich die Pfarrer. Was wird die Folge seyn? Sind vielleicht alle Pfarrer fähig, das Volk zu unterrichten, und ihm zum Herzen zu reden? Aber weiter. Wir wollen sie alle einstweilen für fähig halten. Da können sie durch einen andern recht holdseligen Grund-

satz selbe zur bloßen und nackten Kathechisirung verbinden, kraft welcher die Glaubenswahrheiten in einem verständlichen, gemeinem Tone vorgetragen werden, der endlich in einen kraftlosen, und verdrüßlichen Discours ausartet, dessen die Pfarrkinder müde werden, ihn anzuhören. Sie können behaupten, daß die durch Missionen, und Exercitienhäuser bewürkte Bekehrungen nichts, als unstandhafte Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft sind. Allein eben dadurch, daß sie auf solche Weise die Dauer, und Bestigkeit der Bekehrungen betreiben, ergreifen sie das sicherste Mittel, daß man sich nicht bekehrt, so erhalten sie den Vortheil, die Predigten in der Kirche nach dem Modelle der Predikanten von Bern, und Basel umgegossen zu haben.

Wollen sie, meine Herren! den Glauben der Katholiken schwächen, die fest glauben, Gott stehe der Kirche unabläßlich bey? Sie wissen wohl: die Katholiken haben immer jene Worte des Evangeliums auf der Zunge: Sieh! ich bin bey euch bis an das Ende der Welt. — — — Die Pforten der Hölle werden nichts wider sie vermögen. Vernehmen sie ein für ihre Absicht sehr schickliches Mittel. Es muß aber etwas weit hergeholet werden. Im Anfange hat man wider den Molinismus zu deklamiren, daß er mit seinen gottlosen Lehren die ganze Kir-

che verwüstet, und verderbt, allzeit betrogen, Kabalen, und Ränke gemacht habe. Dieß glaubt man leicht aus dieser Ursache, weil der Mensch vom Grunde aus geneigt ist, von andern das Böse zu glauben, und Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit anderer zu tragen. Sind die Gemüther erhitzet, und verbunden, solche Betrüge, und Schelmereyen der Molinisten fest wie einen Glaubensartikel zu glauben, fangen sie an zu beweisen, wie grosse Macht ihre Bosheit hatte, die Päbste, Bischöfe, Geistliche durch lügenhafte Erfindungen zu hintergehen, und die Wahrheit durch ihre Lehren, welche sie mit ihrer teuflischen Politik, und noch mehr durch die Unterstützung der nach ihrem Talente berittenen Höfe sich vest hielten, zu verstalten. Reden sie von ihnen nur, wie von lauter listigen Arianern, und zweydeutigen Pelagianern. Ist dieser Schritt gemacht, werden sie wenig Hinderniß mehr finden, und sie sollen auf sehr viele treffen, welche bereit sind darauf zu schwören, es sey wahr. Ist die Sache nun so eingerichtet, bereiten sie sich ganz sachte zu einem neuen Spiele, da sie die Karten in den Händen der Spieler drehen. Wenn sie auf die Konstitutionen des Innocentius X. Alexander VII. Klemens XI. kommen, welche von allen Bischöfen angenommen sind, verliehren sie ja keine Zeit den Molinismus plötzlich mit einzumischen, und ganz listig die

Sache

Sache der Molinisten mit jener der Kirche zu verbinden, als könnten sie nicht abgesöndert seyn: kleiden sie zugleich alles so ein, daß der Molinismus, der apostolische Stuhl, die römische Kirche, die mit ihr vereinigten Bischöfe weiters nichts anders bedeuten, als eine Kabale, welche die treulose Molinisten unterstützten, und durch welche Finsterniß, und Blindheit über die ganze Kirche verbreitet wurde. Nach diesem nehmen sie einen authoritätischen, und zugleich mitleidigen Ton an, wie der Prophet Jeremias, da er über die verwüstete, und in die Sklaverey gesetzte heilige Stadt trauert: Wie ist das Gold angelaufen? Wie hat es seine schöne Farbe verlohren? — — — — Wie hat der Herr in seinem Zorne die Tochter Syons verdunkelt. — — — — — Die Tochter Syons hat alle ihre Zierde verlohren. — — — — Wiewohl es mit der Unsauberkeit auf das Aeusserste gekommen war, vermuthete sie doch keinen solchen Ausgang. a) So trinkt man ohne weiters hinein, und verschluckt aus der vergoldten Schaale eines heiligen Propheten unter dem Anscheine des Eifers diesen Satz, daß die Dogmen der Kirche gänzlich vergangen, und durch menschliche Ränke dem

Irr-

a) Jer. Thren

Irrthume in die Arme gerieth en. Folglich wird das so gepriesene: Sieh! ich bin bey euch bis an das End der Welt: zu nichte. Hätten sie, wie Luther, ganz offenherzig gesagt, die Kirche Jesu Christi habe im fünften Jahrhunderte geirret, hätte man sie alsbald für ketzerische Lutheraner gehalten; allein mit Hilfe des so verabscheuten, und in unserm Falle schicklich angebrachten Molinismus werden sie sehen, daß eine Menge Bischöfe, und Geistliche, unter dem Scheine des reinesten, und erzkatholischen Eifers behaupten, die Kirche sey wirklich durch die Betrügereyen, und Kabalen des herrschenden Molinismus im sechszehnten Jahrhunderte zu Grunde gegangen. Sie werden glauben für die Wahrheit zu stehen, und unterdessen verdauen sie ganz ruhig eine Ketzerey. Weh uns, wenn wir die Molinisten nicht mit in das Spiel hätten mischen können. Wir wären gänzlich verlohren gewesen.

Durch dieses immerwährende Spiel mit den Molinisten gelang es eine ganze Schaar qualificirter Theologen dahin zu bringen, daß sie die Kirche nimmer dort zu seyn erkennen, wo selbe das Evangelium, und die standhafte Erblehre aller Jahrhunderte bevestiget hat, nämlich bey dem Stuhle Petri, und den mit ihm vereinigten Bischöfen. Unsere Beweisart war diese: Die Kirche Jesu Christi kann wegen des untrüglichen göttlichen Versprechens

chens nicht irren. Allein die Kirche, welche bis daher geredt hat, das ist der Stuhl Petri, und die mit ihm vereinigte Bischöfe sind durch die Ränke, und Schwänke der Molinisten irre geführt worden, also ist diese nicht mehr die Kirche Jesu Christi. Diese Folgerung, welche die nämliche des Luthers ist, verschlingen unsere Theologen den mit eingemischten Molinisten zu Gefallen als eine unläugbare Wahrheit. Aber wo findet man jetzt diese Kirche, welcher der Herr seinen unablässlichen Beystand versprochen hat, welche die immerwährende Säule der Wahrheit ist? Bey uns, obschon wir wenige sind. Wir sind Nachfolger in dem kostbaren Erbe des hinterlegten Glaubens, welchen die Kirche verlohren hat, die Alters und Schwäche halber in die Irrthümer der Molinisten fiel. Wir erhalten durch unsere Jugend die ununterbrochene apostolische, katholische Lehre. Wir sind gegenwärtig diejenige, von welchen die göttlich versprochene Untrüglichkeit in der Lehre sich bewähret. Wir haben den Befehl, unsre Brüder in Glauben zu stärken. Der Pabst als das Haupt der Diener ist heut zu Tage verbunden, und gezwungen der Kirche zu gehorchen, derer Diener, und Stadthalter er ist: schlimm für ihn, wenn er nicht folgen will. Alsdann läßt man Rom seinem Irrthume zum Raube über, als einen bloßen schismatischen Bischof, und überträgt die drey-

fache Krone des Hauptes der Diener aus dem Kastell S. Angelo auf den allerheiligsten Erzbischof zu Utrecht, und begräbt den Namen, und den Sitz von Rom in ewige Vergessenheit, als wären sie nie gewesen; wie in diesen Zeiten das grosse Koncilium von Pistoja sich hierinne tapfer gehalten hatte. Fällt nun die ganze Kirche auf uns, kann man sagen, meine Herren Philosophen, sie sey ganz in ihre Hände gefallen. Sie werden in der ganzen Welt keine für das Beste des Staates und den Vortheil der Gesellschaft mehr beflieſſene, und beeiferte Kirche finden. Ihr erster Glaubensartikel, von welchem die andere absprossen, und durch welchen sie erkläret werden, ist dieser: Gebt dem Kayser, was des Kayſers ist. O! sehen sie, meine Herren, zu welchem Ende uns die mit Haaren hergezogene Molinisten dienten? Sie waren durch eine glückliche Kombination jene geheime Triebfeder, welche in der ganzen Maschine der Kirche die so abentheurliche Umkehrung der Ideen, und die so heiß gewünschte Veränderung des ganzen Religionssystemes mußten bewirken helfen.

Endlich, meine Herren Philosophen! sollen wir das Beil noch tiefer an die Wurzel des Baumes setzen? Das schärfste Beil ist in ihren Händen. Erfüllen wir die Wünsche aller Glaubigen durch das grosse Projekt, daß wir den Priestern Weiber geben. Wie wer-

den

den wir aber es rechtfertigen? Durch das schändlichste Gemälde, das durch ihren philosophischen Pinsel mit den schwärzesten Farben geschilderte allgemeine Verderbniß der Geistlichen. Stellen sie die erste diese abscheuliche Scene in ganz riesenmäßigen, und widernatürlichen Gestalten den Augen der Welt dar, daß es das Publikum gleich auf den ersten Anblick überraschet. Sey es wahr, oder nicht wahr, fahren sie doch fort in ihren Büchern laut zu schreyen: Niemand thut Gutes, auch nicht ein Einziger. Glauben sie, wir Theologen werden zu diesem Projekte schweigen? Wir sind schon bereit zu ihrer Vertheidigung. Wir werden in der griechischen Kirche die günstigste Urkunden zur Unterstützung ihres neuen Projektes aufsuchen. Voll des heiligen Eifers wollen wir über den unternehmenden, und grausamen Gregorius VII. herrumpeln, welcher durch das Verboth der Halbehen der Priester so viele gute Geistliche in die Noth versetzet hat, sich den ärgerlichsten Unordnungen zu überlassen: Wir wollen laut die Barbareyen eines Pabstes verdammen, der ein Tigerherz hatte, und so viele würdige Diener der Kirche in die Hölle warf, anstatt daß er ihnen durch ein so leichtes Mittel die Pforten des Paradieses eröfnete. Die Weltleute, welche in diesem Stücke schon geneigt, und gewöhnt sind das Schlimmste von den Welt- und Ordensgeistlichen zu glauben, und fremde Lei-

den.

denschaften nach ihrem eigenen Maaß zu messen, werden alsbald für die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit, und Billigkeit des Ehemittels stimmen, und nicht genug bewundern können, daß wir unsre strenge Moral mit einem so bescheidenen, und sanften Eifer zu verbinden wußten. Was ziehen wir aber für Vortheile daraus? Wir versichern sie auf unser Wort: sobald die Priester Weiber haben, werden sie mit Verwunderung und Vergnügen die alte Ideen von der Schrift, den Vätern, den Koncilien schaarenweis aus ihrem Hirn auswandern, und diese nichts werthe Studien, lauter Kinder des gelehrten Müssigganges, und des ruhigen Cölibats sich in Zärtlichkeit, vielleicht in Eifersucht, gegen die Frau Priesterin, in kluge Sorgfalt für die liebe Kinder, in unsichere Gedanken wegen der Morgengabe, und den künftigen Bräutigam für die Töchter umgeändert sehen. Diese gute Herren werden von ihnen die abergläubische Religionsübungen nimmer so strenge fordern, sondern sie haben in selben nur den blossen und lautern aufrichtigen Gemahl, den zärtlichen Vater, den arbeitsamen Bürger, den gutthätigen Freund zu verehren. Mit diesem grossen Projekte giessen wir die Kirche um, und begraben sie, daß man sie nimmer auf der Oberfläche der Erden sehen soll. Wir gehen verschiedene Wege, aber zu einem Ziele: sie schlagen den Weg der Philosophie, der Freun-

din der Menschlichkeit ein, und wir wandern die alte Strasse unsers brennenden Eifers für das Heil der Kirchendiener fort.

Unter dem Schatten dieser reinen, und erlauchten Grundsätzen können sie, meine Herren Philosophen, alles unters über sich kehren. Dann wird ihre Gewalt keiner irdischen, ungestümmen, tyrannischen angemaßten, sondern einer göttlichen, vernünftigen, gegen die höchste Wahrheit folgsamen Gewalt gleichen: dann werden sie keinen Ketzer zum Katholiken machen, sondern bedacht seyn, den Katholiken zu illuminiren, und zu reformiren: dann wird der Widerstand wider diese Gewalt nichts anders seyn, als dem Evangelium, und dem Glauben hartnäckig widerstehen: der verhärtete Gegner wird dem Anscheine nach durch seinen Glauben, und nicht von unserer Gewaltthätigkeit unterdrückt: dann muß der Katholik als ein unheilbarer, rasender Mensch auftreten: die christliche Liebe wird erfordern, daß man ihn ja nur recht fest bindet, ihn zu heilen, und zu recht zu bringen. Was mögen sie noch für eine Ungereimtheit befürchten, die sie abgeneigt machen könnte, ihre Gewalt mit unsern Lehren zu verkuppeln? Ey! halten wir zusammen, und fahren wir fort, diese Leute, ohne ihnen einen Waffenstillstand zu gönnen, Narren zu heissen, und fest darauf zu bleiben, daß sie Narren sind:

dann

dann legen wir Hand an, sie mit Gewalt zu heilen.

Wir haben ihnen nun unser theologisches System, die Frucht vieles Studierens, praktischer Beobachtungen, unermüdeter Aufmerksamkeit, scharfgespitzter Vorsicht in seinen Haupttheilen vorgelegt, und erkläret: ein System, welches alle alte Theologen mit allen ihren alten Subtilitäten, und ihrem Witze nicht zu erreichen vermochten. Uns war die Ehre aufbehalten, das einzige, und siegende Mittel aufzutreiben, die katholische Kirche aus der Welt zu schaffen, da wir uns anstellen, als vertheidigten wir sie, und die Welt zu betriegen, da wir vorschützten, wir würden sie erleuchten; und endlich werden sie sehen, daß die Offenbarung durch geoffenbarte Grundsätze umgestossen, der Glaube durch seine Waffen vernichtet, die Neuerung durch das ehrwürdige Alterthum eingeführet, die Freyheit durch die reformirte Moral kanonisirt, das Evangelium mit seinen eignen Worten unterdrückt, der Privatgeist durch die Authoritäten Sieger ist, und Schrift, und Vernunft dem friedfertigen, und festen Reiche ihrer Philosophie dienstbar sind.

Auf die so lange, und so überzeugende öffentliche Rede der läufigen theologischen Zungen gab sich die Philosophie gefangen, und konnte nicht anders, als so artigen Demonstrationen ihren lauten vollkommnen Beyfall

geben. Sie stunden keinen Augenblick an= und giengen mit den Theologen unter folgenden Bedingnissen eine feyerliche Allianz, und Verbrüderung ein. I. Die Herren Philoso=phen werden bey jeder Unternehmung die mo=derne Theologen zu Rath ziehen, um von ihnen zu vernehmen, wie die Worte der Schrift und der Väter mögen dem Anscheine nach katholisch behauptet werden. Dagegen müs=sen II. die Herren Theologen allzeit in ihren Lehren das einzige Augenmerk, und skrupu=lose Rücksicht darauf haben, daß sie direkte oder indirekte die Vortheile der Philosophie befördern. Die Philosophen werden III. es nim=mer für eine Beleidigung halten, wenn die Theologen sie mit ihren gewöhnlichen Waf=fen aus der Offenbarung angreifen, und dieß einzig darum, damit sie sich durch ein so tie=fes künstliches Arkanum für den glücklichen Ausgang ihrer philosophischen Unternehmen grössere Sicherheit verschaffen. Die Theolo=gen haben IV. die Philosophen in der Art zu bestreiten, daß sie so viel, als sie auf einer Seite aufbauen, auf der andern wieder ge=treu einreissen, und sollen sie es hierinne den listigen Mördern pünktlich nachthun, welche unter ihren Feinden, oder auch unter den Fremden sich verstellen, um den unbehutsa=men, einfältigen Reisenden leichter zu wür=gen. Endlich V. sind die Philosophen allzeit gehalten, die moderne Theologen zu beschü=

tzen, zu begünstigen, und (was den Theologen meistens am Herzen lag) sie zu bereichern.

Nun ist es einmal Zeit, mein hochwürdiger Herr Pfarrer, daß ich wieder zu ihnen kehre. Alle diese Präliminarkenntnisse mangelten ihnen in der Einsamkeit ihrer Pfarre. Sie wußten wirklich nichts von einer so schönen Allianz der Philosophie mit der Theologie. Sie waren in der irrigen Meynung, die moderne Theologie rede noch mit dem alten Geiste, in der alten Sprache. Sehen sie, dieser ist der wahre Ursprung ihrer Zerrüttung und Verwirrung bey Lesung der historischen Konfrontation: Man wiederrieth sie den Landpfarrern, man ließ sich angelegen seyn, ihnen selbe geschwind in die Hände zu spielen, und sie ihnen angenehmer zu machen, both man sie dar mit der schmeichelhaften Offerte, ihnen Bischofsmützen auf die Köpfe zu setzen. Sie lasen darinne einige wirklich ganz neue Lehren, gewisse Züge aus der Kirchengeschichte, welche sie überraschten, sichere Künste, welche sie bis daher nicht wußten. Aber wie? Alle Dunkelheit vergeht, die verwirrte Begriffe werden hell, wenn man weiß, daß der Verfasser dieses Buches ein mit der modernen Philosophie allirter Th-olog ist. Ist es Wunder, wenn ein Theolog von diesem Stempel in seiner gewöhnlichen politisch-schriftmäßigen Sprache redet, wenn er die ganze

Kirchengeschichte verfälschet, und entstaltet, und aus einigen nicht zusammenhangenden Fetzen der alten Baukunst ihnen die ebentheurlichste Mosaik darstellt? Sie erwarten vielleicht von mir, daß ich auf alle die Lehren dieses Theologen ausführlich antworten werde. Was nützt es aber? Man hat schon tausendmal geantwortet, in so vielen Büchern, so überzeugend geantwortet, daß es den harnäckigsten Gegner überweisen könnte, wenn überweisen, und Ueberreden Eines wären. Was hat man aber bis daher erhalten? Sauber nichts. Steckte das Uebel nur im Verstande, hätte die katholische Wahrheit alsbald gesieget, und die Gegner zu schweigen gezwungen. Allein der Wille ist angesteckt, darum ist das Uebel krebsartig, und unheilbar. So augenscheinliche, und handgreifliche Gründe wir ihnen vorlegen, werden sie doch neue Gründe fordern, wie die Juden nach so bewährten, und offenbaren Wundern, welche sie mit ihren eignen Augen sahen, von dem Erlöser neue Wunder forderten: wie sie die erstere lästerten, würden sie die letztere für erdichtete, und Scheinwunder gehalten haben. Der Nagel steckt tief: der Wille ist fest, wie ein Fels, und wenn die Zunge einen falschen Grund vorbringt, das Wahre zu eröfnen, welches im Herzen verborgen ist, nützt keine Beredsamkeit mehr. Wenn ich merke, ich habe

mit

mit solchen Leuten zu reden, breche ich sogleich ab; erspare mir die Ermüdung der Brust durchs Ueberzeugen, und lasse sie ruhig nach den Begierlichkeiten ihres Herzens wandern. Wenn das verderbte Herz redet, will es falsche Grundsätze als wahre und unüberwindliche behaupten. Dann wird wahr, was der göttliche Erlöser sagte: Sie werden nicht glauben, wenn gleich ein Verstorbener zu dem Leben zurückkehrte. a) Sie werden immer fortfahren neue Proben zu begehren. Ist eine stärkere Probe, als daß man sie mit Händen greifen läßt, daß ihre Lehren die ganze Kirche von Grund aus zerstöhren? Daß all der prahlerische Eifer, all die angenommene heilige, und ehrwürdige Grundsätze endlich dahin zielen, die Disciplin der Kirche Jesu Christi abzuwürdigen, die Glaubenslehren umzukehren, die Kirchen des Kalvins, und des Luthers festzusetzen? Diese Proben sind nicht von der Vernunft allein, sie sind aus entschiedenen, und authentischen Thatsachen, welche der ganzen Welt in die Augen fallen, entnommen. Wissen sie aber wohl, Herr Pfarrer! was diese Leute antworten werden? Sie werden sagen, das sey eine infame Verläumdung, mit welcher

a) Luc. 16. v. 31.

die treulose Feinde der Wahrheit es versuchen, ihren reinesten Eifer, der gestimmet ist, die heiligste Braut Jesu Christi von den Irrthümern, und Aberglauben zu reinigen, verdächtig zu machen. Sie werden sagen: diese Verfolgungen, welche die wahre Anhänger, und Verkündiger des Evangeliums treffen würden, hätte der Erlöser schon vorgesaget: nun sey die traurige Zeit gekommen, die ihnen angekündet war, die Zeit, in welcher jeder, da er sie um das Leben bringet, glauben wird, Gott dadurch einen Dienst zu thun. a) Da sind wir nun wieder beym Anfange: da hören wir nun wieder die angewöhnte Sprache der Schrift. Wie der Theolog von Piacenza, werden auch sie ihre Gegner aus Verachtung, Konsequenzmacher schelten, und anstatt zu beweisen, daß die Konsequenzen der Gegner nicht aus den Grundsätzen, die diesen Herren eigen sind, folgen, werden sie selbe der Hartnäckigkeit, der Meuterey, der Aufruhr wider die rechtmäßige Mächte der Erde beschuldigen. Also haben wir wieder die alte Kniffe. Aber wie? Glauben vielleicht diese neue Theologen, sie können die ganze Welt mit ihrer üblichen Phraseologie betrügen? O! wie betrügen sie sich selbst,

a) Joan. 16. v. 2.

selbst, wenn sie das glauben, es giebt in der Welt schon noch Vernunft, und nicht alle Menschen lassen sich gleich Narren schelten, weil viele unter ihnen die Ehre haben, wirklich vernünftig zu seyn. Für ihre Absichten, und ihre Meynungen argumentiren sie nicht aus einem verderbten Herzen: sie zeigen selbe augenscheinlich in ihren Büchern, in ihrem Reden, und noch mehr mit der That, daß es Je ermann fühlt. Was sollen wir uns die Augen des Glaubens, und der Vernunft verderben, weil diese Neuerer allein sehen wollen? Sie schreyen allenthalben, die ganze Welt sey dumm; aber die ganze Welt ist überzeugt, daß jener der größte Dummkopf auf der Welt ist, welcher glaubt, die ganze Welt sey dumm. Sie nehmen den Ton, und die Miene inspirirter Propheten an, und lassen allenthalben voll Majestät die Worte hören: Der Herr sagt: und sie zeigen doch durch tausend Zeichen den Geist einer lügenhaften Schmeicheley, und eines verstellten Glaubens, der sie so zu reden zwingt: ein lügenhafter Geist. Sie sind Achabs, aber nicht Gottes Propheten. Es ist nur zu evident, daß ihr ganzes System auf allen Seiten dahin zielet, den Privatgeist der Protestanten fest zu setzen. Die Proben davon sind heller, als der lichte Mittag; und diese Leute wollen, wir sollen die Augen schliessen,

um nicht zu sehen. Sie verlangen wir sollen auf ihre andächtige Worte sogleich das Haupt neigen, und unsern Verstand unterwerfen, als wenn nicht alle Ketzer das Evangelium, die Väter, die Kirchengeschichte citirt hätten, ihre Irrthümer zu verbreiten. Sie, als Meister in der Kunst, nennen uns gerade hin Ignoranten. Müssen wir dann glauben, was sie sagen? Wenn sie unsere Beweise drücken, wenn wir ihren prahlerischen Gründen zu Leibe gehen, wafnen sie sich wider uns mit Gewaltthätigkeit uns schweigen zu machen. Aber diese ist eben die entscheidenste Probe, daß ihre Sache sehr schlecht steht. Der Mörder, welcher mir den Dolch an die Gurgel setzt, sich meines Geldes zu bemächtigen, zeiget ganz klar, daß er kein Recht zu meinem Beutel hat. Sie werden allzeit gewaltthätige, aber nicht überzeugte Theologen seyn. Sie haben die Inquisition nur darum abgebracht, um ein eigenes Inquisitions-Tribunal aufzurichten. Ihre wahre und einzige Vertheidigung sollte seyn, daß sie beweisen, ihre Lehren führen nicht zum Privatgeiste, sie sprosseten nicht als eine richtige, und nothwendige Folge von ihren Grundsätzen ab. Darauf warten wir schon lange festen Fußes. Aber diese Vertheidigung ist noch nie erschienen, und wird nie erscheinen. Neben den Gründen stellen wir ihnen notorische

Tha=

Thaten auf: aber sie speisen uns mit Worten ab, und sehen anderswohin. Sie wollen immer mit den leichten, und fliegenden Trupen halten, welche da und dort im Felde scharmützeln, aber alsbald das Versengeld geben, wenn es zu einer ordentlichen Bataille kömmt, die entscheiden sollte, ob der Sieg auf unserer, oder ihrer Seite stehe. Sie verlangen von uns die Uebergabe mit Stolze allein darum, weil sie mit den Waffen, und der Sprache der Kirche heucheln. Wollen sie aber mit dieser Sprache unsern Glauben hinterlisten, lassen sie sich ja doch diesen dummen Einfall vergehen. Umsonst geben sie sich die Mühe, uns zu bereden, daß ihre Reforme zum Besten der Kirche abziele. Sie müßten zuvor erweisen, daß ein Vieregg rund, ein Zirkel viereggickt sey. Sie protestiren immer, ihre Absichten seyen die reinste; und nennen es schon die niederträchtigste Verläumdung, wenn man nur daran zweifelt. Dem Meuchelmörder, den wir auf der frischen Mordthat ertappen, sollen wir ihm glauben, wenn er protestirt, seine Absichten seyen nicht so grausam? Was haben dann diese Leute sich vom ganzen Menschengeschlechte für Begriffe gemacht, kraft welchen sie selbes so vermessentlich insultiren? Es ist einmal Zeit diesen gottlosen Betrügern die Larve abzuziehen. O ihr moderne Theologen! was habt ihr für Beglau-

glaubigungs = Schreiben für eure Sendung, und die Wahrheit, die ihr prediget? Warum sollen wir unsern Verstand euern Privatentscheidungen unterjochen? Habet ihr die göttliche Gabe euerer Untrüglichkeit uns schon erwiesen? Gewiß: wir wissen um nichts, als um die Beglaubigungs = Schreiben, welche ihr von der Philosophie habt, mit der ihr euch engstens verbindet, und von der ihr euch durch ein Wunder der Blindheit schmeichelt, sie vor den Augen der Katholiken verborgen halten zu können. Aber eben diese Philosophie, welcher ihr Glauben, Gewissen, und Ehre aufgeopfert habt, soll wider euch zeugen. Nicht Schrift, nicht Väter, nicht Koncilien — ein moderner Philosoph muß anftreten, auf euerer Zunge die Worte und Beweise zu ersticken. So ists billig, und geziemend, daß ihr anfanget die Untreue euerer Freunde, und eine Allianz kennen zu lernen, welche euere interessirte Absichten verräth, von welcher ihr so vieles hoffet, und bey welcher ihr den Tod findet, da ihr Unterstützung und das Leben zu finden glaubtet. Dieser Philosoph ist der weltbekannte Johann Jakob Rousseau in seiner Antwort an das Ministerium von Genf, welches ihn wegen seiner neuen Denkungsart in den Bann gethan hatte. Höret nur seine

Worte

Worte an selbes: es ist so viel, als wenn er zu euch redete. a)

„ Als die erste Reformatoren (Luther „ und Kalvin) anfiengen sich hören zu las„ sen, war die ganze Kirche im Frieden: „ Alles war einstimmig, und es gab nicht „ eine einzige Glaubenslehre, über welche „ man unter den Christen stritt."

„ In diesem ruhigen Zustande erhoben „ zween, oder drey Männer (San=Cyran, „ Jansenius, und Quesnel) ihre Stimme, „ und schrien durch ganz Europa aus: Chri„ sten nehmet euch in Acht: man betrüget, „ verwirret, führet euch auf die Wege zur „ Hölle. Der Pabst ist der Antichrist, ein „ Knecht des Satans: seine Kirche ist die „ Schule der Lügen. Ihr seyd verlohren, „ wenn ihr uns nicht höret."

„ Auf dieß erste Geschrey, (fährt Rous„ seau fort,) war Europa einige Augenblicke „ wie betäubt, und schwieg, und erwartete „ das weitere. Endlich erholte sich die Geist„ lichkeit, und als sie sah, daß diese neue „ Ankömmlinge sich Anhänger sammelten, „ wie alle die Leute, die dogmatisiren woll„ ten, thaten, merkte sie, daß man sich ge„

„ gen

a) Lettr. ecrit. de la Montagne. 1782. pag 59. &c.

„ gen selbe erklären müßte. Man fragte sie
„ also: mit wem sie zu thun hätten, was
„ sie mit all diesem Lermen wollen? Sie ant-
„ worteten hochmüthig (wie die moderne
Theologen heut zu Tage) „ sie seyen die
„ Apostel der Wahrheit, berufen die Kirche
„ zu reformiren, und die Glaubige von dem
„ Wege des Verderbens, auf welche sie die
„ Geistliche (jezt sagt man: die Moli-
nisten, oder die römische Kirche durch
Verdammung der kostbarsten Wahr-
heiten des Evangeliums, welche das
Buch des Jansenius, und die *Reflectiones*
morales enthalten) „ geführet hätten, ab-
„ zubringen."

„ Allein, wird man ihnen antworten,
„ wer hat euch den schönen Auftrag gemacht,
„ den Frieden der Kirche, und die öffentliche
„ Ruhe zu stöhren? Sie werden sagen: Un-
„ ser Gewissen, die Vernunft, das innerli-
„ che Licht, die Stimme Gottes, welcher
„ wir ohne Sünde nicht widerstehen können.
„ Er ist es, der uns zu seinem heiligen
„ Dienste berufen hat, und wir folgen un-
„ serm Berufe."

„ Ihr seyd also Gesandte Gottes? Wer-
„ den die Katholiken antworten. In diesem
„ Falle wird vernünftig gefordert, daß ihr
„ prediget, reformiret, unterrichtet, und daß
„ man euch anhöret. Aber damit ihr euch

dieß

„ dieß Recht zulegen möget, leget uns zuvor
„ eure Beglaubigungsschreiben vor: Weissa-
„ get, heilet, erleuchtet, thut Wunder,
„ und dadurch erweiset euere göttliche Sen-
„ dung."

„ Die Antwort der Reformatoren ist
„ schön, und der Mühe werth, daß man sie
„ abschreibt."

„ Ja, wir sind die Abgesandte Gottes,
„ aber unsere Sendung ist nicht ausserorden-
„ lich. Sie entsteht aus dem Triebe eines
„ unverfälschten Gewissen, in den Lichtern
„ eines geläuterten Verstandes. Wir brin-
„ gen euch keine neue Offenbarung: wir hal-
„ ten uns an jene, die euch gegeben ist,
„ und ihr nicht mehr verstehet, (sehen sie
da die Antwort unserer Theologen, und
besonders des Bischofes von Pistoja, wel-
cher in seiner Synode die gegenwärtige all-
gemeine Verfinsterung der ganzen Kirche
mit heissen Zähren beweinet.) „ Wir kom-
„ men nicht mit Mirakeln zu euch, die be-
„ trügerisch seyn können, und auf welche so
„ viele falsche Lehren sich stützen, sondern
„ mit den Zeichen der Wahrheit, und der
„ Vernunft, die nicht betrügen; mit dem
„ heiligen Buche (dem Evangelium) wel-
„ ches ihr verstaltet, und welches wir euch
„ erklären. Unsre Wunder sind die unum-
„ stößliche Beweise, unsre Prophezeihungen

„ die

„ die Demonstrationen. Wir sagen euch vor,
„ daß, wenn ihr die Stimme Christi, welche
„ zu euch durch unsern Mund redet, nicht
„ höret, werdet ihr als untreue Diener ge-
„ straft werden, welche ihrer Herren Willen
„ wissen, und ihn nicht vollziehen wollen."

„ Es ist ganz klar: (fährt Rousseau fort,)
„ daß sich die Katholiken auf eine so eviden-
„ te Beweisart nicht gleich ergaben. — —
„ — — Fürs erste werden sie ihnen ge-
„ sagt haben: euere Art zu schliessen ist eine
„ lautere Petitio principii. Denn, wenn
„ die Stärke euerer Beweise das Zeichen
„ euerer Sendung ist, folget daraus,
„ daß jene, welche durch diese Beweise nicht
„ überzeuget werden, eure Sendung für
„ falsch halten müssen, und daß auch wir
„ alle, die wir nicht überzeuget sind, euch
„ mit Recht als Ketzer, falsche Apostel, Ru-
„ hestörer der Kirche, und der Menschen
„ strafen können."

„ Ihr saget uns, daß ihr keine neue
„ Lehren prediget. Und was thut ihr dann,
„ da ihr neue Auslegungen uns vortraget?
„ Den Worten der Schrift einen neuen Ver-
„ stand geben, heißt dieß nicht eine neue Leh-
„ re festsetzen? Läßt man so nicht Gott an-
„ ders reden, als er geredt hat? Nicht der
„ Laut, sondern der Verstand der Worte ist
„ geoffenbaret worden. Den Verstand, wel-

chen

„ chen die Kirche erkennet, und vestgesetzet
„ hat, verändern, heißt die Offenbarung
„ ändern. Sehet, wie unrecht ihr seyd!
„ Ihr lasset die Nothwendigkeit der Wun-
„ der zur Bewährung einer göttlichen Sen-
„ dung zu, und unterdessen wollet ihr, sim-
„ ple Partikuliers, nach euerem Belieben zu
„ uns mit Macht, und als Gesandte Gottes
„ reden? Ihr massets euch die Gewalt an,
„ die Schrift nach euerer Phantasie aus-
„ zulegen: und ihr wollet uns die näm-
„ liche Freyheit absprechen. Ihr leget euch
„ gewaltthätiger Weise ein Recht bey, wel-
„ ches ihr einem jeden aus uns insbesondere,
„ und allen insgemein, die wir die Kirche
„ ausmachen, abschlaget. Welches Recht
„ habet ihr, unser allgemeines Urtheil eurem
„ Privatgeiste zu unterjochen? Ihr wäret
„ noch einigermaßen erträglich, wenn ihr
„ blos euere Meynung sagtet, und dabey
„ stehen bliebet: Aber nein; ihr kündiget uns
„ öffentlich den Krieg an. Ihr blaset auf
„ allen Seiten das Feuer an. Euern Lehren
„ widerstehen ist eben so viel, als Rebellen,
„ Götzendiener, und der Hölle würdig seyn.
„ — — — Nein: Entweder höret auf
„ zu reden, und Apostel vorzustellen, oder
„ beweiset euer Recht; sonst wird man euch
„ als Betrüger behandeln."

„ Sehen sie, (schließt Rousseau, da er
„ sich wieder zu seinem Freunde wendet,) was
„ die Reformatoren bündiges darauf antwor-
„ ten mögen? Ich für meinen Theil sehe es
„ nicht; ich denke, sie müssen entweder schwei-
„ gen, oder Wunder würken."

Wir nehmen das Geschenk dieses Philosophen für dießmal an, aber nur darum, es ihnen, meine Herren Theologen verehren zu können. Dießmal hat sie ein Philosoph auf ewig stumm gemacht, und wäre er in der oben von uns beschriebenen Versammlung zugegen gewesen, hätte er, der unter den Ungläubigen am wenigsten Politikus, und am meisten aufrichtig ist, sie entweders schelmische Theologen, oder unglaubige Philosophen betitelt. Sehen sie da, Herr Pfarrer! die Antwort, welche sie dem Verfasser der historischen Konfrontation, und der ganzen Schaar jener Theologen, welche mit der Philosophie ein so unvorsichtiges Bündniß eingiengen, zu geben haben. Sie müssen selbe mit der Antwort eines Philosophen schaamroth, und stumm machen. O ihr Herren! sind sie Philosophen? So legen sie die theologische Maske ab. Sind sie Theologen? O Wunder! Ich erstumme.

Anhang.

Anhang.

Die Hauptsache des gegenwärtigen Werkleins, — daß nämlich ein Komplot wirklich existire, die christliche Religion unter andern Vorwänden, und gleichsam durch Mienen zu untergraben: und daß gewisse moderne Theologen das Ihrige zum guten Erfolge dieser Unternehmung durch ihre Neuerungen beytragen, geschehe es sodann mit, oder ohne ihren Willen — dieß alles darf man nicht für eine blosse Muthmaßung unsers Autors halten, sondern es ist eine wahre, erwiesene, allbekannte Thatsache. Neben den Beweisen, welche das gegenwärtige Büchlein enthält, könnten wir eine ungeheure Menge Stellen aus den Werken der heutigen Unglaubigen beybringen, welche weder aus ihren Absichten, noch aus den Mitteln, die sie tauglich dazu halten, heutiges Tages ein grosses Geheimniß mehr machen. Es ist wahr: Wider den Herrn ist alle Weisheit, alle Klugheit, aller Rath vergeblich: Unsere prächtige Entwürfe sind dummes Zeug, wenn sie wider Gott gehen: die Kirche wird immer dauern bis an das Ende der Welt; wie

es bis daher Menschen gab, und verkehrte menschliche Absichten, und die Kirche zu allen Stössen und Erschütterungen unbeweglich blieb, so werden auch wir unsere unglückselige Tage schnell durchwandern, und die heilige Kirche wird auf dem Felsen, und untrüglichem Worte des Höchsten unbeweglich fortdauern. Die Pforten der Hölle werden nichts wider sie vermögen.

Dieß ist aber keine Wirkung der Kräfte, und Entwürfe des Menschen. Das Beil klopfet, und der Tod vermehret nicht: Wenn also die Kirche unter dem Schwerte, und dem Tode zunimmt, versteht mans wohl, daß die Sache nicht menschlich hergeht. Eben so zielet in dem vielleicht blutigsten, und traurigsten Kriege dieses listigen, und fleischlichen Jahrhundertes, für welches der anbethungswürdigen Vorsicht uns aufzubehalten beliebte, der Plan der Feinde, wenn man ihn menschlicher Weise betrachtet, auf Zerstöhrung, und wenn man nach der That urtheilet, erreichen sie ihre schröckliche Absicht. Wie ist es möglich, daß man bey solcher Betrachtung sich nicht entrüste, und in dem Reformator, welcher sagt, er wolle die Kirche erneuern, und eben die Mittel braucht, welche fähig sind, sie zu stürzen, nicht einen Heuchler, der uns hintergehen will, oder einen Blinden, der nicht sieht, wahrnehme?

Aus

Aus den 15. Bänden, welche zu Berlin 1788. ausgiengen, muß die Sache handgreiflich werden: Ich will hier einen kleinen Auszug liefern, den ich ganz genau aus dem Französischen Originale übersetzte: er muß mehr als zureichend seyn, jedem Christglaubigen die Augen zu öfnen. Da ich weiter nichts thue, als daß ich einige wenige Stücke aus einem jetzt nur zu bekannten Werke beybringe, ohne etwas von den Meinigen beyzusetzen, wird sich Niemand über mich beklagen können. Gott gebe, daß der Betrug dadurch entdecket wird. Sey es also:

Oeuvres posthumes de Frederic II. Roi de Prusse T. IX. pag. 286. *a Berlin chez Voss, & Fils. &c.* 1788. dort stehet Folgendes in einem Briefe an Voltaire vom 13. Augusts 1775.

„ Alles, was sie von unsern deutschen Bi-
„ schöfen sagen, ist nur zu wahr: sie werden
„ fett von Syons Zehenden. Aber sie wis-
„ sen auch, daß in dem heiligen Römischen
„ Reiche die alte Gewohnheit, die goldne
„ Bulle, und andere solche Dummheiten,
„ die eingenistete Misbräuche ehrwürdig ma-
„ chen. . . . . Wenn man den Fanatis-
„ mus mindern will, ist nicht nöthig, daß
„ man die Bischöfe antaste: vermindere man

„ die Mönche, besonders die Orden der Bet-
„ telmönche: das Volk wird erkalten, nicht
„ mehr so abergläubisch seyn, und es den Po-
„ tenzen überlassen, die Bischöfe dahin zu
„ bereden, was zum Wohlseyn der Staaten
„ gedäihet. Dieser ist der einzige Weg, den
„ man einschlagen muß; das Gebäude der
„ Dummheit ganz in der Stille, und ohne
„ Geräusche untergraben, dieß macht, daß
„ es von sich sebst einfallen muß. Der Pabst
„ ist in gegenwärtiger Lage gezwungen, Bul-
„ len und Breven auszufertigen, wie es sei-
„ ne geliebte Söhne von ihm verlangen.
„ Diese Gewalt, welche sich auf die berühm-
„ te Ideen von dem Glauben stützet, verliehrt
„ sich nach der Maasse, nach welcher der
„ Glaube abnimmt. Wenn an der Spitze
„ der Nationen sich Minister befinden, wel-
„ che über die Vorurtheile des Pöbels sich
„ erheben. Ist der heilige Vater banquerot.
„ — — — ohne Zweifel wird die Nachwelt
„ den Vortheil genieſſen frey denken zu
„ können. — — — — Ich reise durch
„ Schlesien ꝛc.“

In dem folgenden Briefe vom 8. Sept. 1775. pag. 292. ermuntert er den nämlichen Voltaire, den Fanatismus, und den Irrthum zu verfolgen, und fährt also fort:

„Es

„ Es gebührt ohne Zweifel ihrem Vor„ läufer Bayle, und ihnen die Ehre dieser „ Revolution; aber, sagen wir die Wahrheit, „ sie ist noch nicht vollkommen. Die An„ dächtler haben ihre Parthey, und man wird „ sie nicht ausrotten können, als mittels ei„ ner grössern Gewalt, das Urtheil muß „ von der Regierung ausgehen. — — — — „ Ohne Zweifel geschiehts noch, aber erst „ mit der Zeit, und weder sie, noch ich „ werden Zuschauer bey diesem erwünschten „ Ereignisse mehr abgeben.“

Auch in dem Briefe vom 18. Jun. 1776. pag. 327. wird gesagt: „ Die Aufklärung „ habe guten Fortgang, in Oesterreich, West„ phalen, und so gar in Bayern, ihnen, und „ ihren Werken hat man diese Revolutio„ nen zu danken. Das gut angebrachte Lä„ cherliche hat die Klauen des Aberglaubens „ beschnitten, welches die gute Dialektik des „ Bayle nicht vermochte.“

In dem gemeldten Briefe vom 8. Sept. 1775. pag. 289. 290. die Toleranz ist eines der Favoritmittel: „ Ich sah vor ganz kur„ zem in Schlesien einen Herrn de Laval „ Montmorency, und einen Clermont Gal„ lerande, welche mit sagten: Frankreich „ fange an die Toleranz kennen zu lernen,

„ man wolle das so lange Zeit unterdrückte
„ Edikt von Nantes wieder einführen ꝛc. "

T. X. — Continuation des Lettres a Monsr. Voltaire — in einem Briefe ohne Datum pag. 25. wird den Spöttereyen des Voltairs ebenfalls die Aufnahme der Gottlosigkeit in vielen Ländern, die man hier zu nennen nicht nöthig hat, zugeschrieben. —

(Pag. 28. und 29.) „ Welch ein schlimmes Jahrhundert ist dieses für den römi„ schen Hof! Pohlen hat ihn öffentlich ange„ griffen, Frankreich, und Portugall hat „ seine Leibgarden weggejagt, und es scheint, „ Spanien werde es auch so machen. Die „ Philosophen schleifen öffentlich die Funda„ mente des apostolischen Stuhls. — — — —
„ Man predige Toleranz; so ist alles verlo„ ren: es gehört ein Wunder dazu, daß die „ Kirche wieder aufstehe ꝛc.

(Pag. 37.) „ Ein neuer Vortheil, den „ sie in Spanien erhalten haben. — — — —
„ Sie sind aus diesem Reiche gejagt: wei„ ters haben die Höfe von Versailles, Wien, „ und Madrit den Pabst um die Aufhebung „ einer beträchtlichen Anzahl Klöster gebe„ then, und man sagt, der heilige Vater „ müsse einwilligen, wenn es ihm schon hart

„ an-

„ ankömmt. Welch eine Revolution ist die-
„ se? Was hat man nicht für das künftige
„ Jahrhundert zu erwarten! Das Beil ist
„ an die Wurzel des Baumes gelegt. Auf
„ einer Seite erheben sich die Stimmen der
„ Philosophen wider den ehrwürdigen Aber-
„ glauben: Auf der andern Seite zwingen
„ die Fürsten ihre Misbräuche, und Ver-
„ schwendungen, sich zu Herren der Güter
„ dieser verschlossenen Leute, dieser Stützen,
„ und Trompeten des Fanatismus zu ma-
„ chen — — — Voltaire war der Beför-
„ derer dieser Revolution.“

Aber den wahren Plan sieht man entdeckt pag 44. und 45., wo geschrieben wird: „Ich
„ habe beobachtet, und andere haben es mit
„ mir gethan, daß die Orte, wo mehrere
„ Klöster, und Mönche sind, wirklich dieje-
„ nige seyen, wo das Volk ganz blind ver-
„ lassen im Aberglauben sitzt. Es ist ausser
„ Zweifel, daß, wenn man diese Zufluchts-
„ orte des Fanatismus zerstöret, das Volk
„ in kurzer Zeit gleichgültig, und lau gegen
„ die Gegenstände wird, welche ihm jetzt ehr-
„ würdig sind. Man sollte also jetzt bedacht
„ seyn, die Klöster aufzuheben, oder wenig-
„ stens ihre Zahl zu vermindern anfangen:
„ die Zeit dazu ist gekommen: die Regie-
„ rungen von Frankreich, und Oesterreich
„ sind

„ sind verschuldet: sie haben alle Industrie
„ erschöpfet die Schulden zu zahlen, und sie
„ konnten es noch nicht. Die reiche Abbteyen,
„ die Klöster von guten Einkünften, reizen,
„ und verführen. Wenn man ihnen das
„ Uebel, welches ihre Staaten wegen der
„ Bevölkerung von den Klostergeistlichen er-
„ fahren, den Misbrauch der Vermehrung
„ der Kuttenpfaffen, mit welchen ihre Länder
„ gepfropft voll sind, und zugleich die Leich-
„ tigkeit vorstellt, ihre Schulden durch Ver-
„ wendung der Schätze dieser Kommunitäten,
„ welche keine Nachkömmlinge haben, zu be-
„ zahlen, glaube ich, sie werden sich ent-
„ schliessen, diese Reforme anzufangen, und
„ es läßt sich wohl hoffen, daß, wenn sie es
„ einmal mit der Säcularisation einiger Be-
„ neficien versuchet haben, ihre Habsucht nach,
„ und nach auch die übrige verschlingen wird.
„ Eine jede Regierung, welche sich zu die-
„ ser Operation entschließt, wird der Philo-
„ sophen Freund seyn, und an allen Büchern
„ Theil nehmen, welche den Aberglauben des
„ Pöbels, und den falschen Eifer der Heuch-
„ ler, die diese Aussichten hindern wollen, an-
„ greifen. Sehen sie da ein kleines Pro-
„ jekt, welches ich der Untersuchung des Pa-
„ triarchen von Ferney unterwerfe. Es steht
„ ihm, als dem Vater der Glaubigen zu, sel-
„ bes zu läutern, und auszuführen. Der

„ Pa-

„ Patriarch wird euch gähling fragen, was
„ wir mit den Bischöfen thun? Und ich ant-
„ worte, es sey noch nicht Zeit, sie auszu-
„ stochern: und man müsse nothwendig zu
„ erst mit Aufhebung derjenigen anfangen,
„ welche den Fanatismus in den Herzen der
„ Völker warm erhalten. Den Augenblick
„ als das Volk erkaltet ist, werden die Bi-
„ schöfe kleine Junge seyn, mit welchen die
„ Souvraine mit der Zeit disponiren, wie
„ es ihnen beliebt.“

Es ist merkwürdig, daß ebenfalls T. X. pag. 98. der König dem Voltaire danket für ein Projekt, welches könnte ausgeführet werden, wenn er, Friedrich II., noch um zwanzig Jahre jünger wäre. Was dieß für ein Projekt war, kann man aus folgendem abnehmen. „Der Pabst, und die Mönche ha-
„ ben ohne Zweifel bald ausgegeistert: ihr
„ Fall ist nimmer ein Werk der Vernunft;
„ sie gehen nach Maaß der wankenden Finan-
„ zen der hohen Potentaten zu Grunde. In
„ Frankreich, wenn es alle Mittel Geld
„ zu schaffen erschöpfet hat, soll es eine Lust
„ seyn, zu sehen, wie sie die Abbteyen und
„ Klöster mit Gewalt säkularisiren: dieß
„ Beyspiel wird man nachahmen, und die Men-
„ ge der Kappuzen in eine kleine Zahl der
„ Häuser einschränken. In Oesterreich wird

„ die

„ die Geldnoth eben so wirken. — — —
„ Jeder wird einen Patriarchen für sein Haus
„ wählen: Man versammelt auf allen Sei-
„ ten Nationalconcilien; einer nach dem an-
„ dern lößt sich von der Einigkeit der Kirche
„ ab, und endet damit, daß jeder in seinem
„ Reiche eine besondere Religion, wie eine
„ besondere Landssprache hat.“

T. XI. pag. 49. wird das nämliche in einem Briefe an den D'Alembert unter dem 2. Jul. 1769. wiederholt:

„ Die Noth der verschuldeten Fürsten
„ macht, daß sie nach den Reichthümern der
„ Klöster verlangen. — — — Dieß ist
„ ihre ganze Staatskunst. Sie nehmen es
„ aber nicht wahr, daß sie zu gleicher Zeit
„ diese Trompeten des Aberglaubens, und
„ des Fanatismus vertilgen: sie untergra-
„ ben den Grund des Gebäudes, damit der
„ Irrthum es einreisse, der Eifer erkalte,
„ der Glaube, weil Niemand ist, der ihn
„ belebet, auslösche. . . .

(Pag. 50.) „ Es ist also zu bemerken,
„ daß die Potenzen in ihrer starken Einbil-
„ dung von einem Zuwuchse, der ihre Hab-
„ sucht rege macht, nicht wissen, und nicht
„ wissen werden, wo ihre Maasregeln sie
„ hinführen: sie glauben Politiker zu ma-

„ chen,

„ chen, und sie gehen als Philosophen zu
„ Werke. Man muß es erkennen: Vol-
„ taire hat vieles beygetragen, ihnen den
„ Weg zu ebnen: er war der Vorläufer die-
„ ser Revolution, und bereitete die Geister
„ vor, da er eine Menge Spöttereyen, und
„ bisweilen noch etwas mehreres über die
„ Kappuzen ausstreute. Er hat die Bloqui-
„ rung dicht zusammen gezogen, an welcher
„ die Ministers müde wurden, und welche
„ zu einer schönen Statue der Uranie wer-
„ den soll, ohne daß sie wissen, wie ꝛc.

Auch der Marquis d'Argens tritt auf, seine Erbse in die Büchse zu werfen, wie die Sache anzugehen sey. (T. XIII. pag. 178. 179. ein Brief vom 1. Apr. 1761. der die Ehre hat Groß-Vikarius von der Sekte *U. M.* zu seyn. . . . pag. 290. Meine Absicht war den Aberglauben, und was sich Religion nennt auf ewig zu vertilgen. Der Plan besteht darinne, daß man Bücher von vergiftetem Innhalte schreibet und ausstreuet ꝛc. und diese Künste (eben pag. 184. Brief vom 17. Apr. 1761.) müssen wider den Pabst und den römischen Hof gerichtet seyn, ...

„ Die Spöttereyen, wenn man je den Aerzten
„ nachreden darf, sind das einzige Vehikel,
„ welches die katholische Leser vermögen kann,
„ starke Sachen einzunehmen, von denen
„ ihr Werk (chinesische Briefe) voll ist."

D'Alem-

D'Alembert, vielleicht der hitzigste Philosoph dieser Zeit redet T. XIV. pag. 11. in einem Briefe de dato 7. März 1783.) vieles der Philosophie halben, wie eine nothwendige Stütze für sie die Potentaten seyn. „Sire „ glauben sie noch nicht, daß sie (die Phi„ losophie) ihr eignes Interesse so schlecht „ verstehe, daß sie mit ihnen zerfallen will? „ was würde sie seyn, wenn sie eine solche „ Stütze verlöhre, wie sie sind? „Worte, die gar oft vorkommen.

Kurz: man könnte dieß Summarium leicht vollständig machen; es mag aber dieser Auszug schon erklecken; denn Demonstrationen über diese Thatsachen zu machen, ist die Absicht dieses Werkleins nicht: es sieht sie so Jedermann, und sieht sie so klar, daß er blind seyn muß, wenn er sie nicht sieht.

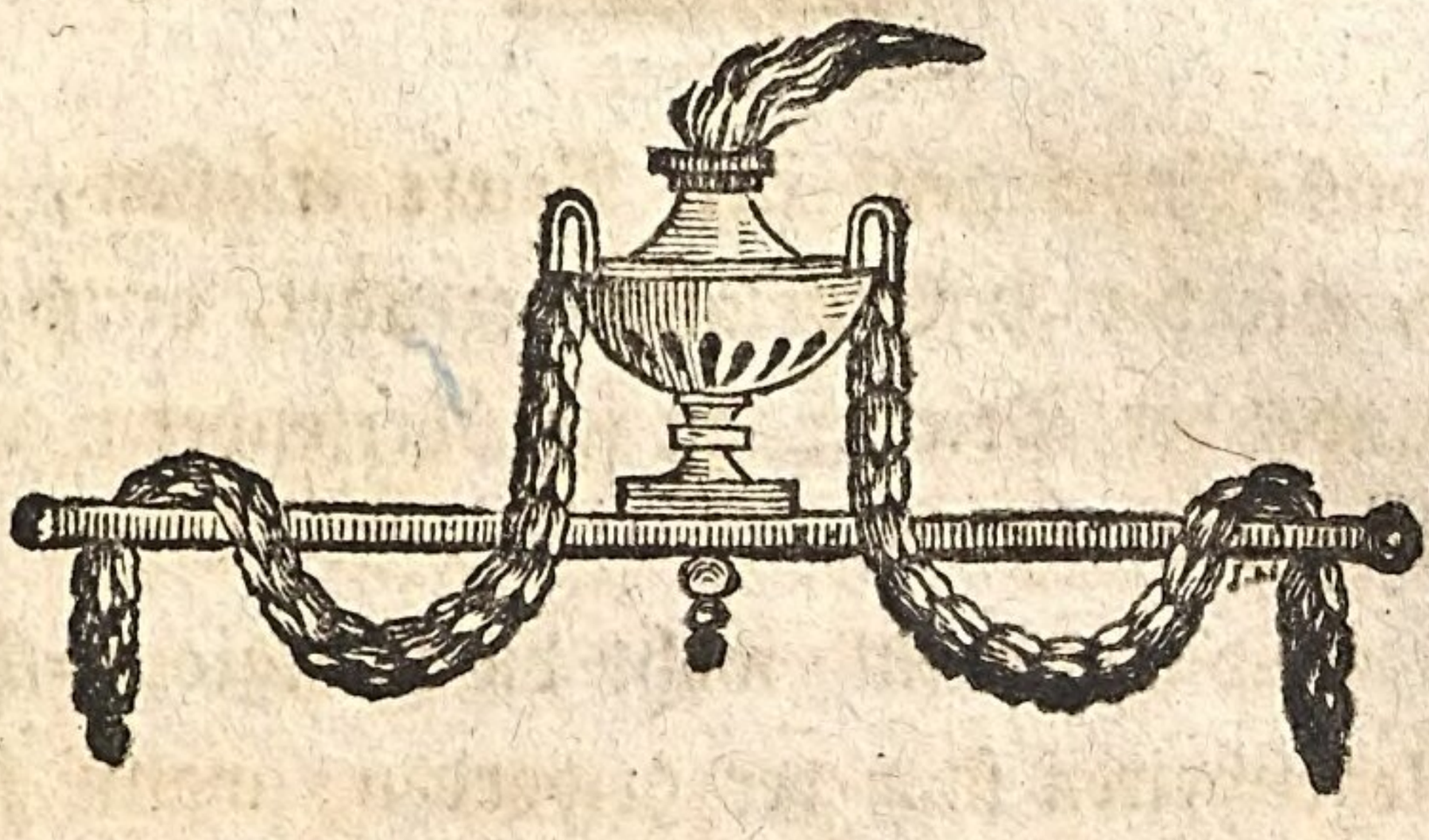
Man könnte recht schön die Gesinnungen der heil. Väter über alle diese Punkte, besonders in Betref der Mönche, und der Klöster, ihnen entgegen halten: da würde man auf einen Blick den Unterschied zwischen der Sprache des Heiligthumes, und des Fleisches einsehen. Doch davon ein andermal.

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.			
5.	7.	zu zeigen.	lies	zu zeigen an.
7.	6.	wenn	—	wie
—.	27.	Aeltern	—	ältern
10.	4.	eingesehen	—	nie gesehen.
19.	23.	euerer	—	die
21.	26.	selben Per=	—	selben unsere
		sonen	—	Personen
25.	5.	einem	—	einer
27.	28.	Luna	—	Lucca
39.	13.	Moloniſten	—	moliniſten
65.	21.	Abſätzen	—	Abzügen
68.	26.	Stuhte	—	Stuhle
73.	10.	mächtigen	—	bemächtigen
78.	1.	empfängt	—	umfängt
91.	17.	ſich veſthiel=	—	veſthielten
		ten		

Schreiben
eines Bischofes
an
seine Mit-Bischöfe
über die
Religionsangelegenheiten
mit Bemerkungen
von
einem Rechtsgelehrten.

1791.



Hochwürdigste Väter, Vielgeliebte Brüder in Christo!

Wenn wir uns die Freyheit nehmen hier die Feder zu ergreifen, und an euch ein Schreiben zu erlassen; so befremdet euch darüber nicht. Der Gegenstand unsers Schreibens ist der wichtigste, er betrift die heilige Religion, unser und unsrer untergebnen Heerde zeitliche und ewige Wohlfahrt, und wir nehmen hier eine uralte Gewohnheit vor die Hand, die in den erstern Zeiten des Christenthums zu sehen war, daß Bischöfe an Bischöfe, ihre Amtsbrüder in wichtigen Reli-

gions = Angelegenheiten Briefe erlassen, die sie, wie der H. Cyprianus bezeuget, durch die Hände der Priester an sie übersendeten und übergaben. *)

Und wann sind wohl die Religions = Angelegenheiten schwerer geworden, wann sind sie zu einem höhern Grade gestiegen, als in diesen unsern Zeiten, wo das Christenthum ansichtlich in den betrübtesten Zerfall geräth, der Unglaube sich allenthalben eindringt, schnell fortschreitet, und schrecklich überhand nimmt, der zugleich ein allgemeines Sittenverderbniß nach sich ziehet, und nothwendig mit sich bringt, das mit dem Verderbniß des Glaubens von den schlimmsten Folgen auch für den Staat allmählich werden will, und man demselben mit gutem Grunde die dermalige Zerrüttungen, Unruhen, und Empörungen größtentheils zuschreiben muß, die uns die letzten Zeiten der Welt augenscheinlich verkünden.

Man nennet zwar das jetzige Zeitalter das aufgeklärte Zeitalter, das aufgeklärte Jahr=

*) S, Cyprianus Epist. 29. ad Successum Clerum item Epist. 80. ad Successum.

Jahrhundert; aber es gereicht ihm zu keinem Ruhm, daß in keinem Zeitalter, in keinem Jahrhunderte dummer und thörichter über Religion gedenkt, gesprochen, und geschrieben worden, als in diesem, so daß man in dieser Rücksicht es vielmehr das Zeitalter, das Jahrhundert der Finsternisse und der Thorheit nennen darf. *)

Zwar ist die Kirche Gottes zu allen Zeiten, und in allen Jahrhunderten von zerschiedenen Ketzereyen und Irrthümmern auf das heftigste bestritten worden, doch von dem besiegten Heidenthume an nie in seiner ganzen Grundveste.

*) Doch auch in Ansehung der Religion dürfen wir mit der Aufklärung in diesem Jahrhundert groß thun; die Ungläubigen, die Freydenker haben eben hierzu wider ihren Willen Anlaß gegeben. So viel Finsternisse sie über die Religion durch ihre ruchlose Schriften zu verbreiten gesucht haben, eben so viel Licht haben die Religionsvertheidiger über selbe ausgegossen, daß man mit dem Propheten sagen kann: Gleichwie ihre Finsternisse, also auch ihr Licht. Psalm. 133.

Man hat nämlich nur einzelne Glaubensartikel bestritten, das Christenthum im ganzen ließ man unangetastet stehen. Itzt aber waget man es die ganze christliche Religion übern Haufen zu werfen, die ganze Offenbarung zu stürzen, und eine bloße Vernunfts *) Religion, oder eine bloße natürliche Religion dagegen aufzustellen, welche letztere, wenn mans im Grunde betrachtet, endlich auf nichts anders, als auf einen bloß thierischen Trieb hinauslauft, und die Menschen bis zum Vieh, oder wohl gar unter dasselbe herabsetzt.

Wo man aber die christliche Religion noch stehen läßt, und Ehrfurcht noch vor ihr be=

*) Vernunft, Vernunft ist itzt das goldene Kalb, um welches der muthwillige Haufen der schwärmerischen Philosophen Hand in Hand herum tanzet. Die Vernunft erheben sie, vergöttern sie: mach uns Götter. Aber was ist Vernunft ohne Beyhilfe der Offenbarung. Sieh ein Kalb kömmt hervor. Exivit vitulus Exod. 32. kälberne Thorheit, kann man sagen, ist der schöne Vernunftsglaube unsrer Philosophen, für solche Kälber gehört ein solcher Gott.

bezeuget, oder wenigst dergleichen thut, so siehet man selbe doch, als nicht so nothwendig und allerdings als ganz entbehrlich zum Heil des Menschen an, unter den christlichen Religionen hält man alle gleich, da doch nur eine die wahre davon seyn kann, öfnet hiemit den Himmel allen Unglaubigen, und machet die Glaubensgnade und das ächte Christenthum ganz unnüz.

Unter den geheiligten Dogmen aber der christlichen Religion, die man annimmt und ihre Göttlichkeit nicht miskennen kann, verwirft man schlechterdings, was immer nicht gefällt, alle Lehrsäze, die der schwachen Menschenvernunft schwer begreiflich vorkommen, oder die der Sinnlichkeit des Menschen unerträglich sind. Z. B. Die Lehre von der Dreyeinigkeit, den Lehrsaz von der Erbsünde, die Freyheit des Menschen, die sinnliche Peinen des andern Lebens, die ewige Höllendauer u. s. w., solche Dogmen, die in die Sitten der Menschen den wichtigsten Einfluß haben, und mit deren Wegläugnung oder Bezweiflung aller Damm gegen Bosheit und Ruchlosigkeit niedergerissen

ist, und die Welt bald in eine Schwindgrube der Laster verwandelt seyn wird.

Auch das Ansehen der Schrift läßt man nicht mehr gelten, *) man weiß die Authentizität derselben mit den verwegensten Kritiken verdächtig zu machen, alles in einem Labyrinth von Zweifeln zu verwickeln, um den simpeln und ächten Verstand derselben zu verdunkeln. **)

Nichts

---

*) Die Schrift muß man nothwendig verwerfen, wenn man der Offenbarung zu Leibe gehen will. Aber sie behauptet ihr Ansehen unerschütterlich gegen alle Anfälle der Ungläubigen. Es ist recht wunderbar, daß diese selbst ihr das herrlichste Zeugniß eines göttlichen Buchs zu geben sich gezwungen sehen. Man lese den Rousseau in seiner Emil. T. 3. S. 179. in seiner Antwort an den Erzbischof S. 108. und in seinen Gedanken S. 3

**) Bolingbrok ist hier einer der vermessensten, der die Göttlichkeit der heiligen Bücher bestreitet, und ihr Ansehen verdächtig machen will. Nonnot widerlegt ihn in seinem philosophischen Lexikon. Wort Bibel.

Nichts hält man auch auf das Ansehen der Kirche, ihre Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenlehren wird entweders schlechterdingen weggeläugnet, oder doch durch verkehrte Grundsätze, Begränzungen, Auslegungen vereitelt, und unnütz gemacht.

Und was sagen wir von dem Ansehen der grossen Kirchenväter? Es ist unerträglich, wie verächtlich jene heilige Kirchenväter, vor welchen die Kirche doch selbst Ehrfurcht trägt, und ihre Schlüße auf ihre Ausprüche gründet, die stolze Philosophen behandeln, wie sie ihnen die schimpflichste Nämen, der Dummköpfe, der Fanatiker, der Schwärmer beylegen, ihnen allerhand Schwachheiten, den Partheyungsgeist, ja selbst den Empörungsgeist zudichten. *)

Mit allem dem noch nicht genug, die Religion, die Kirche Gottes in ihren Dogmen, und in ihrem Ansehen angestritten zu haben; greifen sie letztere auch in ihrer Gewalt, und in ihrer Hierarchie an. Man will alles der

*) Herr Hofrath Zimmermann zeichnet sich in diesem Stück vorzüglich aus.

weltlichen Macht unterwerfen, der Primat des römischen Pabsts will allerdings nicht mehr erkennet werden, man machet uns Bischöfe ihm in der Gewalt gleich, und indem man uns auf diese Art erhöhen will, so ist es auf nichts geringers angesehen, als daß man uns auf das tiefeste herabsetze, *) uns alle Gewalt nehme, da man sogar unsre Pfarrer uns an die Seite setzt, **) daß uns folgsam außer dem Titel eines Bischofs bald nichts mehr übrig bleiben wird.

So siehet es dermalen mit der von Jesu Christo gestifteten Religion und seiner heiligen Kirche aus. Die Absicht ihrer Feinde ist offenbar die partikular Kirchen von ihrem Oberhaupt zu trennen, Spaltungen anzurichten, und eine allgemeine Anarchie in der Kirche, so wie auch in den weltlichen Staaten einzuführen.

Kurz

---

*) Eine sehr weise Anmerkung aus dem Briefe des Herrn Erzbischofs von Florenz über die Kirchenreformation des achtzehnten Jahrhunderts.

**) Ein Irrthum eines zweyten Arius, den Epiphanius mit andern Ketzern widerlegt. Hæres. 75.

Kurz zu sagen, die Hölle hat bisher ein über das anderemal die wüthendste Anfälle auf die feste Burg der heiligen Kirche gethan. Dies von der Zeit ihrer Stiftung an, nun aber siehet es einem Generalsturme gleich, den sie auf selbe waget, und es ist auf den gänzlichen Umsturz derselben, wenn er ja möglich wäre, angesehen.

Hier, Vielgeliebte Mitbrüder! ist nun schwere Kriegszeit für die Religion, für die Kirche Gottes, wir hätten der Leute nothwendig, die mit uns zum Schutz und zur Vertheidigung derselben tapfer auftreten, und kämpfen sollten. Aber man hat uns einen ansehnlichen Theil derselben weggenommen, indem man die Priesterschaft vermindert hat, ganze Gesellschaften von wahrhaften Männern, die der Religion zum Schutz dienen könnten, aufgehoben, zur Kriegszeit hat man die Mannschaft abgedankt.

Unter den Männern, unter den Arbeitern, die man uns noch gelassen, sind zwar noch viele geschickte Krieger, wenn sie sich für die Religion, für die heilige Kirche zum Schutz und Vertheidigung derselben verwenden wollten,

ten, aber es fehlet ihnen an Muth und Eifer, sie vergraben ihr schönes Talent, viele aber unter ihnen (das größte was zu unsern Uebeln kömmt) gehen wohl gar zur Parthey unsrer Feinde über, halten es mit den Ungläubigen, und streiten wider ihre eigne Mutter, die sie vertheidigen sollten. Wenn sie nicht offenbar dem Unglauben oder dem Irrglauben in einigen Stücken beyfallen, so greifen sie doch die Religion, die heilige Kirche auf eine schiefe Art an, sie helfen mit die Hierarchie der Kirche zu stürzen, schmeicheln der weltlichen Macht *), setzen des Pabsts Gewalt so viel möglich herab, vermengen sie mit der unsrigen Bischöflichen; und diese mit der Pfarrer-Gewalt. Vom Neuerungs- und vom Reformationsgeist erhitzt **), wissen sie von nichts als von Misbräuchen und Aberglauben zu sprechen, mit denen sie unsre Religion

*) Um der Hofgunst willen, um ihres Interesse willen, um den Namen unpartheyischer bescheidener Gelehrten zu verringen.

**) Dieses ist die Krankheit aller heutigen Afteraufklärer und Modegelehrten.

ligion, unsre heilige Kirche um und um über-
hänget uns schildern, alle Gutgläubigen von
Herzen betrüben, die Schwachgläubigen aber
ärgeren, die Hochschätzug der Religion, der
heiligen Kirche ihnen nehmen, ihre Wahr-
heit ihnen endlich verdächtig machen, und sie
in allerhand Glaubenszweifel, oft wohl gar
in den ganzen Abgrund des Unglaubens stür-
zen.

Wir wollen die dermalige betrübte Lage
unsrer heiligen Religion, unsrer heiligen Kir-
che nicht weiter mehr schildern, genug daß
wir merkbar in jenen schlimmen und gefähr-
lichen Zeiten sind, wie sie uns die Apostel
vorgekündet, die dem Ende der Welt vorge-
hen werden. So nennte sie auch unser hei-
lige Pabst, als er vor ohngefähr zehen Jah-
ren vom Eifer für die Religion angetrieben
durch Deutschland reisete: Tempora peri-
culosa 1. Tim. 3. und in einem unlängst
über die Anliegenheiten der Kirche gehalte-
nem Consistorio erklärte er unter Seufzen:
Der Herr selbst muß aufstehen, und seiner
bedrängten Kirche beystehen.

Wem aber, Hochwürdigste Väter, vielgeliebte Mitbrüder! müssen diese Bedrängnisse der Kirche nach dem Oberhaupt der Kirche näher am Herzen liegen, als uns Bischöfen, die wir an der Regierung der Kirche mit ihm, zwar nach ihm, den größten Antheil haben? Die wir vom heiligen Geiste selbst zum Regiment der Kirche angestellt sind: Gebet auf euch acht und auf die ganze Heerde, über welche der heilige Geist euch gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren. Akt. 20.

Wem, sage ich, müssen die Anliegenheiten der Kirche näher am Herzen liegen als uns Bischöfen, die der Herr zu Wächtern des Hauses Israels bestellt hat, zu Engeln der Kirche, wie sie das Buch der Offenbarung nennet.

Wer hat grössere Pflicht für die Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens, und der guten Sitten zu sorgen, als wir Bischöfe: Bewahre deine Hinterlage, 1. Timoth. 6. (der reinen Lehre, verstehen hier die Schriftausleger) Wessen Amt ist es, das Volk die reine Religion zu lehren, als das

Amt

Amt der Bischöfe? Davon spricht nicht nur allein die göttliche Schrift in vielerley Stellen, benanntlich in den Briefen Pauli an Timotheum und Titum, sondern auch mehre Kirchenversammlungen schärfen sie uns ein. *)

Wehe uns! wenn wir der schweren Pflichte unseres Amtes nicht entsprechen, wenn wir zu den Gefahren der Religion in unsern Kirchensprengeln gleichgültig sind, dem einreissenden Unglauben und Irrglauben nicht wehren, deren Fortschritten, so viel in uns ist, nicht hemmen, das Uebel nicht hindern; wenn wir die Toleranz bis auf alle Gattungen von Ungläubigen und Irrgläubigen, ohne daß uns ein politisches Gesetz dagegen stehe,

*) aus-

---

*) Das Predigtamt ist der Bischöfe ihr eigentliches Amt. Aber die Wachsamkeit über die Irrthümer, wodurch eben die Reinigkeit der Lehre verderbt und verfälscht werden will, wird ihnen von den Kirchenversammlungen sonderbar empfohlen, als in Concil. Senonenf. 1460. Art. 2. in Concil. Rothomag. 1581. Constitut. 8. in Concil. Tolos. 1590. Constitut. 2. de Episc.

*) ausdehnen; wenn wir sie ungeahndet räsoniren, schreiben, philosophiren lassen, wie sie wollen, sie über ihre Lehren, die sie unter dem Volke ausstreuen, nicht zur Verantwortung ziehen, kein Verboth in Ansehung ihrer Bücher den Gläubigen unsers Kirchensprengels machen. **)

Wehe

*) Der Autor ist hier gar nicht gemeynt etwa einer politischen Macht das Recht einzuräumen, nach dem Wunsch eines Rousseau eine allgemeine Toleranz aller Gattung von Ungläubigen angedeihen zu lassen. Nur auf die drey im Römischen Reiche tolerirte Religionen redet er.

**) Gott! wenn in der Residenz des Bischofs selbst der Ungläubige, der Religionsfeind schreiben darf, was ihm gefällt, wenn öffentliche Wochen- oder Monatschriften da herauskommen dürfen, in welchen die Religion bestritten wird, die Schriften der Ungläubigen öffentlich in Schutz genommen, mit Lobsprüchen erhebt, jene aber der Vertheidiger der Religion ungeahndet gelästert, und mit den schändlichsten Satyren gebrandmarket werden dürfen. Wir wollen da nicht par-

Wehe uns ! wenn wir so die räudigen Schaafe unter den gesunden zu augenscheinlicher Gefahr der Ansteckung dieser letzteren ungehindert weiden lassen. Wenn wir gar den grimmigen Wölfen gestatten in unsre Heerde einzufallen, zu tödten, und zu rauben, was der Herr so theuer erlöset, und erkauft hat, der für seine Schaafe sein kostbarestes Leben gegeben ! Und ist nicht diese bisherige Gleichgültigkeit, diese Saumseligkeit und Sorglosigkeit bey manchem unter uns nicht wenig Schuld daran, daß das Uebel bereits zu so hohem Grade erwachsen, und fast unheilbar scheinen will ; Als die Menschen schliefen, da kam der Feind, und säete Unkraut. Wie werden wir aber diese unsre Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, und Pflichtversäumniß vor Gottes strengem Gerichte dereinst zu verantworten wissen ? Erinnern wir uns an die drohende Vorwürfe, die Gott jenen Bischöfen in der Offenbarung machet : Ich weiß deine Werke, läßt er dem Bischof

---

partikularisiren, sondern das Weitere dem traurigen Nachdenken eines orthodoxen Lesers anheimgestellt haben.

Bischof von Ephesus sagen, aber ich habe eine Klage wider dich, daß du deinen ersten Eifer in der Liebe verlassen.

Es war gleichwohl ein heiliger Bischof, dem dieser Verweis gegeben worden, der Jünger Timotheus; und von einem so heiligen Manne läßt sich nicht vermuthen, daß seine Lauigkeit eben schwer sündhaft vor Gott gewesen, dem ungeachtet bedrohet ihn der Herr; desgleichen auch den Bischof von Sardis: Ich finde deine Werke nicht vollkommen vor mir, du hast den Namen, daß du lebest, und du bist todt. Auch den Bischof von Laodicea: Ich kenne deine Werke, und daß du weder kalt noch warm bist, u. s. w.

Einen sonderbaren Verweis aber giebt er dem Bischof von Pergamo über die Toleranz der Nikolaiten, und der Anhängern der Balaams Lehre, der den Balak anwies das Volk Israel zu verführen, sie zu Kostung der den Götzen geopferten Speisen, und zur Hurerey zu verleiten. *) Einen ähnlichen Verweis ma=

*) Sittenverderbende Romanen, Liebesgedichte, Komödien können dahin gezogen werden.

machet er auch dem Bischof von Thyatira Off. 2 und 3. Welche Verweise, welche Vorwürfe sollen nun erst jene Bischöfe beym Gerichte Gottes treffen, welche nicht nur allein die Ungläubige und Irrgläubige ganz gleichgültig toleriren, sie in ihren Bisthümern ungeahndet schreiben, und ihre vergifte Irrthümer ausstreuen lassen, wie sie wollen, unempfindlich zu der größten Gefahr der Verführung ihrer gläubigen Heerde selbe gegen die Ungläubigen nicht warnen, keine Verbothe der Lesung ihrer Bücher machen, sie diese Bücher mit keinen Zensuren brandmarken, oder andere Mittel dagegen treffen, wie es die Bischöfe der vorigen Zeiten thaten, u. s. f. sondern welche noch selbst den Unglauben auf eine Art begünstigen, durch allerhand übertriebene ganz unnöthige Kirchenreformen und Neuerungen die Gläubigen in Verwirrung bringen, ihnen die Religion als in so vielen Dingen fehlerhaft darstellen, sie verächtlich und der Wahrheit halber verdächtig machen, und dem Volk zu Glaubenszweifeln, end-

sich zu einer Gleichgültigkeit gegen alle Religionen Anlaß geben. *)

Wie ganz anders betrugen sich die Bischöfe in den ersten Jahrhunderten? Mit welchem Eifer, Wachsamkeit und Standhaftigkeit widersetzten sie sich nicht allein dem offenbaren Unglauben und Irrglauben, sondern auch jeder aufkeimenden verdächtigen Lehre, jeder Neuerung, die für die Religion von schlimmen Folgen seyn könnte? Wie traten sie sogleich zusammen, Untersuchungen darüber anzustellen, über die Mittel Rath zu schlagen, wie dem Uebel vorzubeugen oder zu steuren, oder der Glaube in seiner Reinigkeit beym Christenthum erhalten werden könnte?

Was thaten in diesem Stücke die heiligen Bischöfe Irenäus, Theophilus der Antiochener,

---

*) Sichere Bischöfe in Deutschland haben in diesem Betracht durch ihre Hirtenschreiben unter katholischen Christen keine gute Sensationen erreget, der heiligen Kirche wenig Freude damit gemacht. Wir wollen sie aus Ehrfurcht gegen die bischöfliche Würde nicht nahmhaft machen, und unsre Bemerkung hier kurz abbrechen.

ner, letzterer gegen den Hermogenes und Marcion, ersterer gegen alle Ketzereyen insgesammt, wider welche er mehrere Bücher schrieb?

Was thaten Ambrosius, Augustinus, Basilius, Chrisostomus, Eusebius der Vercellenser wider die Arianer, Manichäer, Pelagianer, und andere Sektirer ihrer Zeiten?

Wiederum ein heiliger Epiphanius, Gregorius von Nissa, Hilarius, Athanasius? und andere? Ihre vortrefliche Schutzschriften für die heilige Religion, ihre Widerlegungen der Ketzer sind noch in unsern Händen, und nebst der Kirchengeschichte die bewährtesten Zeugnisse ihrer Wachsamkeit ihres Eifers für Religion und Kirche. Auch durch die schwersten Verfolgungen ließ sich ihr Muth nicht erschüttern, und ihr Eifer ermüdete nicht, wie uns die Geschichte von Basilius, Chrisostomus, Athanasius, Hilarius, Eusebius von Nissa, bekannter Dingen giebt.

Auch zu diesen unsern Zeiten giebt es (dem Höchsten sey Dank) noch fromme, herzhafte, eifrige Bischöfe, die ihre Pflichten in diesem Stück mit Muth und Standhaftigkeit erfüllen, die für die Aufrechthaltung der reinen

Lehre der Religion und der guten Sitten, so viel in ihnen ist, alle Wachsamkeit haben, auch unter Verfolgungen ihrem Amte treu bleiben. *)

Welche schöne Hirtenbriefe haben wir von einigen Bischöfen unsrer Zeiten zu sehen bekommen, welche die Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens und der guten Sitten in diesen gefahrvollen Zeiten zum Hauptgegenstand hatten? **)

Welche

*) Wir wollen allein einen Erzbischof von Paris, den so frommen als gelehrten Christoph von Beaumont anführen, der wegen seines Eifers für die Religion mehrmal von seinem Erzbisthum verwiesen war, und darum einem andern Chrisostomus verglichen worden.

**) Unter diesen Hirtenbriefen zeichnen sich vorzüglich aus der Hirtenbrief Sr. königlichen Hoheit des Erzbischofs und Churfürsten, von Trier an seine geliebte Kirche Augsburg de Anno 1780. Der Hirtenbrief des Bischofs von Langens Gilbert von Montmorin, der schon Anno 1766. ausgieng, jener des Kardinals und Erzbischofs von Mecheln 1782.

und

Welche schöne Verordnungen, die sie in ihren Diöcesen gegen den einreissenden Unglauben gemacht? Wie haben sie sich bey dem Landesregenten für die Erhaltung der reinen Religion und der guten Sitten verwendet, welche Vorstellungen ihm mehrmal darüber gemacht, und seine Macht und Ansehen zum Schutz der Religion und der heiligen Kirche mit dringenster Bitte angeflehet?

Hochwürdigste Väter und Brüder! sollen wir allein hier stille sitzen, die Hand müßig in den Busen stecken, nichts zum Vorstand, zur Aufrechthaltung der geheiligten Religion, der bedrängten Kirche, die unsrer bischöflichen Wachsamkeit und Sorg, wie wir schon bemerkt haben, fodersamst anbefohlen, und anvertraut ist, unternehmen? Gleichgültig, unthätig in so dringenden Gefahren, bey so verderbten Zeiten seyn? Nein, spricht Mathatias, der Vater jener machabäischen Hel-

und seine Fastenverordnung von 1783. Ferners der Hirtenbrief des Herrn le Clerc von Juigne Erzbischof von Paris. Man setze auch hiezu die Mainzische Pastoralverordnungen von 1778. und von 1780.

den, die sich im Eifer für den Glauben, für den Dienst Gottes, und das jüdische Gesetz in den Zeiten der Verfolgung des Antiochus so sehr ausgezeichnet und berühmt gemacht: Bin ich denn dazu gebohren, daß ich die Zernichtung meines Volks, und der heiligen Stadt sehen muß? Warum soll ich da sitzen, da sie in der Feinde Händen ist? Wohlan, wer um das Gesetz eifert, und den Bund haltet, der geselle sich zu mir, u. s. w. Jzt hat der Stolz überhand genommen, die Zeit der Verwüstung, der Strafgerichte. Eiferet meine Söhne für das Gesetz, erinnert euch der Thaten eurer Väter. 1. B. Mach. K. 2. V. 7 — 27 — 49.

Wenn Bischöfe sich nicht um die Sache Gottes, um die Religion, und heilige Kirche annehmen, wer soll es thun? Auf! fasset Muth, greifet zu den Waffen, meine Brüder! Vertheidiget die Religion, die Kirche Gottes, ihr erste Diener derselben! Denket auf Mittel, wie ihr dem einreissenden Unglauben, und Sittenverderbniß Einhalt thun, und steuren möget. Woher der Unglauben, das Sittenverderbniß in unsern Zeiten?

Das

Das Sittenverderbniß kommt eben von dem geschwächten und wankenden Glauben her: Der Gerechte lebt aus dem Glauben, sagt der Apostel. Lasset uns dem geschwächten, wankenden, halberloschenen Glauben zu Hilfe kommen, und wir haben es wegen den Sitten halb gewonnen.

Also woher der Unglauben, meine Brüder! in diesen unsern Zeiten, wie hat er sich bey uns in unsre katholische Staaten und Provinzen eingedrungen, durch welche Wege sich darinnen festgesetzt? Wir glauben die Hauptquelle von dem ganzen Uebel in den verderblichen Büchern der Ungläubigen und der ruchlosen Philosophen unsers Jahrhunderts entdeckt zu haben. Gewiß von der Zeit an, als Bayle und seine Nachschreiber Voltaire, Rousseau, Bolingbrok, Helvetius, und unzählige andere ihre gottlosen Schriften in die Welt herausgegeben. *) Jene Schriften, die man mit der hitzigsten Neugierde ohne Rücksicht auf

*) Die Jansenisten muß man hiebey auch nicht vergessen, aus deren Anspinnung vielleicht das meiste geschehen.

die Gefahr der Verführung, welche grösser dabey ist, als man glauben kann, liest, zu lesen andern empfiehlt, und aufs höchste anrühmet. Von der Zeit an, als man an Lesung dieser Schriften allein Geschmack findet, den Geschmack aber zu den guten Büchern gänzlich verliehret, somit die Lügen allein studieret, und von der Wahrheit nichts mehr innen wird, da sehen wir den Gräuel der Verwüstung in der heiligen Stadt, in unsrer alleinseligmachenden christ-katholischen Religion, und wenn kein Mittel getroffen wird, die ruchlosen Bücher nicht aus dem Land geschaft, die Preßfreyheit nicht auf gute Bücher allein eingeschränkt, kein Verboth auch von Lesung derley gefährlichen Büchern den Gläubigen neuerdings auf das nachdrücksamste gemacht wird, so scheinen alle andere Mittel zu Aufrechthaltung der Religion unter uns fruchtlos und vergebens.

Nichts ist weislicher in unsrer heiligen Kirche, als das Verboth der bösen Bücher, die der Religion und den guten Sitten anstößig sind, und welches Verboth in verschiedenen

denen Kirchenversammlungen, fürnehmlich aber in der tridentinischen gemacht worden. Wir wissen, daß aus Befehl dieser heiligen Kirchenversammlung eine Untersuchungskommißion dieser verbothenen und zu verbiethenden Büchern niedergesetzt worden, die aus 17 Vätern bestand, und aus den fürnehmsten Orden gewählet ward Sess. 17. den 18. Jenner unter Pabst Pius dem Vierten. Aus dieser Väter Arbeit kam nun der Index der verbothenen Bücher hervor, den der nämliche Pabst Pius nachher durch ein besonderes Breve promulgieret, da schon von seinem Vorfahrer Paulus dem Vierten ein dergleichen Index der verbothenen Büchern im Jahr 1559. promulgieret worden, und Klemens der Achte den nämlichen tridentinischen Index noch mit einem Suplement vermehrt und bestättiget. *)

Allein

*) Schon im Concil. prov. Cantuar. 1530. ward ein dergleichen Index von verbothenen Büchern verfaßt, worinn besonders des Luthers, des Zwinglius, Oekolompadius, des Melanktons, Brentius, Tindlas Werke nahmhaft gemacht werden.

Allein dieses Bücherverboth wird dermalen für nichts mehr geachtet, jeder lieset, was er will, was ihm unter die Hände kommt. Je ruchloser oft, und gefährlicher, desto lieber. Allerdings siehet man dieses Verboth wegen der Nichtobservanz, die nun allgemein scheint, für nicht mehr verbindend an, da man bald der Kirche Gottes in gar nichts mehr den Gehorsam schuldig zu seyn glaubt, ihr auch das Recht dreist abspricht derley Verbothe zu machen. *)

Dürf=

*) Dies kommt mit des Böhmers Meynung überein, daß es in der Kirche keine andere Gewalt gebe, als zu lehren, zu ermahnen, eine Meynung, die schon lang vor ihm Marsil. Patav. und Joh. Laudnoy. aufgebracht und vom Pabst Joannes dem Zwey und zwanzigsten verdammt worden. Die Religionsfeinde, und Feinde der Geistlichen per Consequentiam naturalem lassen sich diese Meynung nicht weniger gefallen, und ziehen sie neuerdings aus der alten Rüstkammer hervor. Man spottet ihrer aber, nachdem selbe von den gelehrtesten Männern, namentlich

von

Dürften wir Bischöfe nicht selbst hier einige Schuld haben, weil wir dem Uebel nicht gleich anfangs gewehret, nicht wachsam genug darauf waren, daß die Schlüsse der heiligen Kirche in den Konzilien, besonders in Betreff des Bücherverboths, welches gewiß von größter Wichtigkeit war, genau befolget wurden; weil wir die Pfarrer und Seelsorger unserer Kirchensprengel nicht mehrmal ermahnet auf die Einschleichung der für Religion oder Sitten gefährlichen Bücher ein sorgsames Aug zu tragen, sie von den Besitzern derselben abzufordern, das Verboth von diesen Büchern ab Seiten der Kirche ihnen vorzuhalten. Allenfalls die Anzeige davon bey unserer Curia zu thun, damit dem Uebel bey Zeiten hätte gesteuret werden können, ehe noch das Gift weiter um sich gegriffen.

Hier, meine Brüder! würden eifrige Hirtenbriefe angewendet gewesen seyn, worinnen wir unsre gläubige Heerde hätten gegen die

---

von Petavio Lib. de ecclesiast. Hirarchi. zu Genügen und auf das gründlichste widerleget worden.

die Gefahr wegen den verderblichen Büchern väterlich warnen, das Verboth davon ihnen vorstellen, *) und es selbst hätten erneuern sollen, wo wir auch jedes Orts geistliche und weltliche Obrigkeit hätten auffordern sollen, ihre Macht und Ansehen da zu gebrauchen, diese verderbende Pest von bösen Büchern aus jedem Ort sogleich hinauszuschaffen, so wie es der Synod zu Kölln im Jahr 1662. gehalten sehr weislich verordnet. **)

Aber was Raths itzt, da unsre Diöcesen schon wirklich von derley verpestenden Schriften und Büchern ganz voll sind, was Raths itzt, Hochwürdigste Väter, vielgeliebte Brüder! Ich weiß hier nichts anders zu sagen, als dieses:

was

---

*) Der Erzbischof von Mecheln thut es in seinem Hirtenbrief, und hält fest auf der Gültigkeit dieses Verbothes, und auf der Pflicht ihm nachzukommen. Die mainzische Pastoralverordnungen desgleichen, und behalten sich die Dispens darüber nur für gewisse Personen vor.

**) Magistratus requirantur, ut in inferentes Libros hæreticos & alios pravos acrite animadvertant.

was wir anfangs und schon längst hätten thun sollen, das müssen wir itzt thun. Itzt muß die Stimme der Oberhirten sich mehr als jemals vernehmen lassen. Itzt heißt es mehr, als es jemal hätte heissen sollen, mit den Worten des Apostels zu jedem aus uns: Ermahne, bitte, verweise in aller Geduld und Lehr, die Zeit ist da, welche der Apostel damals, als er dieses schrieb, nur als künftig vorsagte, wo wegen der Menge der falschen Propheten und Irrlehrern, die alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die Menschen die gesunde Lehre nicht mehr vertragen, sondern sich Lehrer aufhäufen, die die Ohren kützeln. Die Zeit ist da, wo sie ihr Gehör von der Wahrheit ganz abwenden, Fabelwerk aber dafür annehmen. Derowegen gilt um so mehr die Ermahnung des Apostels, die er dem Timotheus hier gab, 2. Tim, 4. Du aber wache, arbeite, leide, thue das Werk eines Evangelisten, erfülle deinen Dienst. Itzt also erlasset nachdrucksame Salbungsvolle Hirtenschreiben an eure Glaubige, warnet und ermahnet sie der Erhaltung ihres Glaubens wegen auf guter Hut zu seyn. War-

net sie vorzüglich gegen die verführerische Bücher dieser Zeit, mit denen alles Glauben- und Sittenverderbniß bey uns mit voller Macht eindringt.

Haltet ihnen die Kirchenverordnungen vor, die sie in Ansehung dieser Bücher erlassen, das strenge Verboth von selber, derley Glaubens- und Sittenverderbliche Bücher zu lesen unter Strafe des Kirchenbannes, also ein Verboth unter einer schweren Sünde. Erinnert sie im ernsten Tone der schweren Pflicht, die sie haben, der Kirche zu gehorsamen, die Kirche zu hören, um so mehr in einer so wichtigen Sache, als diese da ist: Wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Publikanen gehalten werden. Saget ihnen, daß die Nichtobservanz dieses so heilsamen Bücherverboths die Verbindlichkeit desselben keineswegs aufhebe, ob es gleich in Ansehung der auf die Uebertreter dieses Verboths gesetzten Pönen des Kirchenbanns etwa ein anders seyn dürfte. *) Saget, daß wenn auch das

*) Welcher Meynung wir mit allem dem keineswegs unterschreiben möchten.

das Kirchenverboth von solchen Büchern nicht wäre, das Verboth vom Gesetz der Natur selbst, welches unveränderlich ist, und dessen Verbindlichkeit nie aufhören kann, noch dazwischen komme, angesehen durch das Naturgesetz dem Menschen verbothen ist, sich irgend einer augenscheinlichen Gefahr Leibs oder der Seele auszusetzen.

Indem ihr aber solchergestalten in euerm Hirtenschreiben eure Gläubigen gegen die Gefahren des Unglaubens, und des Sittenverderbnisses durch die bösen Bücher selbst warnet, so traget in selbem auch allen Pfarrern, Priestern, und Seelsorgern eures Kirchensprengels auf, das nämliche hier und dort auf den Kanzeln, und in den Beichtstühlen, wo und nachdem es nothwendig seyn will, in eurem Namen öfters zu thun.

Bittet, und beschwöret in diesem Hirtenschreiben auch die Orts Obrigkeiten nach Anweisung oben angeführten Synods, daß sie zu Austilgung dieser Land und Leut ansteckenden Pest von verderbten Büchern ihre Macht und Ansehen gemeinsam mit euch verwenden wollen. Wo der Bischof zugleich Landesherr ist,

wo er neben dem Stab auch das Schwerdt trägt, da ist eben leicht Rath zu schaffen, und wir haben euch, meine Brüder! hier keine Vorschläge zu geben nothwendig. Die geistliche, und die weltliche Macht beysammen, was vermögen sie nicht?*) Im andern Falle aber, wo der Bischof außer der geistlichen Gerichtsbarkeit keinen Gewalt im Weltlichen besitzet, da wisset ihr schon, was euch zu thun übriget. Wendet euch an den Landesfürsten, machet ihm die nachdrücksamste Vorstellungen über die Größe der Gefahr, in welcher die heilige Religion, und die guten Sitten wegen dem Umlaufe der verderblichen Büchern der heutigen Modeaufklärer, und vorzüglich der bekannten Freydenker und Unglau-

*) Was für gute Verfügungen gegen die Verfasser, Drucker, Verleger, Verkäufer, Käufer, und Besitzer gefährlicher Bücher von einem Landesfürsten gemacht werden können, giebt der Verfasser der kleinen Schrift: Ueber die Hauptquelle der Unruhen und Empörungen in den Staaten an die Hand, in der Merzischen Buchhandlung in Augsburg, 1790.

gläubigen schweben, und wie seine Staaten selbst damit bedrohet werden, durch den Zerfall der Religion, und der guten Sitten in die größte Zerrüttungen zu gerathen. *) Angesehen Religion und Frömmigkeit der Staaten immer ihre ersten, und größten Stützen sind. Eure weise Vorstellungen werden gewiß nicht ohne Frucht seyn, und sollten sie es wider Verhoffen seyn, so habt ihr doch den Trost, daß ihr eure Pflicht, als Bischöfe, als Oberhirten erfüllt. Ihr gebet der Welt dadurch zu erkennen, daß ihr eurem Amte treu bleibet, daß ihr euch der Kirche Gottes, und der heiligen Religion annehmet, und die Gläubigen werden durch diesen euren Eifer mehr, als durch je eine andere Sache eben in diesem Glauben, und in der Anhänglichkeit an die alleinseligmachende Kirche gestärkt und ermuntert werden. Ihr bedürfet keines Unterrichts von uns, was ihr weiter diesen Hirtenschreiben mit Nutzen einrücken könntet. Jeder Bischof muß die Bedürfniße seines Kir-

*) Oben angeführte Schrift zeiget es in einem sehr hellen Licht anschaulich und überzeugend.

chensprengels selbst am besten wissen, und was er weiters zu ermahnen, und zu verordnen haben möchte. Dieses aber müssen wir mit grosser unsers Herzens Betrübniß wähnen, daß selbst die Geistlichen eurer Diöcesen in Ansehung der gefährlichen Bücher scharfe Ahndungen verdienen, und nothwendig haben. Es war vor diesem üblich, daß die, welche verbothene Bücher lesen wollten, bey dem Bischofe um die schriftliche Erlaubniß, oder Dispens einkommen mußten, auch eine vernünftige Ursache ihres Gesuches anzugeben hatten. Itzt fragt man nicht nach Dispens, die Geistlichen unsrer Diöcesen scheinen sich eine allgemein uneingeschränkte Lektur aller und jeder Bücher ohne Skrupel zu erlaubn, wollen selbe ohne Gefahr lesen. *) Aber sie sollen wissen, das Bücherverboth gehet sie wie die Weltlichen an. Ja wohl ohne Gefahr sollen

*) Sie steifen sich gewiß auf ienes Versprechen des Heilands, Mark. 16. Wenn sie was Tödtliches trinken werden, solls ihnen nicht schaden? Eine schöne Anwendung wäre dieses ersagter Stelle zur freyen Bücherlektur.

len unsre Geistlichen Glaubens- nnd Sitten-verderbliche Bücher lesen können? Man siehet es aus dem Erfolge, weil leider der Unglauben, und das Sittenverderbniß auch unter ihnen so anschaulich zur grösten Aergerniß einreißt, und das Uebel sicher eben grossen Theils von ihrer schönen Bücherlektur herkommt.

Machet, theureste Brüder! auch ihnen neue scharfe Verbothe von solcher Lektur. Glaubet, daß dieses höchst nothwendig ist. Bey den Visitationen untersuchet vor allen auch diesen Punkten, *) fraget sie unter Eide und Pflicht über die Bücher an, die sie haben. Die Lesung auch der protestantischen Bücher, als Prediger, Exegeten, Sittenlehrer gestattet ihnen nicht, es ist immer auch Gefahr dabey. Sind wir Katholiken denn so arm an guten Büchern, daß wir ihrer bedürften? **)

*) Das Concil. provinc. Mogunt. gehalten im Jahr 1549. gebiethet den Visitatoren, daß sie den Pfarrern die verdächtigen Bücher wegnehmen sollen.

**) Ich hab mich schon mehrmal nicht wenig darüber geärgert, da ich katholische Priester habe

Sind ihre, der Protestanten, Werke salbungsvoller, redet der Geist Gottes durch die Feder der Irrgläubigen mehr, als durch die Feder der Wahrgläubigen? Ist wohl dieses zu vermuthen — vernünftig von der Sache zu reden?

Auch in Klöstern findet man leider diese verderbliche Unordnung. Junge Geistliche lesen da oft alle Aufklärungsbücher, die ihnen unter Handen kommen, die Schriften der gefährlichsten Freydenker, Philosophen nach der Mode, Romanen, unreine Gedichte, Komödien, Satyriker über Religion, Andacht, Spötter nach aller Art, alles von Brochüren, die ans Lichte treten, ohne daß es ihnen die Klostervorsteher wehren. Das sollen uns nun tref-

---

habe sprechen gehört, die Sittenlehre sey bey den Protestanten besser als bey uns Katholiken. Kann wohl ein katholischer Priester also nur denken, will nicht sagen, reden? Weiß er denn nicht, daß die Gerechtigkeit sich auf den Glauben gründe, wie soll sich denn ächte Moral mehr bey dem Irrglauben, als bey dem wahren finden lassen.

trefliche Mönche, vortrefliche Klostergeistche geben.

Ist es so ein Wunder, wann der Unglauben, und das Sittenverderbniß, so auch in Klöstern einreißt, wenn noch studierende Fratres schon Kritiker, Neuerer, und Reformatoren sind, bald aber gar Irrgläubige, und Ungläubige werden? Ist es ein Wunder, wenn hie und dort solches Aergerniß in Klöstern entsteht, und die Zucht zerfällt?

Wenn es weiter so manche Auswürflinge aus den Klostergeistlichen giebt, die des Klosterlebens überdrüßig ihre Klöster endlich verlassen, den Habit ausziehen, und in der Welt zur Aergerniß aller guten Christen anders nichts als ihre Freyheit suchen, den Mönchsstand mehr als je andere verschreyen, und verhaßt machen, welche oft die ärgsten auch alsdann sind, die wider die Religion, und Kirche Gottes schreiben, den Ungläubigen öffentlich, und mit abgelegter Maske anhangen, und ihre Anzahl durch ihren Beytritt vermehren. *)

*) Wir könnten hier einige derselben mit Namen anführen, wir wollen aber der Ehre

Hier können wir Bischöfe nun am allerwenigsten gleichgültig seyn, wenn der Unglaube, und das Sittenverderbniß selbst vom Heiligthume ausgeht, und wenn die, welche das Volk im Glauben stärken, zu guten Sitten es ermahnen, und mit ihren Beyspielen vorangehen sollten, selbst den Glauben, und die guten Sitten niederstürzen helfen.

Wir werden dann die Aebte, Guardianen, und Ordensobern unsrer Diöcesen ermahnen müssen, besser über ihre Religiosen zu invigiliren, die Lekturfreyheit ihnen einzuschränken. Wir werden auch den Ordensvisitatoren, und Vorstehern der Ordensversammlungen darüber nachdrückſame Vorstellungen machen; Wir werden mit dem Erzbischofe von Mainz in seinen Pastoralverordnungen, und mit dem Kardinal von Mecheln fest auf dem Verbothe der heiligen Kirche in Ansehung des Lesens gefährlicher Bücher

---

derjenigen schonen, die sonst gar nicht gewohnt sind, auf die Ehre anderer Leute Rücksicht zu nehmen, und die alle Religionsvertheidiger auf das schimpflichste durchzuziehen gewohnt sind.

cher halten, die Dispens hierüber uns, und unsrer Curia allein vorbehalten wissen wollen, und in diesen Punkten ganz keine Exemption anerkennen, angesehen dem Bischofe vom göttlichen Rechte die Obsorge, und Aufsicht über die Reinigkeit des Glaubens, und der Sitten obliegen.

Wir werden aber in Ertheilung dieser Dispens der Zeit doch behutsamer zu Werke gehen müssen, und es wird genug seyn, wenn wir, mit ausdrücklicher Ausnahme der sittenverderblichen Büchern, die Lesung der Bücher der Irrgläubigen oder Ungläubigen allein den Professoren und Lehrern der Gottesgelehrtheit, und der heiligen Schrift erlauben, und jenen gelehrten Männern, die sich mit der Vertheidigung der Religion in Schriften abgeben. *)

Da wir so eben von den Professoren, und Lehrern besonders auf öffentlichen Schulen zu sprechen kommen, so ist dieß wieder ein sehr

*) Merkwürdig ist hierinnen, die Erzbischöflich-Mainzische Pastoralverordnung vom 18. Jul. 1778. im 8ten Paragraph Num. 9.

wichtiger Gegenstand unsrer Wachsamkeit, weil wir mit der größten Betrübniß unsers Herzens sehen müssen, daß der Irrthum, und Unglauben auch in diese öffentliche Schulen seinen Fuß seßen will, und daß der Zufluchtsort der Wahrheit nach dem Ausdrucke eines sichern Gelehrten *) in Hörsäle der Freydenker verwandelt werden wollen. Gewiß was für paradore Lehren, die da von einigen auf den vornehmsten Akademien angestellten Professoren auf die Bahn gebracht werden, ganz gegen den Ton ihrer orthodoxen Vorfahrer ist.

Wenn es nur was neues, was sonderliches ist, um sich, seys gleichwohl auf Kösten der Religion, einen Namen zu machen, und sich die Aufmerksamkeit der Gelehrten nach der heutigen Mode, und den Beyfall der heutigen Aufklärer zuzuziehen, sey's auch, daß dieses mit einem unersetzlichen Schaden der Schüler geschiehet, welche manchesmal mit ganz verderbten Grundsäßen von den Schulen kommen, kein festes Lehrsystem haben, und

allein

*) Des Nachtrages zu den Verbothen des neuen Heidenthums.

allein den schädlichsten Neuerungs- und Reformationsgeist, von dem sie ganz angesteckt sind, von sich blicken lassen.

Wenn es je nothwendig seyn will, einem der größten Uebel Widerstand zu thun, wodurch der Staat, und die Religion bedrohet werden: so ist es anliegender Fall hier, und die Pflicht eines Bischofes leget ihm auf, hier sein ganzes bischöfliches Ansehen und Macht anzuwenden, daß wenigst auf den hohen Schulen, und auf öffentlichen Lehrkanzeln eine ganz reine, unverfälschte, orthodoxe Lehre vorgetragen werde.

Eben aus dieser Ursache, Hochwürdigste Väter, und Brüder! müssen wir itzt mit mehrerer Sorge, und Wachsamkeit auf die gute Einrichtung unsrer Seminarien oder Priesterhäuser den Bedacht nehmen. Wir müssen ihnen weise, fromme Vorsteher geben, deren Glaube unverdächtig ist, damit die jungen Geistlichen, die etwa von den hohen Schulen mit verderbten Neuerungs-Grundsätzen, und allerhand schwankenden Lehren gekommen, wieder zurecht gebracht, und zur Orthodoxie zurückgeführt werden, ansonst das gläubige

Volk

Volk mit der Zeit an diesen Geistlichen theils wegen ihren Lehren, theils wegen ihrem Wandel keine Seelenhirten, sondern Seelenverführer, Wölfe in Schafskleidern zum Untergange unzähliger durch das Blut unsers Erlösers erkauften Seelen haben dürfte.

Ueberhaupt wäre eine Reform der Geistlichkeit in unsern Bisthümern höchst nöthig, und wenn wir das Glück hätten, diese gebessert zu haben, wenn wir lauter fromme, eifrige Priester zur Seelsorge anstellen könnten, welche gegen die Religion Ehrfurcht tragen, Hochachtung gegen die Kirche, und ihr treu und gehorsam sind, Priester eines untadelhaften Wandels, die mit guten Beyspielen ihrer Lehre Kraft geben: so würden wir der Religion durch dieses einzige Mittel allerdings schon aufgeholfen haben. Je schlimmer die Welt ist, je frömmere Geistliche, je heiligere Diener des Altars haben wir nothwendig. Da die Geistlichkeit ohnehin so in Verachtung ist: so muß man durch Unordnung, und Zügellosigkeit unter der Geistlichkeit hierzu nicht noch mehreren Anlaß geben. *)

Dero-

Derowegen haben wir Bischöfe nun mehr, als jemals Ursache bey Ordinirung der Priester alle Wachsamkeit zu gebrauchen, und der Ermahnung des Apostels zu Folge ist sich in dieser Sache nicht zu übereilen: Lege deine Hände Niemanden schnell auf, 1. Timoth. 5. Prüfen wir vorher die Leute wohl, die dem Altarsdienste, und der Seelsorge sich wiedmen wollen, prüfen wir sie nicht nur in Ansehung ihres Wandels, sondern auch fürnehmlich in Ansehung ihrer Religionsgrundsätze, die sie führen, und ob ihnen in derer Rücksicht die Seelsorge anvertraut werden dürfe, ob ihr an ihnen orthodoxe Lehrer, treue Seelenhirten haben werdet, welche die Heerde auf gute Weyde führen, und sie wider Diebe, und Wölfe schützen werden. Auch über die Aufführung der bereits geweihten, und bey der Seelsorge angestellten Priester traget

genaue

*) Die mainzische zweyte Pastoralverordnung vom 22. Julius des Jahrs 1780. hat sich diesen höchstwichtigen Gegenstand einer allgemeinen Reform der Geistlichkeit zum Zwecke gesetzt, und legt uns einen vortreflichen Reformationsplan vor.

genaue Aufsicht. Lasset ihre gröberen Verbrechen nicht ungestraft. Entfernet diejenigen von der Seelsorge, die oder durch ihren Wandel, oder durch ihre Lehre den Gläubigen zur Aergernis sind. Empfehlet euern Pristern überhaupt einen frommen auferbaulichen Wandel, die Nüchternheit, Arbeitsamkeit, das Studieren in der Moral, das Lesen der heiligen Schrift, *) die jährliche Re-

*) Das Lesen der heiligen Schrift, welches bey einem Priester das erste seyn sollte, wird leider unter ihnen allgemein vernachläßigt, und daher kommen vielfältig ihre seichte Predigten, ohne Geist, ohne Salbung, auch die grosse Beschwerniß, welche die mehrere fühlen in Selbstausarbeitung der Predigten. Nach der heiligen Schrift sollten es die heiligen Väter seyn, mit deren Lektur sich Priester beschäftigen sollten. Die Werke der heiligen Väter sind die zweyte Hauptquelle, daraus ächte Gelehrsamkeit geschöpft wird. Dann wären es weiter gute Katecheten, orthodoxe Theologen, deren Lehre unverdächtig, die Kirchengeschichte, Asceten. Aber neumodische Aufklärungsbücher sind itzt bey mehrern Geist-

lichen

Rekollektion, die öftere Gewissensreinigung durch die heilige Beicht, den Eifer, und die Unverdrossenheit in den Seelsorgsverrichtungen *) ꝛc.

Wir wollen diesen Punkt von der Reforme der Geistlichkeit hier beschließen, und gehen in unsern Betrachtungen über die Religionsanliegenheiten weiter fort. Wir entdeckten eine andere Quelle des sich unter uns verbreitelichen in grösserem Werth, wodurch eine Menge junger Priester ganz verderbt werden, der Weltgeist in ihnen eingepflanzt, und der Priestergeist, der Geist Jesu Christi ganz in ihnen verloschen wird.

*) Nichts ist anstößiger an einem Geistlichen, als wenn er sich zu den Seelsorgsverrichtungen verdrießlich zeiget, da er etwa ein Sakrament administriren, einen Kranken besuchen, besonders mit Beichtsitzen an einem Festtage sich abgeben soll, manche fromme Gläubige werden dadurch vom öftern Gebrauch der heiligen Sakramente abgehalten, und solche Priester machen sich keiner geringe Sünde vor Gott schuldig, gleich den Söhnen Heli, welche die Menschen vom Opfer abhielten. 1. Reg. 2.

teten Unglaubens und Irrglaubens. Es ist dieses eine grosse Unwissenheit in der Religionskenntniß nicht allein beym gemeinen Volke, sondern auch selbst unter Gelehrten. Man hat oft viele Einsichten, Kenntnisse in manchen Wissenschaften, in eiteln, nichtswürdigen Dingen; im Religionsfache aber ist man ein Ignorant, und doch disputirt man davon mit größter Hitze, man räsonirt frey, fällt über alles ein entscheidendes Urtheil, wie der größte Exeget, und Theolog.

In unsern dem Glauben so gefährlichen Zeiten ist eine gemeine nur oberflächliche Wissenschaft im Glauben keineswegs erklecklich, und daß man nur insgemein wisse, was man hier und dort zu glauben habe, man sollte mehrer wissen, warum, und in der Wahrheit des Glaubens, in der Aechtheit unsrer christkatholischen Kirche, der Göttlichkeit, und Unfehlbarkeit derselben recht fest gegründet seyn. Hier nun fehlt es vielfältig hieran. *) (wenig Ehre für uns) Und nun ohne

*) Hierüber klagen auch die Erzbischöflich-Mainzische Pastoralverordnungen vom 18ten Jul. 1778. Paragraph 5.

ohne festes, ohne gründliches Glaubenssystem, mit einer, wie wir gesagt, nur oberflächlichen Religionswissenschaft wagt mans sich die Bücher der Unglaubigen, der Neuerer, Afterkritiker, und Aufklärer zu lesen. Ein Unwissender wird leicht irregeführt; ein in der Religion Wohlgegründeter aber sieht die Schwachheit der Einwürfe gegen die Wahrheit leicht ein, und läßt sich nicht so leicht durch jeden Wind der Irrlehre bewegen, er bleibt im Glauben fest, und wird nicht so bald übern Haufen geworfen.

Demnach, meine Brüder! traget Sorge in diesen Zeiten, daß die Leute von Jugend an wohl im Glauben unterrichtet werden, daß sie von der Wahrheit, und Göttlichkeit unsers alleinseligmachenden christkatholischen Glaubens vollkommen überzeugt werden, und diese Ueberzeugung ihnen fest eingedruckt verbleibe, um es gegen die herumschwärmenden Afterlehren der Freydenker, und Religionsspötter auszuhalten, und von ihrem Gifte nicht so leicht angesteckt zu werden.

Ein sicherer Autor, und Religionsvertheidiger hat dießfalls einen sehr nützlichen

Anschlag gegeben, wie nämlich einr besondere Schule unter dem Titel: Religionswissenschaft auf allen öffentlichen Lehrakademien errichtet werden könnte, zu dessen Studium alle Schüler unnachläßlich angehalten werden sollten, um in der Religion fest gegründet, und gegen Unglauben, und Freydenkerey so verwahret zu werden. *)

Zu wünschen wäre es, mehr als zu wünschen, daß ein so heilsames Projekt den Landesfürsten, die öffentliche Lehrakademien, und Schulen haben, einleuchten möchte, und daß sie dergleichen Schulen wirklich errichteten. Welch ein gutes Werk würden sie zum Besten der Religion, des Staats, und der ganzen Christenheit stiften, welchen Verdienst sich bey Gott durch selbe machen?

Wir wünschen auch nicht weniger, daß mehrere orthodoxe Religionsbücher, wo die Religion vom Grunde aus studiert werden könnte,

*) Der schon angeführte Verfasser der Piece: Ueber die Hauptquelle der Unruhen, und Empörungen in den Staaten den christlichen Fürsten gewiedmet. S. 34.

te, so wohl für den Gelehrten, als für den gemeinen Mann in Druck heraus kämen, und wir hoffen besonders von der letztern Gattung, woran es uns mangelt, eines aus der Feder irgend eines eifrigen Religionsvertheidigers zu sehen. Aber wir Bischöfe könnten wohl selbst einem verständigen orthodoxen Gelehrten unsers Bisthumes hierzu den Auftrag geben, daß ein dergleichen gemeinnütziges Werkchen unter unserm Ansehen und Authorität, verfertiget, und allenfalls unserm bischöflichen Katechismus, als ein höchst nützlicher, wo nicht gar in unsern Zeiten ganz nothwendiger Zusatz beygefügt wurde.

Eine andere Ursache des zu unsern Zeiten so sehr überhand nehmenden Unglaubens, und zwar eine Hauptursache ist sonder Zweifel das grosse Sittenverderbniß.

Wir wissen, daß das Glaubens- und Sittenverderbniß immer mit gleichen Schritten einander zu Handen gehen, daß eines das andere hervorbringe, eines das andere verstärke, und vermehre.

Und wie groß ist nicht dieses Sittenverderbniß, welche Sünden, und Laster gehen nicht

allgemein im Schwung? Wie sind nicht alle Stände davon angesteckt? Aber wir wissen eben so gut, daß der Unglaube nicht selten die Strafe der Sünden und Laster ist, daß wegen denselben der gerechte Gott den Menschen die Gnade des Glaubens nehme, und oft wohl gar ganze Nationen damit auf eine erschreckliche Art strafe, das Glaubenslicht von ihnen auf andere Nationen übersetze. Zudem, daß Sünd und Laster von selbst durch eine natürliche Folge das Glaubenslicht in dem Menschen erlöschen, indem sie die Vernunft des Menschen betäuben, und viehisch machen.

Man glaubt gar gerne, was man wünscht, daß es so seyn möchte, und so kömmt es bey Menschen, die oft noch grosse Philosophen spielen, mit ihren Einsichten, und Gelehrtheit, weiß nicht, wie groß thun, manchesmal bis zum höchsten Grade der Thorheit, der Gotteslängnung: Der Thörichte hat in seinem Herzen gesagt, es ist kein Gott. Psalm 13.

Wie werden wir aber, meine Brüder! diesem allgemeinen Sittenverbniße, das dem Glauben so gefährlich ist, steuern können? Wir haben schon gesagt: Man muß dem schwachen

chen, schwankenden, halb erloschenen Glauben aufhelfen, dann werden auch die guten Sitten wieder aufkeimen, und empor kommen. Derowegen, vielgeliebte Brüder! suchet die Religion bey euerem anvertrauten Volke neuerdings zu erwecken, suchet die Religion in ihm zu befestigen, lebhaft zu machen, weil die Religion, der Glaube, der Grund der guten Sitten ist: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Hebr. 10. Seyd daran, daß die Pfarrer, Prediger, und Seelsorger in ihren Untergebenen erst den Glauben im allgemeinen fest gründen, und daß sie gegen den Unglauben, und Freydenkerey dadurch wohl verwahret seyn, dann suchet, daß sie ihnen die einzelne Glaubenswahrheiten deutlich, und mit Nachdruck in ihren katechetischen Predigten vortragen, und ihnen den nöthigen Unterricht darinnen geben, jene Glaubenswahrheiten allforderst, die einen mächtigen Einfluß in die Sitten haben, solche Wahrheiten, welche das Herz des Menschen mit einer heilsamen Furcht Gottes, mit einer heilsamen Furcht vor der Sünde erschüttern; denn die Furcht Gottes vertreibt die Sünde, sagt der

Sohn Sirachs, Kap. 1. Dergleichen sind fürnehmlich die Wahrheiten von den letzten Dingen des Menschen: Gedenke an die letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Sohn Sirachs 7.

Wie bedauerlich, und beklagenswürdig ist es in unsern Zeiten, wenn man auf mehreren Kanzeln nur so matte Predigten hören muß, in welchen nichts von schreckbaren, Furcht erweckenden Glaubenswahrheiten, die den beßten Eindruck auf das Herz immer machen, je auftritt, und auf welche folgsam so wenig Rührung und Besserung der Sitten bey den Zuhörern zu folgen pfleget?

Dieß ist der neue Predigtgeschmack, die schöne Weisung, welche man heut unsern Predigern auf den Kanzeln geben will, nur zu unterrichten, nicht zu strafen, zu drohen, zu verweisen, die zarten Ohren unsrer Zuhörer ja mit keinen traurigen, oder furchtbringenden Wahrheiten zu beleidigen. Ist wohl aber dieser neue Predigtgeschmack, dieser neue Predigton auch nach dem Gefallen, nach dem Willen Gottes? Wie eine ganz andere Vorschrift ist es, die er den Propheten, wel-

che er als Prediger zu seinem Volke sendete, gemacht hat: Schrey, hör nicht auf zu schreyen, gleich einer Trompete erhebe deine Stimme, und verkünde meinem Volk seine Laster. Isa. 58.

Alle Propheten trugen meistens darauf an, das Volk mit heilsamer Furcht Gottes, indem sie seine Strafgerichte mit Nachdruck, und mit einem Feuer der Beredsamkeit verkündeten, zu erschüttern, und so zur Buße es zu bringen. Dieses ist auch die Predigtart des Größten unter den Propheten des Vorläufers in der Wüste: Thut Buße, denn das Reich Gottes ist herangerückt. Schon ist die Axt an die Wurzel gesezt, jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden, u. s. w. Matth. 3. Auch Paulus der Weltprediger giebt seinen Jüngern Timotheus und Titus die Weisung, im Predigen nicht nur zu unterrichten, sondern auch zu verweisen, zu strafen: Bestrafe, bitte, verweise. 2. Tim. 4. Bestrafe mit Nacht. 1. Tit. 2. Das, was er auch für sich selbst in seinen Predigten, und Briefen getreulich beobachtet. Er

prediget nicht allein die Liebe Gottes, sondern auch seine Furcht, die Furcht vor seinen Gerichten. Er redet zu den Gläubigen nicht allein im Vatertone, sondern auch im Tone eines Gebiethers, eines Richters; sein Eifer treibt ihn dahin, daß er sogar fluch demjenigen, der ein anderes Evangelium verkünden würde, als jenes, das schon verkündet wäre. Gal. 1. Daß er flucht demjenigen, der Jesum Christum nicht liebet. 1. Kor. 16. Und was wollen wir? Von Jesu Christo, denke ich, müssen wir den ächten Predigton am besten erlernen? Durchgehen wir sein Evangelium, und wir werden finden, daß die meisten Wahrheiten darinnen auf die Furcht Gottes, und seiner Gerichte abzielen, sie in den Menschen zu gründen, und selbe dadurch zur Buß und Besserung des Lebens zu bringen. Jesus redet im Evangelium vielfältig von der kleinen Zahl der Auserwählten, von der engen Himmelspforte, dem schmalen Weg, der dazu führet, vom Tode, strengen Gerichte Gottes, von den ewigen Höllenpeinen, spricht das Wehe über die Pharisäer, über die geizigen Reiche, über die Heuchler, Aer-

gernißgeber, drohet den Ungläubigen, und Lasterhaften mit schrecklichen Strafen; ob er gleich auch nicht weniger mit tröstlichen Verheißungen hier und dort kömmt, womit er die Menschen zur Tugend, und Vollkommenheit ganz liebreich einlädt, die größten Sünder mit Sanftmuth behandelt, und so zu gewinnen sucht. Oel, und Wein gießet der barmherzige Samaritan in die Wunden des von den Mördern bis zum Tode mishandelten Reisenden, aber zuerst Wein, dann Oel.

Vielgeliebte Brüder! nach dieser Predigtart, die der göttlichen Vorschrift gemäß ist, die nach dem Gebrauche aller Prediger des alten, und des neuen Bundes war, die Jesus Christus selbst mit seinem Beyspiele empfiehlt; heißet eure Prediger, und Seelsorger hinfür dem Volk das Wort Gottes vortragen nach der alten, bis zu unsern Zeiten immer üblichen, Predigtart, die allzeit in der Kirche Gottes Nutzen geschaft, den neuern Predigton aber verbiethet ihnen auf das nachdrücksamste, wenn ihr je wollet, daß das Predigen Verbesserung der Sitten bey eurer gläubigen Heerde bewirken sollte.

Wir kommen noch auf eine der Grundursachen des Unglaubens und des Sittenverderbnisses in unsern betrübten Zeiten. Die grosse Lauigkeit, der Nachlaß des Eifers, Erkaltung in der Andacht in den gottesdienstlichen Uebungen, die Vernachläßigung besonders des öftern andächtigen Gebrauchs der heiligen Sakramente ist eines auch der von Jesu Christo selbst bemerkten Zeichen des nahen Welt Endes, vieler Liebe wird erkalten. Matth. 24. Wenn wir in der Jansenistengeschichte bewandert sind: so werden wir bemerken, daß dieses, um ihren vorgesetzten Plan, der kein geringerer war, als den Umsturz der ganzen Offenbarung und christlichen Religion durchzusetzen; eine ihrer Hauptmaximen war, den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente unter den Christen in Abnahm zu bringen, und so eine Lauigkeit, und Erkaltung des Eifers im Ganzen beym Christenthume einzuführen. In unserm Deutschland haben es die Religionsfeinde, die mit der Jansenisten Brut in enger Verbindniß stehen, und vielleicht gar ihre Emissairs sind, durch andere Mittel und Wege zu bewirken gewußt. Die

Auf=

Aufhebung so vieler Klöster, Abschaffung der Feyertäge, Andachten, Bruderschaften haben stattlich dazu geholfen, und manchen Prie= stern ist es damit gedienet, weil auch unter ihnen die Lauigkeit im starken Grade einge= rissen, und die Seelsorgsverrichtungen, be= sonders der Beichtstuhl ihnen zum Verdruß, und zur Last geworden sind.

Man siehet daher die Erkaltung des Ei= fers im Gottesdienste, in der Andacht bey un= sern Tagen ganz auffallend. Die Kirchen sind an den aufgehobnen Feyertägen vom Vol= ke ganz leer, das Beichten, und Kommuni= ziren kömmt immer mehr und mehr ab, die, welche indeß ihren alten Eifer noch behalten möchten, sind dem beißenden Tadel und Ge= spötte muthwilliger Leute ausgesetzt. Eine ver= drüßliche Mine eines Seelsorgers, der dem öf= tern Empfang der heiligen Sakramente eben auch nicht hold ist, alle Arbeit scheuet, schre= cket sie vom Tische des Herrn weg, macht sie allmählig über die Wahrheit der Religion nachdenken, weil man vor diesem auf den öf= tern Empfang der heiligen Sakramente al= les hielt, davon schrieb, und predigte, macht

sie

sie zweifelhaft, und endlich zu allen Religionsübungen maßleidig. Und wie soll es mit dem Glauben im Ganzen in Bälde bey solchen Menschen aussehen?

Hier, Hochwürdigste Brüder! ist schwer zu helfen. Es wäre zu wünschen, daß die aufgehobenen Feyertage aus diesem Grunde wieder eingeführet, auch die andern Andachten, fromme Bruderschaften, die den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente kräftig förderten, wieder eingestellt wurden. Zu wünschen wäre es, daß man die Klostergeistlichen, welche ebenfalls die Andacht, den Gottesdienst und den Gebrauch der heiligen Sakramente nahmhaft beförderten, wieder in ihre Gotteshäuser einrücken, und nach voriger Art wieder dem Gottesdienste abwarten ließ. Triftige Vorstellungen bey Landesfürsten vom Bischofe dürften die gewünschte Wirkung haben. *)

Was

*) Leopold der weise Regent der grossen österreichischen Staaten hat es von selbst gethan, und Zweifels ohne den Nutzen, und die Nothwendigkeit davon gar wohl eingesehen.

Was aber in unsrer, der Bischöfe weiterer Macht und Gewalt ist, muß eine nachdrückſame Ermahnung an unsre Unterhirten, an unsre Pfarrer, Prediger, Beichtväter, und Seelsorger seyn, daß sie den Eifer, die Andacht unter den Gläubigen, die ihrer Sorge anvertraut sind, wieder zu erwecken, und anzufachen suchen, daß sie besonders den öftern andächtigen Gebrauch der heiligen Sakramente, als höchst nützlich, und heilsam in ihren Predigten, und christlichen Unterweisungen nachdrücksamst betreiben, *) daß sie sich aber auch

*) Die Kirche gebiethet zwar den Empfang des hochheil. Altarssakraments den Christen des Jahrs nur einmal zur heiligen Osterzeit; aber wir wissen, daß ihr Wunsch dem ungeachtet ist, daß die Gläubige nur recht oft aus freyem Andachtstrieb den heiligen Geheimnissen sich nähern möchten. Dieß ist ganz nach den Gesinnungen der heiligen Väter, nach den Konzilien, Kirchenordnungen, und nach der Gewohnheit der ersten Christen, die wohl gar täglich kommunicirten, und darum auch so standhaft im Glauben, und so heilig Sitten waren.

auch zur Administrirung dieser heiligen Sakramente dem christlichen Volke immer willig, und gefällig erzeigen, und jenes, was sie von dem öftern Gebrauch der heiligen Geheimnissen lehren, und predigen, mit einem widersprechenden Betragen zur Aergerniß des Volks nicht umstossen, noch selbem Ursache zum Murren, und Klagen über die Lauigkeit, und Trägheit selbst der Priester geben, als die jede Arbeit scheuen, und ihre Pfründen mit Müßiggehen, und Nichtsthun genießen wollen, die nicht zufrieden, für ihre Personen schon lau, und ohne Andacht, ohne Eifer zu seyn, auch andere von der Andacht, von dem Eifer abhalten, und im Guten hindern.

Itzt, Hochwürdigste Väter, und Brüder! haben wir noch einen Punkten, der so heikel ist, daß wir ihn nicht berühren sollten, aber beynebens so wichtig, so zur Sache, daß wir ihn unmöglich unbemerkt lassen können. Eine der größten Religionsangelegenheiten ist dermal der Misverstand, die Disharmonie zwischen der geistlichen, und weltlichen Macht.

Ihr

Ihr wisset, wie sehr der Zeit unsre Politiker, die Gerichtsbarkeit der weltlichen Macht ausdehnen, und bald jede Religionssache unter dem schönen Vorwande eines Bezugs auf den Staat ihr unterworfen haben wollen. Ihr wisset die Befehle, Verordnungen, die von der weltlichen Macht hier und dort in Religions- und Kirchensachen ausgegangen, dergleichen in vorigen Zeiten nur von der bischöflichen Gewalt hergekommen. Es ist geschehen mit der Religion, wenn die weltliche Macht sich die Gerichtsbarkeit in geistlichen Dingen zueignen will; wenn die bischöfliche Gewalt gehemmt, und von der Landesfürstlichen abhangend gemacht wird, da beyde die geistliche, und weltliche Macht, als von einem ganz verschiedenen Zwecke, Suffrån, und unabhängig sind. Hier müssen nothwendig Verwirrungen entstehen, die für die Religion in mancherley Umständen, und oft auch für den Staat selbst von den schlimmsten Folgen sind.

Glückselig jene Bischöfe, die nebst der bischöflichen Würde, auch noch selbst die lan-

desfürstliche Gewalt haben. Diesen ist es eine leichte Sache die Religion in ihrem Bisthume, und Lande zugleich schützen, nützliche Verordnungen zu ihrer Aufrechthaltung ergehen zu lassen, ihre Vollstreckung zu betreiben, und zu bewirken.

Aber ihr — ihr Bischöfe, nicht selbst Landesherren, selbst dem Staate im Zeitlichen unterworfen, selbst Bürger des Staats, ihr habet einen harten Standesort in diesen unsern Zeiten, wo die weltliche Macht sich so leichter Dingen in Sachen einmengt, die allein zum Kirchenregiment gehören, und wo die bischöfliche Gewalt dabey übergangen wird.

Nein ihr dürfet zu den Eingriffen in eure geheiligte Rechte, in die geheiligte Rechte der Kirche nicht so gleichgültig seyn, wenn ihr je eurem Amte getreu seyn wollet, ihr müsset euch jenen von der weltlichen Macht gemacht werden wollenden Verordnungen mit Nachdrucke entgegen setzen, welche ihr offenbar als der Religion schädlich, und nachtheilig erkennet. Muth, und Standhaftigkeit habt ihr hiezu in einem nicht geringen Gra-

de

de nothwendig. Nehmet euch jene grossen Männer zu Muster, jene heiligen Bischöfe der vorigen Zeiten, bey jenen Kirchentroubeln, welche zerschiedene Ketzer, besonders die der Arianer, und der Bilderstürmer erwecket, und die den Schutz der weltlichen Macht zur Verbreitung ihrer Irrthümer gesucht, und gefunden, einen heiligen Athanasium, Hilarium, Osium, Basilium, Ambrosium, Johannem Damascenum. Vergessen wir auch nicht einen heiligen Thomas von Kantuarien, den berühmten Vertheidiger der Kirchengewalt in Engelland, wohl gar bis zum herrlichen Martertode.

Und wenn wir ein neueres Beyspiel vom Eifer, und Entschlossenheit in Vertheidigung der Gerechtsamen der Kirche, und der geistlichen Macht gegen die Eingriffe der weltlichen zu sehen verlangen, wie muß uns nicht das Beyspiel jenes grossen Kirchen-Prälaten in Frankreich erbauen des Christophs von Beaumont Erzbischofs zu Paris, und Pairs von Frankreich, und jener andern Erzbischöfe, und Bischöfe desselbigen Reichs, die ihm bey-

gestimmt, als er die Rechte der Kirche in jener berufenen Causa der Sakramentsverweigerung gegen die Attentaten des Parlaments, und der weltlichen Richter, die sich da eingemengt, in seinen gelehrten, und muthvollen Pastoralverordnungen vom 19ten Septembris 1756. so standhaft vertheidiget? Möchte ein solcher herzhafter, und muthvoller Eifer auch uns Bischöfe, die wir gleiches Amt, und gleichen Pflichten mit ihm haben, beleben, und aufmuntern, wenn uns ein ähnlicher Fall, der von der weltlichen Macht zum Nachtheile der Religion, gekränkten kirchlichen Rechte dazu im Gewissen verbinden wird. Bittet da Gott um den Geist der Stärke, und der Weisheit, den ihr sodann höchst nöthig habet, und den er euch in einer so schweren Versuchung nicht versagen kann.

Bittet überhaupt den Allmächtigen für die Erhaltung der Religion, des Glaubens in euerem Bisthume, und im ganzen Vaterlande, und daß er die Feinde der Kirche demüthigen wolle. Gott stehe auf, und seine Feinde sollen zu Schanden werden, und

die

die, welche ihn hassen, sollen vor seinem Angesichte die Flucht ergreifen. Wie der Rauch vergeht, sollen sie vergehen. ꝛc. ꝛc. Ja er wird aufstehen der Herr seiner Zeit, zweifelt nicht, meine Brüder! er wird sich seiner Kirche annehmen, die Häupter seiner Feinde, und der Feinde der Kirche zerschmettern. Er wird seinem Worte treu bleiben, der Kirche bis ans Ende der Welt beyzustehen, daß die Porten der Hölle sie nie übergewältigen sollen.

Was haben alle diese Feinde, seit der Zeit ihrer Stiftung von Jesu Christo gegen sie vermöcht, die grausame Tyrannen, die ganze Ströme Bluts von Christen vergossen, so viele Tausende der Ketzer, die gegen die Reinigkeit ihrer Lehre aufgestanden, und sie zu verfälschen gesucht?

Die Kirche hat alle diese fürchterlichen Feinde besieget, sie steht noch fest, und wird stehen bis an der Welt Ende, ihr letzter Sieg wider den Antichrist wird noch der herrlichste ihrer Siege, die Krone der Siege seyn.

Welche Freude für uns, daß wir dieses bey all der Wuth ihrer Feinde, die itzt einen der höchsten Grade erstiegen, wissen, und darum für den Beystand unsrer christkatholischen Religion ganz ohne Kummer seyn können. Aber eben dieses soll uns eben auch eine Ermunterung seyn, unter der Fahne eines so unüberwindlichen Reiches, als die Kirche Christi ist, mit Lust und Freude zu streiten, und ihre Feinde besiegen zu helfen. Hier lassen sich Ruhm, und Verdienste erwerben, für die Officiers, im Kriege in einer so heiligen Fehde, und für den gemeinen Mann. Für jene erstere allförderst.

Wir, vielgeliebte Brüder! Wir Bischöfe sind gar die Heersführer in diesem Kriege wider die Feinde der Kirche. Wie sollen wir uns nicht an Muth, Eifer, und Tapferkeit vor allen andern auszeichnen? Wahr ists, die Kirche ist unüberwindlich, unbezwingbar, sie bedarf an sich keines Menschen Hilfe, ihr Stifter erhält sie auch ohne uns, aber unser Amt, und Pflicht ist, dem ungeacht für sie zu streiten. Die Kirche steht fest, und wird

immer

immer fest stehen, Troß aller ihrer Feinde, und Widersacher, aber viele ihrer Anhänger, viele Gläubige stehen in Gefahr durch die Menge der Ungläubigen verführt und von der Kirche abgerissen zu werden, ja ganze Nationen stehen wegen denselben, da ihnen so wenig Widerstand gethan wird, in Gefahr das Glaubenslicht zu verlieren. Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem andern Volke gegeben werden, das bessere Glaubensfrüchte bringet. Matth. 21.

Brüder! traget Sorge, daß ihr dieses grosse Uebel wenigst bey euerm euch anvertrauten Volke verhindert. Möchte der gütige, der barmherzige Gott euch Bischöfe, und Väter der Gläubigen alle insgesammt in dieser gemeinsamen Sorge für die Erhaltung der geheiligten Religion in euern Kirchensprengeln vereinigen, dann wurde der Unglaube bald besiegt, beschämt unsre Provinzen verlassen, und die wahre Religion allein da wieder ihre Herrschaft behaupten. Wir wünschen es, und der Allmächtige gebe es zu der

Ehre

Ehre seines Namens, zu der Gläubigen Heile, und zu unserm Troste.

Hochwürdigste Väter, und Brüder!

Euer Mitdiener in Christo.

Der
Ungläubige
auf dem
Sterbbette.

Von

Franz Grundmayr,
Benefiziaten zu St. Peter in München

beschrieben,
der dem Kranken und Sterbenden
beygestanden ist.

Nebst beygefügtem Attestat
des
Herrn Hofmedikus Deggl.

Mit Bewilligung hoher Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1791.

Wir müssen offenbaren, was wir gesehen, und gehöret haben. Apostelgeschicht. K. 6. V. 20.

Herr Johann Nepomuk Freyherr von Binder Mitglied der königlich Böhmischen Gesandtschaft in Baiern ist es, von dem die Rede seyn wird. Ich würde mich niemal unterfangen haben seinen Namen bekannt zu machen, wenn nicht der Kranke selbst auf seinem Sterbebette in Gegenwart seiner Frau Gemahlin mich verpflichtet hätte, alles, was sich mit ihm zugetragen hat, publique zu machen.

Der wesentliche Hergang der Sache ist folgender. Gemeldter Herr Baron, dessen vortrefliche Eigenschaften und Talente die Residenz Stadt München gar wohl kannte, und seine Kenntniß, in allen Fächern, bewun-

derte, wurde mit einer schmerzhaften und tödtlichen Krankheit behaftet. Gemäß meiner Amtspflicht besuchte ich ihn öfter, und sprach ihm endlich zu mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden sich versehen zu lassen, er willigte auch ein: er empfieng sie.

Der 27 May laufenden Jahres aber war es, der mir eine ganz unerwartete Scene eröffnete: als ich an gemeldtem Tage zur Abendzeit den Kranken abermal besuchte, redete er mich nach meinem Eintritt in sein Zimmer ohne weiters also an. „Geistlicher Herr! Niemal waren Sie mir so willkomm als dermal: setzen Sie sich zu mir nieder; ich habe mit ihnen vieles, und von wichtigsten Dingen, aber in Geheim, und zwar bey verschlossener Thür, damit wir nicht gestöret werden, zu sprechen: er hieß zu gleich seine damal gegenwärtige Frau Gemahlin abtretten. Nach ihrer Entfernung schloß ich die Thür: alsdann sprach der Patient unter tief geholten Seufzern, und weh-

wehmüthiger Stimme: „Geistlicher Herr! helfen Sie mir, wenn mir noch zu helfen ist — unbeschreiblich ist meine Angst, Furcht, Verwirrung und Herzens Quaal; in die Länge ist sie unausstehlich.

Wenn ich im Stande bin Ihnen Hülf und Trost zu verschaffen, so mache ich mir eine wahre Pflicht daraus alles mögliche zu thun und anzuwenden, sollte es auch mein Leben kosten, daß ihnen geholfen werde. Was ist aber die Ursach ihrer so grossen Angst und Bangigkeit?

Ich will Ihnen alles offenherzig entdecken: aber erschrecken Sie nicht. — Obschon ich von gut katholischen Eltern erzogen ward, und im theresianischen Collegium im Christenthume gründlich bin unterrichtet worden; so wurde ich doch schon vor 12 Jahren ein Freygeist, ein förmlicher Unchrist: ich glaubte zwar, weil alle Geschicht,

schreiber hierinnfals übereinkommen, daß ein Mann existirt habe, der sich Christus nannte: aber den Glauben an seine Gottheit, an die christliche Geheimnisse, an seine Offenbarungen, sah ich bis itzt für eine Leichtgläubigkeit, ja für eine Dummheit an. Nun entsteht bey mir zwischen der Pflicht zu Glauben, und der Neigung zum Unglauben ein so entsetzlicher Kampf, so eine Verwirrung, so eine Angst und Furcht, die unbeschreiblich ist: helfen Sie mir doch geistlicher Herr, aus diesem schauervollen Labyrinth.

Solle ich ihren Worten glauben gnädiger Herr, da sie sagten, Sie seyen bis hieher ein Christus Verläugner gewesen? Sie haben ja erst jüngsthin die christlichen Sakramente empfangen! — Dieß ist wahr: aber das that ich nur Wohlstands halber, und des Gebrauchs wegen: im Herzen war ich immer ein Unchrist, und in meiner gegenwärtigen

Angst

Angst und Verwirrung noch ein Zweifler. Helfen Sie mir doch. Länger ists nicht auszuhalten.

Diese Angst, Furcht und Bangigkeit haben Sie Herr Baron für wahr als eine ganz ausserordentliche Gnade Gottes anzusehen: Gott will sie dadurch wieder zu einem Rechtgläubigen machen. Aber sagen Sie mir zur Gnade: wie sind sie doch als ein wohl unterrichteter Katholik so weit gekommen?

Ich wills ihnen redlich bekennen. Ein freyes, und ausschweifendes Leben, wie auch die Lektur freydenkerischer Schriften legten den Grund dazu.

Dieß glaube ich ganz gerne. Niema wird bey einem gut unterwiesenen Katholiken die Ungläubigkeit die erste schwere Sünde seyn: allezeit werden ihr andere Laster wider die Moralität voraus gehen: werden diese vervielfältiget, und zur Gewohn-

heit; so setzen sich solche Leute in eine recht harte Lage: sie befinden sich zwischen zwo Extremitäten, deren eine jede für sie schauervoll ist. Die christliche Religion sagt ihnen: Entweder: Buß, oder Hölle. Der göttliche Stifter des Christenthums hat gar zu oft und deutlich sich vernehmen lassen, **Wenn ihr nicht Buße thun werdet, werdet ihr zu Grunde gehen:** Er sagt vorhinein, was er am lezten Gerichtstage zu den Unbußfertigen Sündern sprechen werde: nämlich: **Gehet hin in das ewige Feuer; welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist.** Dieß tönnt in allweg schreckbar. Ein Mensch, der noch Religion und Glauben hat, wird ohne heftige Unruhe und unerträgliche Gewissensbisse nicht sündigen können: die ewige Höllenstraf schreckt ihn, und macht ihm angst und bang, wenn er daran denkt: er wird endlich, um sich Ruhe zu verschaffen, eher noch auf die Buße, als auf die ewige Verdammung sich einlassen wollen. Aber Sünder, die schon in die Tiefe gekommen, und schon entschlossen sind, in ihrer ausschweifenden Lebensart, immer

mer fortzufahren, die an ihrer Besserung schon verzweifelt haben, schlagen einen andren Weg ein: um ruhig sündigen zu können, und keine ihnen so überlästigen Vorwürfe und Drohungen von Christo und seiner Religion hören zu müssen, wagen sie sich an Christum selbst, an seine Gesetze und Offenbarungen. Sie fangen an seiner Gottheit, an der Wahrheit seiner Worte, am zukünftigen Gerichte, an Himmel, und Hölle u. s. w. zu zweifeln an. Sie denken: Vielleicht ist alles nur Fabelwerk, Pfaffengedicht, und ein Schreckbild, was man von zukünftigen Dingen, vom Geschäffte der Erlösung sagt, schreibt, und prediget: sie bemühen sich also Hülf, Ruhe und Trost bey der Ungläubigkeit zu suchen. Sie thun auch mit der Zeit alles, was nur von weitem dienlich seyn kann, ihre Zweifel zu vermehren, und wenigst auf den Schein zu rechtfertigen. Sie machen sich deßwegen mit Freydenkern, und ihren Schriften bekannt. Weil diese mehrentheils im launigen und spöttischen Stil geschrieben sind, so finden ohnehin schon wankende Leser ihre Nahrung dabey: sie wer-

den dadurch hingerissen: sie geben ihnen endlich ihren Beyfall: die nächste beste Sophisterey: der nächste beste Machtspruch, nichts beweisende Spöttereyen, und Ironien, sogar handgreifliche Lästerungen, sehen sie schon für gründliche Beweise an. Damit sie nicht irre gemacht, und immer in ihren verkehrten Ideen bestärket werden, fliehen sie sorgfältig den Umgang mit wahrhaft gelehrten, ernsthaften und geistreichen Männern. Mit Werken aber, welche die Trugschlüsse und Falschheiten der Ungläubigen entdecken, und die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion, und äußerste Frechheit der Ungläubigen bis zur Evidenz entdecken, geben sie sich gar nicht mehr ab: sie verabscheuen und verachten selbe, als Mißgeburten der Mönche, Pfaffen und Dummköpfe. Sie hören über eine Zeit nur die Stimme der Ungläubigen und Ungläubigkeit; vor der Stimme der Religion und ihrer Vertheidiger aber verstopfen sie, um nur in ihrer tödtlichen Ruhe nicht gestört zu werden, mit allem Fleiße die Ohren.

Sie

Sie reden für wahr, geistlicher Herr! von dem Ursprunge und der Entstehung des Unglaubens so lebhaft, so pathetisch, als wenn Sie einst selbst ein Ungläubiger gewesen wären. So gieng es wenigst bey mir aufs vollkommenste zu. Aber eben dieß giebt mir schon ein recht großes Licht zu erkennen, daß der Geist der Wahrheit, und die Liebe zur wahren Rechtschaffenheit vor 12 Jahren mein Wegweiser nicht gewesen sey. Leidenschaften, schändliche Leidenschafteu und Laster, ich erkenne es, machten mich zum Unchristen, zum Unglaubigen. Daß diese der allmächtige, und unendlich weise Schöpfer zu Verkündiger und Lehrmeister der Wahrheit und Rechtschaffenheit (von der doch die Unglaubigeu so viel zu sprechen wissen) soll gewählt und bestimmt haben, lauft meines Erachtens wider alle Vernunft, und Wahrscheinlichkeit. Aber fahree Sie fort: ich höre

ihnen

ihnen gerne zu: Es ist mir auch schon merklich leichter.

Wenn Sie sich wieder zu Christo wenden, und sich aufrichtig mit ihm vereinigen, so stehe ich Birg, daß alle Schwermuth, Angst und Traurigkeit gänzlich verschwinden, und ihr Gemüth vollkommen werde beruhiget werden. Da Sie im katholischen Christenthume sind erzogen, und in diesem schon vormal gut sind unterrichtet worden, so scheint mir, es werde nicht gar so viele Mühe kosten, sie wieder zum Christen und Rechtgläubigen zu machen. Die Erinnerung an die ersten Grundsätze deucht mich, sollen schon erklecklich seyn.

Es ist gar wohl möglich: ich muß aber zu meiner Beschämung ihnen das Bekänntniß machen, daß ich gar keine Reflexion mehr darauf gemacht habe: sie kamen bey mir fast gänzlich in Vergessenheit; ich suchte sie vielmehr mit allem Fleiße zu verdrängen.

Haben Sie aber durch diese ihre Bemühung machen können, daß Wahrheiten in

Falsch-

Falschheiten unigeschaffen wurden? — Haben Sie dadurch machen können, daß nicht geschehen sey, was doch geschehen ist.

Dieß ist unmöglich: der Allmächtige selbst kann nicht machen, daß nicht geschehen sey, was schon wirklich geschehen ward. Factum infectum fieri nequit, ist eine unläugbare Wahrheit. Wohin Sie aber mit diesem Vorschlage zielen wollen, wie er zu meiner Absicht diene, und was er beweise, sehe ich für wahr nicht ein.

Sie werdens bald einsehen. Gleich anfangs haben Sie sich, mein gnädiger Herr, erklärt, daß sie an der Existenz Christi nicht den allergeringsten Zweifel tragen: nicht wahr?

Ich trage noch keinen: und da alle gleichzeitige Geschichtschreiber seinen Geburtsort, die Zeit seiner Geburt, seinen Namen bestimmen, und

seine ganze Lebensart umständlich beschrieben, so wäre es wahrer Unsinn, wenn man zweifeln wollte, ob jemal ein Christus existirt habe. So könnte man mit gleichem Rechte zweifeln: ob ein Augustus, ein Cicero, ein Ovid, ein Virgil, ein Karl V. ein Ludwig der Vierzehnte in Frankreich existirt habe. Solche Zweifel sind aber wahre Thorheiten.

Wohl und gut. Die nämliche Geschichtschreiber: ja solche die mit Christo gelebt, die mit ihm gegessen, die mit ihm geredet, die seine Reden gehört, die seine Thaten mit Augen gesehen haben, die, (welches wohl zu Gemüth zu führen ist) für die Wahrheit ihrer Geschichte ihr Leben wirklich dargaben, und sich eher grausam martern liessen, als daß sie nur ein Wort wiederrufen hätten, erzählen solche Wunderdinge von Christo, welche alle die davon hörten und lasen, in Erstaunung sezten: was sie schrieben, schrieben sie im Angesichte der geschworensten Feinde Christi, und keiner

getraute sich den Geschichtschreibern den Vorwurf zu machen, daß sie Falschheiten geschrieben haben. Wenn sie also Herr Baron die Existenz Christi glauben, so müssen Sie für wahr auch das glauben, was die gleichzeitigen Geschichtschreiber von der Lehre, von den Thaten und Wundern Christi geschriebener hinterlassen haben, sonst denken, und handeln Sie nicht gleichförmig.

Die Thatsachen glaube ich auch: und aufs Vorige zu kommen, würde ich durch meinen närrischen Unglauben, und durch mein Verneinen nicht zuwegenbringen können, daß nicht geschehen sey, was doch unverwerfliche Augenzeugen geschehen zu seyn hoch betheuern, ja so für die Richtigkeit der Sache ihr Leben verpfändet, und wirklich dargegeben haben.

Gar recht: Nun die Apostel und Evangelisten, denen Christus weder Ehre noch Reichthümer, weder Wohlüsten, noch andere

dere zeitliche Vortheile versprochen, ja ihnen vielmehr, ihrem Zeugniße wegen, grausame Verfolgungen und den Tod selbst vorgesagt hat, bezeugen mit ganzen Städten und Ländern, die Christus durchwandert hat, daß die Heiligkeit seiner Lehre, seines Lebens, die Größe seiner Weisheit, die Größe und Menge seiner Wunderthaten alle in Erstaunung gesezt habe.

Alles dieß will ich gelten lassen. Dieß thaten aber, wie man wenigst vorgiebt, auch pure Menschen. Wie kann man also die Gottheit Christi daraus folgern? (a)

Aus

(a) Die Gottlosigkeit der Freydenker ist so groß geworden, daß sie kein Bedenken tragen, die heiligsten und wundervollsten Propheten Phantasten und Fanaticker zu nennen. Allein ists Fanatismus, wenn das wirkich geschehen ist, was sie vorsagten? Wie weit bringt es doch der Unglauben? Ist nicht dieser wahrer Fanatismus?

Aus diesem allein kann man sie freylich nicht unmittelbar folgern. Erinnert man sich aber, daß die Propheten schon vorläufig durch göttliche Erleuchtung vorgesehen und vorgesagt haben, daß der Sohn des göttlichen Vaters, den er von Anbeginn, das ist von Ewigkeit erzeiget hat, die menschliche Natur an sich nehmen, und aus einer Jungfrau werde gebohren werden, um die Menschen von der Gefangenschaft der Hölle zu erretten, und ihnen das Recht zum Himmel wieder einzuräumen; wenn man sich einer Seits erinnert, daß sie die Zeit seiner Geburt, den Ort derselben, seinen Namen, die Erscheinung eines ausserordentlichen Sterns, die Ankunft, und Anbethung der drey Weisen aus Morgenland, die Flucht in Aegypten, den grausamen Kindermord, die ganze Lebensart Christi, seinen Charakter, seine Wunder die er wirken werde, seine Verfolgungen, sein ganzes Leiden, die Gattung seines Todes, seine abermalige Auferstehung, die Zeit derselben, seine Himmelfart, die Sendung des heiligen Geistes, die unbegreifliche Veränderung der ehevor so zaghaften

und wankelmüthigen Apostel, die wundervolle Ausbreitung seines sittlichen Reichs, die beständige Dauer desselben u. s. w. ganz klar vorgesagt haben, und man anderer Seits reif erwegt, daß in Christo alles, gar alles pünktlich zusammengetroffen habe, wenn man über dieß einen aufmerksamen Blick auf so viele Millionen Martyrer wirft, welche alle mit ihrem Blut die Gottheit Christi, und zwar unter neuen Wundern unterzeichnet haben, wenn man an jene Wunder denkt, welche apostolische Männer in allen Jahrhunderten im nämlichen Namen Jesu zur Bestättigung seiner Gottheit gewirkt haben, wird man man wohl mit Vernunft jene für leichtglaubige, für schwache, oder gar Dummköpfe ausrufen können, welche glauben, daß Christus der gewesen sey, für den er sich so oft, und zwar bey Gericht selbst ausgegeben hat; nämlich für den ewigen Sohn des ewigen Vaters, welcher aber in der Zeit aus Maria der Jungfrauen Fleisch an sich genommen hat?

Solls Dummheit seyn, wenn man dem so heiligen und erleuchteten Johannes nach

sol-

solchen Merkmalen der Wahrheit, mit gröſ-
ter Ehrfurcht nachspricht. Verbum caro
factum est, & habitavit in nobis?

Hochwürdiger Herr! ich wills Ihnen frey gestehen: Sie haben mich stumm gemacht: Ihre Fragen kann ich nicht beantworten. Sie haben mich besieget Ich erkenne nun durch Gottes Gnade meine ehemalige, weiß nicht, soll ich sagen Blindheit, oder Verwegenheit, so klar, daß ich sie äußerst verabscheue, und verfluche. — Ich glaube an Jesum Christum, an seine Gottheit, und alle seine Offenbarungen: er ist die ewige Wahrheit und Weisheit. Wäre es nicht verdammlich, wenn ich diesem nicht glaubte? Da ich dieses sage, wird mein Herz mit Trost erfüllet, Dem Himmel sey tausendmal Dank gesagt: hæc mutatio dexteræ excelsi. —

Um Sie noch mehr in ihrem Entschluße zu bestärken, erlauben Sie mir durch eine Parabel die Sach noch mehr ins Klare zu setzen. Stellen wir uns vor, ein Böswicht dringe in die Schatzkammer eines Fürsten ein, nachdem er die grösten Kostbarkeiten mit sich genommen, macht er sich flüchtig, und unsichtbar. Man hatte aber überzeugende Beweise, daß ein schon bekannter verwegner Bursch der Thäter sey: was thut man? man beschreibt ihn von Fuß auf, und aufs kennbarste. Man zeigt seinen Namen, seinen Geburtsort, sein Alter, seine Größe und Statur, seine Gesichtszüge, seine Kleidung, seine Sprach und Mundart aufs genaueste an. Man setzt z. B. bey; sein linker Fuß sey merklich kürzer als der rechte, der rechten Hande mangle der Zeigfinger, der linken aber der Daum, auf der Stirne habe er eine ziemlich große Warze, auf der linken Wange eine merkliche Schramme, auf der Schulter ein Muttermal in Gestalt einer Feige, auf dem Rücken sey er schon gebrandmarket u. s. w.

Nun setzen ihm die Häscher nach: sie treffen wirklich einen Menschen an, der alle diese äußerliche Kennzeichen an sich hat: sie machen ihn handfest: nach genauer Untersuchung finden sie alle, gar alle angezeigte Merkmale an ihm.

Sagen Sie mir nun zur Gnade: getrauten Sie sich nur ein paar Feder Thaler, ich will nicht sagen Hab und Gut zu wetten, daß dieser Mensch derjenige ntcht sey, der so beschrieben worden ist?

Dem, der bey so genauer Uebereinstimmung aller Umstände, so ein Gewett macht, muß es entweder im Kopfe fehlen, oder ein muthwilliger Verschwender seyn, der nicht weiß, wie man das Geld gewinnen muß. Bey allen Vernünftigen würde sich so einer lächerlich machen.

Dieser Meynung bin ich auch, aber sind die Ungläubigen nicht eben so beschaffen, und zwar in einem ganz andern Falle, in einem Falle, woran unendlich mehr, als

an einer Million Louisd'or, ja an allen Schätzen der Welt gelegen ist? Obschon man sie schon überzeugt, daß Christus alle jene so zahlreiche, und so verschiedene, so auffallende Kennzeichen des versprochenen göttlichen Erlösers (welche von den Propheten schon vorläufig sind entworfen, und bestimmet worden) an sich habe, und sich alle diese ohne mindesten Abgang in ihm sich sonderlich und sammentlich concentrirt haben, Obschon er neben der Heiligkeit seiner Lehre, und Lebensart Wunder ohne Zahl und zwar eben diejenigen, von denen die Propheten eine ausdrückliche Meldung machten, gewirket hat, obschon er den Blinden die Kraft zu sehen, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprach, den Lahmen die Stärke ihrer Glieder gegeben hat; obschon er die Aussätzigen durch einen einzigen Willensschluß vollkommen gereiniget, Todtkranken in einem Augenblicke, und in die Ferne gesund gemacht, obschon er Todte, und zwar schon begrabene und moderende durch einen einzigen Befehl zum Leben erweckt, obschon er die Herzen und Gedanken der Menschen einsah,

obschon er das Zukünftige vorsagte, und alles, was er vorsagte, zutraf; obschon er wider alles Vermuthen alle Umstände seines Leidens, die Gattung seines Todes, aber auch seine abermalige Auferstehung und zwar zur bestimmten Zeit vorsagte, obschon er noch 40 Tage nach seiner Urstände sichtbarlich auf dieser Erde herum gewandelt, und dem ungläubigen Thomas die Freyheit gestattet hat, seine Finger in seine Wunden zu legen, obschon er in Begleitschaft der Engel sichtbarlich gen Himmel gefahren, und den heiligen Geist, wie er versprach, gesendet hat, und dieser in den Aposteln eine unbegreifliche und erstaunungswürdige Veränderung gemacht, und sie zu heldenmüthigen und wundervollen Verkündiger seiner Gottheit gemacht hat; obschon eben diese durch die im Namen Jesu gewirkte Wunderthaten die Welt zu Christo bekehrt, und die so sinnliche und verkehrte Welt bewegt haben, dem christlichen, der Sinnlichkeit und Eigenliebe so wiedrigen Gesetz sich zu unterwerfen, obschon ihre Nachfolger in allen Jahrhunderten im nämlichen Namen Jesu abermal Wunderthaten vom

vom ersten Range gewirkt, obschon tausend und abermal tausend erhabenste Seelen die Gottheit Christi und Göttlichkeit seines Gesetzes unter dem Erfolge neuer Wunderwerke mit ihrem Blute unterschrieben haben, und der Himmel ihren Heldenmuth abermal durch Wunder verherrlichet hat, obschon endlich das sittliche Reich Christi durch mehr als siebenzehn hundert Jahr, wie die Propheten und Christus selbst wieder vorsagten, unter so vielen und entsetzlichen Anfällen immer noch steht, so setzen die Ungläubigen dennoch nicht nur 2 Heller Thaler, nicht nur ihr ganzes Vermögen, sondern das ganze, ewige, unbeschreiblich glückselige Reich Gottes aufs Gewette, daß alles falsch, Betrug, Pfaffengedicht, mönchisches Fabelwerk, Erfindung der Dummheit sey, was man von Christo, seinen Offenbarungen, und dem zukünftigen Leben schreibt, und prediget.

Nun fasse ich erst recht, geistlicher Herr, was Sie durch die vorige Parabel sagen wollten: sie ist ungemein passend, nämlich: gleichwie der vorige Gewettmacher (da von dem Bösewicht

die

die Rede war) im beschriebenen Falle recht muthwillig, frevelhaft und thöricht handeln würde, also handeln die Freydenker und Ungläubige, bey so vielen und entscheidenden Kennzeichen der Gottheit Christi, durch ihren Unglauben eben so verwegen und thöricht. Ihre Thorheit und Verwegenheit ist unbeschreiblich größer; weil, wenn sie Unrecht haben, und sie sich in ihren Ideen irren (wie sie sich ganz gewiß irren) ihr Verlurst unendlich und unersezlich ist: er daurt ewig.

Und neben einem unendlichen Verlurst ziehen sie sich zugleich die ewigen Peinen zu, so ferne das Christenthum einen göttlichen Ursprung hat. Und wie kann man bey so vielen, bey so auffallenden Merkmalen mit Vernunft, und ohne offenbare schwere Beleidigung Gottes nur daran zweifeln? — Mich überfällt ein heiliger Schauer, wenn ich nur an meine ehemalige Unglaubigkeit gedenke. — Hätte mich Gott in diesem Stande sterben lassen, wie er gekönnt hätte, wo wäre ich jtzt? — jtzt glaube ich freylich an die Gottheit Chri-

sti und glaube, wie er abermal bezeuget, und vorgesagt hat, daß wir einst auferstehen, und von ihm werden nach Beschaffenheit unserer Verdienste, oder Mißverdienste werden gerichtet werden. Mein und anderer Unglaub wird seine zweyte Ankunft eben so wenig verhindern können, als der Unglaub der Juden, seine Geburt, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, und die Erfüllung aller seiner übrigen Weissagungen verhindern konnte. — Meynen Sie aber, geistlicher Herr! daß ich noch Gnad bey meinem so sehr beleidigten Heiland, und zukünftigen göttlichen Richter finden könne? —

Daran dürfen Sie nicht einmal zweifeln. Er selbst hat ja gesagt: er sey nicht gekommen, um die Gerechte, sondern um die Sünder zu berufen. — Er selbst ist dem verlohrnen Schaafe nachgegangen, hats aufgesucht, und nachdem ers gefunden hat, nahm ers auf seine Schultern, und trug es mit Freuden zurück. — Er selbst sagte: Es werde in dem

Him-

Himmel bey den Engeln Gottes über die Bekehrung eines einzigen Sünders eine grösere Freude, als über 99 Gerechte seyn. — Schon im alten Gesetze hat Gott durch den Propheten Esaias (K. 1. v. 18.) seinem sündigenden Volke sagen lassen: Wenn eure Sünden auch wie Scharlach seyn sollten, so werdet ihr dennoch so weiß, wie der Schnee werden, wenn ihr wahre Buß thun werdet.

O mein Gott! wie gnädig, wie barmherzig bist du! — Mein Herz wird ungemein erleichtert, ja mit einem Trost erfüllet, den ich ihnen nicht beschreiben kann. — Ich will Buß thun — ich bereue meine Sünden von ganzem Herzen — ich will sie redlich und aufrichtig beichten, und wenn Sie es für gut befinden, itzt gleich beichten.

Ich halte es für rathsamer, wenn Sie dieß Geschäft auf morgen verschieben. Erwecken Sie unterdessen die drey theologischen Tugendsakte, und eine vollkommene Reu über Ihre Sünden, so können sie ruhig und getröst seyn.

Ich

Ich bins wirklich schon. O wie ganz anderst ist itzt mein Gemüth beschaffen, als ehevor, da ich noch ein Ungläubiger, ein Zweifler war! — Meine dermalige Gewissensruhe und Zufriedenheit, vertauschte ich nicht mit allen Schätzen und Freuden dieser Welt. — Ich bitte Sie aber, kommen Sie morgen so frühe, als es seyn kann.

Ich werde Ihren Wunsch erfüllen. Des andern Tags, (es war der 28ste des May) fand ich mich ziemlich frühe bey dem Kranken ein. Er war bestens zur Beicht bereitet: und legte sie unter häufigen Thränen, und mit ganz zerknirschtem Herzen ab. — Nachdem ich ihm die Ledigsprechung ertheilet hatte, bat er mich recht inständig, daß ich ihn nochmal mit dem allerheiligsten Altarssakrament versehen lasse.

Versagen Sie mir doch, sprach er, diese Gnad nicht. Er sprach ferner: O wie klar erkenne ich itzt die Schätzbarkeit dieses Liebesgeheimnisses! —

In

In diesem, und durch dieses erhalten wir das Unterpfand der ewigen Seligkeit. — Ich weiß, daß der Herr gesprochen, und versprochen hat: Ich bin das lebendige Brod: wer dieß Brod essen wird, wird ewig leben. Versagen Sie mir also diese unschätzbare Seelenspeis doch nicht.

Morgen sollen Ihre Begierde erfüllet werden. Alsdann redete er noch in meiner Gegenwart den Herrn Hofmedicus Oeggl, also an. O mein bester Freund: ich weiß Gott für meine gegenwärtige Gemüthsbeschaffenheit nicht genug zu danken. Er bracht übrigens die ganze Zeit mit Erweckung erhabenster Anmuthungen zu; und empfieng des andern Tags mit größter Begierd und Andacht seinen unter den Brodsgestalten verborgenen göttlichen Erlöser. Nachdem ich ihm nach der Kommunion auf sein Ansuchen verschiedene Anmuthungen z. B. der Anbethung, der Danksagung, der Liebe, der Aufopferung seines Lebens u. s. w. vorgesprochen habe; brach er in diese Seufzer aus: O wie vergnügt, wie getröstet ist itzt meine Seele! — Den

Tod

Tod fürchte ich itzt nicht mehr. — Ich wünsche vielmehr aufgelößt zu werden, um bey Christo zu seyn. O wären doch alle Ungläubigen gegenwärtig, wie klar würde ich sie auf meinem Sterbbette überzeugen, daß nichts, als der wahre Glaub, ein gutes Gewissen, und die Vereinigung mit Gott, wahre Ruhe und Zufriedenheit verschaffen könne. — Der Unglaub ist gewiß, ich erfuhr es auf meinem Sterbbette selbst, die Quelle äußerster Verwirrung, Bangigkeit, Furcht, und endlicher Verzweifelung *b*). — O meine Frau! — Erziehe sie doch die zwey kleinen Kinder in der wahren, alleinseligmachenden Religion — haben sie diesen Schatz, sind sie reich genug. Alles Uebrige ver-

b) Selbst der Stammvater des Unglaubens, und der Freydenkerey, der unglückliche Voltair kann auch zum Beweise dienen: Nachdem er mit der Religion lange Jahre Spaß getrieben hat, verzweifelte er auf dem Sterbbette: fraß seine Exkremente, und zerbieß sein eignes Fleisch.

vergeht, und ist pur Eitelkeit. Nachdem ich mich wieder mit Gott versöhnet habe, o wie gerne sterbe ich. — Von einer zu hoffenden Genesung will ich gar nichts mehr hören. — Sage man mir vielmehr etwas von dem Himmel, und der Glückseligkeit der Auserwählten.

Ich sprach auch auf die Weise, wie sie der berühmte Kardinal Bellarmin weitschichtig und recht reitzend beschreibet, eine längere Zeit davon. Der Kranke zeigte auch ein ganz außerordentliches Vergnügen dabey. Seine Begierd aufgelößt, bey Gott, und in dem ewigen Reiche Gottes zu seyn, wurde immer mehr und mehr angeflammet. Obschon seine Kräfte merklich abnahmen, war er sich dennoch vollkommen gegenwärtig. Mit größter Anspannung des Geistes erweckte er die Akte des Glaubens, der Liebe, der Reu, der Hoffnung, der Ergebenheit in den Willen Gottes, der Begierd bey, und mit Gott zu seyn. Seinen für ihn gekreuzigten Heiland ließ er gar nicht mehr aus den Händen.

Den folgenden Tag in der Frühe traf ich den Herrn Baron sehr geschwächt an. Ich besorgte, die Schwäche möchte in der That tödtlich seyn. Ich ließ deßwegen für ihn bey den PP. Theatinern das gewöhnliche Sterbgebeth entrichten. Allein der Kranke erholte sich wieder: und sprach also gleich: O mein Jesu! — du, bist mein Trost. — Verlaß mich nicht. — Ich glaube, was du geoffenbaret hast; weil du die ewige Wahrheit, und Weisheit bist. — Ich hoffe, was du versprochen hast; weil du unendlich mächtig, und getreu bist. — Ich liebe dich über alles; weil du das beste Gut und Wesen in dir, und für mich bist. — Meine Schmerzen, und meinen Tod vereinige ich mit deinem Leiden, mit deinem Tode. O Jesu, erbarme dich meiner! — Kurz, dergleichen Akte erweckte er mit so einem Eifer, daß ich demselben Schranken setzen mußte.

Den ersten Juni besuchte ich den todtkranken Freyherrn wieder; weil ich ihn nicht gar zu schwach antraf, nahm ich mir die Freyheit, eine Frage an ihn zu setzen, die ihm vielleicht

unes-

unerwartet war. Wie ich vernehme, sagte ich; so haben Sie gestern Ihrer Frau Gemahlin den Auftrag gemacht, ein gewißes Manuscript drucken zu lassen. Dieses haben Sie sicher noch in Ihrem Unglauben verfertiget. Es wird hoffentlich kein anstößiges, ärgerliches, kein der Religion, den guten Sitten nachtheiliges Werk seyn?

Ich verfertigte so eines, erwiederte er; aber selbes lies ich wirklich verbrennen. Jenes aber, welches ich wollte zum Druck befördert wissen: ist ein pur moralisches Werk, in welchem ich meiner Meynung nach gründlich dargethan habe, daß gemeiniglich ein Laster den Menschen zu mehr andern verleite, und ihn stuffenweis zur Gottlosigkeit führe: und wie ich wenigst dafür halte, könnte es vielmehr nützlich, als schädlich seyn. Ich lasse aber alles ihrem Urtheile über. —Meiner Unbeständigkeit wegen dürfen Sie nicht im mindesten besorget seyn. Ich verfluche vielmehr neuerdings meinen Unglauben: und dan-

ke Gott von ganzem Herzen für die unaussprechliche Gnade meiner Bekehrung. Ich wünsche, daß Sie der ganzen Welt bekannt werde. Ich will wenigst thun, was ich kann. Er wandte sich alsdann zu seiner Gemahlin, und sagte zu ihr: Frau! laß sie mir einen Grabstein verfertigen, mit dieser Inschrift.

Hier liegt ein zwölfjähriger Ungläubiger; der aber auf dem Sterbbette durch eine besondere Gnad Gottes wieder ein Gläubiger geworden, und nach seiner Bekehrung unerschrocken, ja voll des Trostes den Tod erwartet hat.

Auch Sie, geistlicher Herr! bitte ich noch einmal im wahren Ernste zur Ehre Gottes, zur Erstattung des gegebenen Aergernisses, zur Besserung der heutigen Ungläubigen meine Veränderung mit Mund und Feder kund zu machen. Dieß ist mein ernstlicher und letzter Will.

Ich

Ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht. Wird es aber nicht gar zu viel Aufsehen machen?

Meiner Bekehrung wegen habe ich mich nicht zu schämen. Wer die Falschheit, die zum ewigen Verderben führt, verwirft, und verläßt, der so sehr gegründeten Wahrheit aus Ueberzeugung sich ergiebt, handelt im höchsten Grade vernünftig. Würde sogar am Glauben, oder Nichtglauben nichts gelegen seyn, so würden die Ungläubigen schon unbillig, ja vernunftwidrig handeln, wenn sie bey einer solchen Stärke, und Menge der Beweise für die Existenz der Revelation, nur in Verneinen und Nichtglauben ihre Stärke setzten. Da nun aber vom Glauben oder Unglauben das Schicksal für die ganze Ewigkeit abhängt: da der Gläubige unmöglich etwas für die Zukunft verlieren, aber unendlich viel gewinnen kann, da im Gegentheil der Ungläubige nichts gewinnen, aber unendlich viel ver-

lieren, und sich eine ewige Höllenpein zuziehen kann, so ist mir dermal unbegreiflich, wie die neuen Unglaubigen sich in Kopf setzen können, sie seyen die Aufgeklärten, die Weisen, die großen Philosophen, die starken Geister.

Ich sehe zwar vor, manche werden mich, meiner Veränderung wegen als einen Bigotten, als einen bleden Kopf, als einen schwachen Geist ausrufen: aber sagen Sie solchen, oder lassens ihnen in meinem Namen sagen: Sie seyen die verblendesten und schwächsten Geister. Sie seyen jene, die nicht so viel Stärke haben, ihre schändliche Leidenschaften zu besiegen: sie seyen diejenigen, die sich durch einen jeden Machtspruch, durch einige spöttische Ausdrücke, durch stichelnde Reden, durch offenbare Sophistereyen also gleich irre machen, und endlich gar umwerfen lassen: sie seyen diejenigen, welche einerseits leichtglaubiger, als ein altes Müttri-

chen

chen sind, wenn ihnen ein Freygeist das nächste beste vorschwätzt, andrer Seits aber bis zum Erstaunen (hätte bald gesagt, bis zum Unsinn) ungläubig sind, wenn zur Vertheidigung der geoffenbarten Religion die stärksten und unwiderleglichsten Beweise auf die Bahn gebracht werden. Dieß lassen Sie auf mein Wort ihnen sagen.

Gnädiger Herr! niemal habe ich Ihre vollständige Genesung so sehr gewunschen, als izt. O wie viel Gutes könnten Sie verschaffen, wenn Sie wieder die vollkommene Gesundheit erhielten. Wie viele Unglaubige konnten Sie durch Ihr Ansehen, durch Ihr Beyspiel, durch Ihre Einsicht und Wohlredenheit auf bessere Gedanken bringen?

Ich empfinde mich nur gar zu wohl. Alle Hoffnung einer Genesung ist verschwunden. — Ich wünsche sie auch nicht — ich habe satt an dieser Welt —

Unter solchen Anmuthungen verließ ich ihn, und versprach seine Willensmeynung so viel möglich zu befolgen. Auf den Abend besuchte ich ihn wieder: aber bald nach meiner Ankunft ließ sich der Herr von Düfresne ehemaliger Theatiner anmelden. Er wurde auch vorgelassen — „Herr Bruder „hieß es: ich bedaure ihre Umstände, „— ich habe erst vernommen, daß „Sie sich so übel befinden — Wie „gehts mit ihnen?"

Setzen sie sich nieder, und nahe zu mir, war die Antwort: der Körper ist schwach; aber mein Geist ich kann dem barmherzigen Gott nicht genug dankbar seyn, ist stark, ruhig und getröst: ich bin ganz in den Willen Gottes ergeben.

Ich wollte ihr freundschaftliches Gespräch nicht verhindern, und entfernte mich.

Den Tag darauf, als am 2ten des Junius besuchte ich den Herrn Baron vor der Mit-

Mittagszeit wieder: weil er etwas heiteres war, konnte ich etwas freyer mit ihm reden. — Aber gestern, sagte ich, gnädiger Herr, hatten Sie eine angenehme Visite.

Sie war mir wenigst nicht unangenehm: ich hatte Gelegenheit auch ihm meine Gemüths Veränderung, alle Umstände und die mehresten Ursachen derselben zu erzählen: ich beschrieb ihm, wie erschrecklich es sey, wenn man als ein Ungläubiger und Freygeist in das Sterbbette kömmt.

Er wollte weiter reden: da ließ sich Herr von Dufresne wieder melden; er wurde abermal vorgelassen.

„Nun, wie leben Sie Herr Baron? — „Wie befinden Sie sich?" war das Kompliment.

Seit dem ich aus einem Ungläubigen ein Gläubiger geworden, und

mit Gott mich versöhnet und vereiget habe, bin ich auch unter heftigsten Schmerzen innerlich ruhig, vergnügt und trostvoll. Ja ich wünsche aus Liebe Gottes, und zur Genugthuung meines sündhaften Lebens recht viel zu leiden — O wie bedaure ich meine vorige Blind- und Bosheit! — durch die Gnade Gottes erkenne ich itzt aufs lebhafteste, daß ausser Christo, und seiner alleinseligmachenden Kirche kein Heil zu hoffen sey. — Sehen Sie Herr von Düfresne, wenn ich vor Schwachheit, welches ich schon öfter erfahren habe, nicht mehr reden kann, so ist dieser mein gekreuzigter Heiland, den ich in Händen habe, mein Trost, meine Stärke. Mit diesem, (ists nicht wahr geistlicher Herr?) und zu diesem rede ich: auf diesen setze ich meine Hoffnung; und sie hat mich noch nie betrogen. — Dieß ist die wahre Weisheit (Zäher rollten zugleich über seine Wangen herab.)

Jesum

Jesum erkennen, an ihn, an seine Gottheit und Offenbarung glauben, auf ihn hoffen, und ihn über alles schätzen, und lieben. Alles übrige ist Eitelkeit, Blendwerk und Betrug.

Er erweckte über dieß so eifrige und erhabene Tugendsackte, daß ich wieder für rathsam hielt ihm zu sagen, daß er seinen Eifer mäßige.

Ich bins schuldig, erwiederte er, hereinzubringen, was ich versäumet habe.

Zur Abendszeit traf ich ihn wieder ganz und gar in seinen gekreuzigten und göttlichen Heiland versenkt an. Ich mußte ihm vorbethen, und hernach vom Himmel, und der Glückseligkeit der Auserwählten eine weitere Erklärung machen. — O wie wünsche ich, seufzte er, aufgelößt zu werden und bey Christo zu seyn! — Uebri-

gens war er in seinen heftigen Schmerzen bis zur Verwunderung geduldig.

Diesen und folgenden Tag nahmen seine Kräfte dergestalten ab, daß sich alle verwunderten, wie es nur möglich sey, daß er noch athmen, und leben könne. In seiner äußersten Schwäche fragte er doch immer mit gebrochener Stimme, ob man kein Zeichen einer Ungeduld an ihm vermerkt, — ob er seiner Schuldigkeit ein Genügen gethan habe — ob er recht zum Tode bereitet sey? u. s. w. — Weil es wirklich das Ansehen gewann, daß es nicht lange mehr mit ihm dauren werde, so blieb der Herr Hofmedikus mit mir die Nacht hindurch bey ihm. Ich kann bey meiner priesterlichen Ehre betheuern, daß, obschon ich vielen Sterbenden im Todtbette beygestanden bin, ich noch keinen also ergeben, so reumüthig und zerknirscht, und mit einer so hitzigen Begierd bey Gott zu seyn, sterben gesehen habe.

Ich fühle, sagte er, mit ganz leiser Stimme, daß mein Ende ganz nahe

ist

ist — was glauben Sie Herr Medikus, wie lange könnte es wohl noch dauren? — Sagen Sie es mir offenherzig — ich fürchte den Tod nicht — ja ich freue mich auf selben; denn er ist die Thür zum ewigen und glückseligsten Leben — Er führt mich zu Gott, welcher das höchste, beste, unendliche Gut ist. — Kaum hatte er dieß ausgeredet, sprach er zu mir: Hochwürdiger Herr, helfen Sie mir nochmal die theologischen Tugendsakte, und eine vollkommene Reu über meine Sünden zu erwecken. Er nahm zugleich den gekreuzigten Heiland in seine Hände, und wollte mir nachsprechen. Ich hieß ihn aber stille seyn, und ermahnte ihn; weil er äußerst schwach war, nur sein Herz und seine Gedanken auf meine Worte zu richten. Er thats eine Zeitlang: auf einmal aber rief er auf: O Jesu! erbarme dich meiner! O Jesu mein gekreuzigter Heiland! ich liebe dich über alles; erbarme dich meiner.

Ich ertheilte ihm darauf abgeredtermassen noch einmal die priesterliche Absolution, und den gewöhnlichen Sterbablaß. Alsdann fragte er mich wieder ganz sorgfältig; ob ich glaube, daß er nun zum Tode recht bereitet sey, und ob er seinen Pflichten genug gethan habe: und da ich ihm mit einem in allweg antwortete, nahm er das Kruzifix; drückte es mit allem Eifer auf seine Brust, küßte hernach zur innersten Rührung aller Anwesenden die fünf Wundmale Christi, und sprach: Komm mein Jesu! und nimm mich auf in deine Hände: ich komme dir ganz getrost entgegen. Drückte alsdann das Kruzifixbild so heftig an seine sterbende Brust, daß es abbrach. — Gleich darauf gab er mir mit dem Finger ein Zeichen, damit ich mich ihm mehr näherte: und sagte mit ganz gebrochener Stimme zu mir: Geistlicher Herr: ich kann izt nichts anders mehr denken: als Vater, Sohn, und heiliger Geist, und dieß allein kann ich, und zwar nicht ohne großes Beschwerniß, noch sagen, sonst nichts mehr.

Hal

Halten sie sich nur recht fest an diesen heiligsten Gegenstand, und an Jesum Christum, so können Sie ruhig und getrost seyn. — Bald darauf ist er auch den 4ten Juni ganz sanft im Herrn entschlafen. Den 6ten wurde der entseelte Leichnam nach christkatholischem Gebrauche Abends um 5 Uhr in dem neuen aussern Gottesacker begraben. Ich selbst, der ich dem Sterbenden beystand, wollte auch dem letzten Trauerakte gegenwärtig seyn.

In einer kleinen Entfernung sah ich unter andern Anwesenden zwo Weibspersonen von gemeinem Stande ganz traurig zusehen, und heftig weinen: ich verwunderte mich darüber. Nach geendigtem Begräbniße gieng ich selbst zu ihnen: und fragte sie um die Ursach ihrer Traurigkeit. Ach! sagten sie, **den verstorbenen Herrn können wir nicht genug bedauren.** — — Was geht euch denn dieser abgelebte Herr an? Ach erwiederten sie: **wir waren bey ihm in Diensten: er war der beste Herr von der Welt: er konnte keinen**

Men-

Menschen beleidigen: ja, wo er nur konnte, that er den Leuten guts: er war ungemein leutselig, mitleidig barmherzig und die Liebe selbst.

Ich machte auf dieß, in meinen Gedanken in Rucksicht auf seine so reumüthige und außerordentliche Buß, die er noch im Kranken- und Sterbbette wirkte, den Schluß, daß Gott ihm vielleicht deßwegen habe Barmherzigkeit wiederfahren lassen; weil auch er barmherzig war. Ich wurde in diesen Gedanken um so mehr gestärkt; weil er im Evangelio seinen Grund hat: denn der Heiland selbst hat gesagt: Wer barmherzig ist, wird auch Barmherzigkeit erlangen: Zu dieser Tugend hat er auch alle ermahnet, da er sprach: Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist.

Ungeachtet dieser göttlichen Ausspräche ist dennoch gewiß, daß die Barmherzigkeit nicht unmittelbar rechtfertige. Sollte einer, wie der Apostel (1 Cor. 13. v. 3.) sagt:

all

all sein Hab und Gut unter die Arme austheilen, wenn er aber die heiligmachende Gnad nicht hat, so nützt es ihn nichts. Die heiligmachende Gnad aber kann unmöglich mit dem Irr- und Unglauben bestehen. Wenn ein Ungläubiger gerechtfertiget werden will, muß er zu allererst ein Rechtglaubiger werden, alsdann ist er erst aufgelegt ein Büßer und Gerechtfertigter zu werden. Wer nicht glaubt, ist sammt allen seinen moralischen und philosophischen Tugenden schon verurtheilt. Ein Ungläubiger ist noch weiter vom Himmel entfernt, als andere, die sich eines Lasters wider die Moralität schuldig machen. Beym Ungläubigen fehlt es so gar schon am ersten Grunde der Bekehrung: sie sind sogar als Ungläubige außer Stand gesetzt sich bekehren zu können. Welch erstaunliche Blind- und Verwegenheit ists dann, wann man sich alle Mühe giebt sich im Unglauben immer mehr und mehr zu erhärten, und im Gegentheil alles sorgfältig zu vermeiden sucht, was dienlich seyn könnte einen wieder zum Gläubigen zu machen?

Wenn

Wenn man durch den Unglauben die Wiedererstehung vom Tode, die zweyte Ankunft Christi, das Gericht verhindern, und das Höllenfeuer auslöschen könnte, so würden die Freydenker in allweg bey ihrer Ungläubigkeit einen Vortheil finden: aber so wenig sie durch dieselbe dem Tode entgehen und den biblischen Ausspruch statutum est omnibus hominibus semel mori, falsch machen können, eben so wenig werden sie durch ihre verwegene Widerspenstigkeit die Auferstehung des Fleisches, den lezten Gerichtstag und die Höllenstraf verhindern können. Die Worte des Herrn bleiben in Ewigkeit wahr. Eben derjenige der mit den erstaunlichsten Wunderwerken, auf die er sich selbst so oft berufen hat, die erhabenste und heiligste Lehr, uud mit dieser auch die heiligste Lebensart vereiniget hat, eben derjenige, der allen Lastern, der verkehrten Welt, und der ganzen Hölle den Krieg angekündet hat, eben derjenige, der die Herzen und Gedanken der Menschen einsah, der das Zukünftige, welches wider alle Erwartung, und Vermuthung war, vor-

sah, und alles, was geschehen werde, umständlich bestimmet hat; eben derjenige, der alle Gattungen der Krankheiten ohne Anwendung eines natürlichen Mittels geheilet, der die Todte, schon Begrabene und Vermoderude, durch einen einzigen Willensschluß wieder zum Leben erwecket, der seine eigene Auferstehung, seine Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes, die Ausbreitung seines geistlichen Reiches, und die beständige Dauer desselben vorgesagt hat, eben derjenige, für dessen Gottheit tausendmal tausend und noch weit mehr Christen (worunter Leute von gröster Tugend, Einsicht und erhabensten Charakter waren) ihr Leben unter grausamsten Peinen, aber auch unter neuen Wunderzeichen, dargegeben haben, der die Blutzeugen auf eine unerhörte Weise gestärket hat, (c) eben der-

(c) Unter tausend andern will ich nur eine einzige anführen, die sich im Jahre 484. zu Typosis in Afrika im gröβern Mauritanien zugetragen hat.

Hunerich König der Wandalen war ein Verläugner der Gottheit Christi, und ein

derjenige sage ich, hat sich mit allem Nachdrucke verlauten lassen (welches auch seine im

verpichter Arianer. Die der katholischen Lehre zugethan waren, verfolgte er aufs grausamste: an einem Tage ließ er 300ten, unter denen mehrere Geistliche, und auch einige Bischöfe waren; die rechte Hand abhauen, und die Zunge ausschneiden. Der Tyrann wurde zur gerechten Straf noch selbiges Jahr lebendig von Würmern verzehrt: die Bekenner aber der Gottheit Christi, die natürlicher Weise das Leben nicht einmal auf wenige Tage hätten fristen können, überlebten ihn alle: was aber das allerverwunderlichste war, konnten alle dreyhundert auch nach herausgeschnittenen Zungen, eben so deutlich, als ehevor, reden, und Christo das Lob sprechen. Um allen Nationen die Gottheit des Erlösers, und die Wahrheit ihrer Religion zu verkünden, zogen sie aus Afrika hinweg. Mehrere derselben begaben sich nach Konstantinopel, und lebten allda viele Jahre hindurch unter vier Kaisern: nämlich unter dem Zeno von Isaurus, unter dem Anastasius Dikorus, unter dem Kaiser Justinus und Justinianus: im Angesichte dieser kaiserlichen

Höfe,

im höchsten Grade authorisirte Abgesandten öfters nachdrücklichst einschärften) daß er wieder

Höfe, und einer ungemeinen Menge Volks redeten sie immerhin so verständlich, so deutlich, als wenn sie wirklich noch ihre Zungen hätten.

Diesem so auffallenden, und so lang anhaltenden Wunder, schrieb erst im Jahr 1766. der französische Verfasser des Werkchens la Religione chretienne prouvée seul fait: Die christliche Religion durch eine einzige Begebenheit erwiesen, sind solche Merkmale der Wahrheit aufgedruckt, daß es der Ungläubig- und Ruchlosigkeit selbst noch nie gelungen hat, auch nur mit einer Wahrscheinlichkeit bestreiten, oder verdächtig machen zu können. Man hat, fährt er weiter fort: sie hundertmal aufgefodert, aber keiner war, der sich daran wagen wollte. Er führt mehrere gleichzeitige, ja so gar heydnische Augenzeugen an, die für die Thatsache Birge stehen. Nimmt man noch so viele tausend andere Wunderwerke zu Hülfe, die Christus vor, bey, und nach seinem Tode, welche die Apostel und andere in seinem

Na-

wieder mit großer Macht und Herrlichkeit kommen werde, um die Tod-

Namen zur Bestättigung seiner Gottheit gewirkt haben, wird man alsddann nicht mit allem Rechte, mit dem David sagen können: Testimonia tua credibilia facta sunt nimis. Deine Zeugnisse, o Herr! sind nur gar zu glaubwürdig

Einige lassen sich verlauten: Sie möchten diese Wunder selbst gesehen haben: aber wohl lächerlich! Wird dann, muß ich wieder fragen, euer Nichtsehen machen können, daß nicht geschehen sey, was in den Augen vieler tausend Menschen, worunter Bischöfe und gekrönte Häupter sich befanden, wirklich geschehen ist? Ihr sahet die Belagerung der Festung Bellgrads, und den Einzug der österreichischen Truppen nicht: könnet ihr deßwegen mit Vernunft, wegen euerem Nichtsehen läugnen, daß dieser Ort belagert, und eingenommen worden sey? Auf welche Schwachheiten, oder vielmehr Albernheiten, verfällt doch der Ungläubige? — Aber stellen sie sich an, wie sie wollen, so können sie in der That bey so vielen, bey so unläugbaren Zeugnissen, im wahren Ernste

Todten, und Lebendigen zu richten, daß er diese zur Besitznehmung des ewigen und freudenvollen Himmelreichs einladen, jene aber, die an ihn nicht geglaubt, und sein Gesetz schwerlich übertretten haben, und unbußfertig dahin gestorben sind, ewig von sich verstossen, und zu ihnen sprechen werde: Geht hin ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist.

Spassen itzt die Freydenker und Ungläubigen so lang, und muthwillig, als sie immer wollen, über diese Vorsagungen; so werden sie, wie alle andere, die Christus gemacht hat, dennoch unfehlbar in die Erfühlung kommen. Sie werden den schauervollen

Ernste keine Ungläubige seyn: sie wünschen nur, daß nicht wahr sey, was doch gewiß wahr ist. Aber eben diese abgenöthigte, angemaßte und erzwungene Ungläubigkeit wird die Ursach ihrer Verdammung seyn.

vollen Posaunenschall, und die für sie so schreckliche Stimme: surgite mortui, venite ad judicium, auch wider ihren Willen hören, und bey dem Richterstuhle des menschgewordenen Sohns Gottes erscheinen müssen. Da werden diese starken Geister voll der Beschämung, Angst, Furcht und äußerster Verzweiflung vor dem göttlichen Richter stehen, ihre Blind- und Bosheit erkennen: sie werden wie der weise Mann (K. 5.) vorhinein gesagt, voll der Verzweiflung aufrufen: Ach! Wir Unsinnige, die Tugendhaften und Gerechten haben wir ausgezischt; über sie unser Gespött getrieben, sie für Thoren gehalten, und itzt sehen wir, daß eben diese verherrlichet sind, und unter den Kindern Gottes sich befinden: aber wir sind von dem Wege der Wahrheit abgewichen: uns hat das Licht der Gerechtigkeit nicht geleuchtet: uns ist die Sonne der Weisheit nicht aufgegangen: wir sind auf dem Wege der Gottlosigkeit, und des Verderbens gewandelt, den Weg

des

des Herrn aber haben wir nicht erkennen wollen: nos insensati! — Was hat uns unser Stolz, unsere Hoffart, die Prallerey, unserer Reichthümer wegen, genützt? Alles ist itzt, wie ein Schatten, wie eine Wasserblase verschwunden, und wir sind in unserer Bosheit verzehret worden. u. s. w.

Sind etwa dieß nur Schreckworte, oder Worte eines lärmenmachenden Pfaffen? — Keineswegs; es sind Worte, die der allmächtige, und allwissende Gott dem weisesten der Könige dem Salomon in Sinn, und in die Feder gegeben hat, im 5ten Kapitel des Buchs der Weisheit, sind diese, und noch mehr dergleichen zu lesen. Die verzweiflungsvolle Reue der Verworfenen wird dort aufs lebhafteste beschrieben. Aber ihre Reu ist zu spath: sie ist ganz fruchtlos. Itzt können die Ungläubigen, und alle andere Sünder noch Gnade finden. Um so länger sie ihre Bekehrung verschieben, um so schwerer wird sie, und um so größer ist die Gefahr

ihres

ihres Untergangs. Es kann ihnen nicht unbekant seyn, daß der Sohn Gottes Unzählige schnell, und zu einer Stund, zu der sie es gar nicht vermutheten, abgefodert habe. Aufs Kranken- und Todtbette die Buß verschieben wollen, ist wahrer Frevel, äußerste Verwegenheit: dieß heißt eigentlich seine unsterbliche Seel und das ganze Himmelreich, die unaufhörliche Ewigkeit aufs Spiel setzen. Unter viel hunderten hat keiner eine so ausserordentliche Gnade, wie der Freyherr von Binder im Sterbbette erhalten. Man kann hier mit Recht dasjenige anwenden, was der heilige Augustin vom bekehrten Schächer gesagt hat: unus est, ne desperes, unicus est, ne præsummas. **Einer ists, damit du nicht verzweifelst; ein Einziger ists, damit du nicht frevelst.**

Nachbericht.

Weil einige, besonders vom erhabnen Stande an der Richtigkeit der Bekehrung des Freyherrn von Binder auf seinem Sterbbette zweifelten, ja ihnen in Rücksicht seiner ehemaligen Denkungsart ganz und gar unwahrscheinlich vorkam, so wurde man in die Noth versetzt, von einem unverwerflichen Augenzeugen ein feyrliches Attestat sich auszubitten. Es ist folgendes:

Attestatum Medici.

Ich Endesgesetzter bezeuge hiemit, daß Herr Baron Binder von Kriegelstein, Commis der österreichischen Gesandtschaft am Münchnerhofe vom 22. Februar bis 4. Juni dieses Jahres 1790, beständig krank gewesen, und zwar anfangs an einem hitzigen Gall- und Schleimfieber, auf welches zuletzt ein Zehrfieber, mit allgemeinem Verlurst

lurst aller Leibeskräfte und gänzlicher Abnahm des Körpers folgte, wozu sich öftere Ohnmachten, fast beständig anhaltende Schmerzen im Unterleibe, unerträgliche Angst und äusserste Unzufriedenheit des Gemüths gesellten, welche letztere endlich in eine gänzliche Trostlosigkeit und anfangende Verzweiflung ausbrach, dergestalt, daß der Patient wirklich den 22. May Nachts in einem Anfalle von Raserey aus dem Bette sprang.

Als er mich hernach den 26. May in der Nacht wieder rufen ließ, und unter andern auch darüber heftig klagte, daß er ganz trostlos sey, und verzweifeln müsse; so stellte ich ihm die vielen Trostgründe vor, welche allzeit die Religion, besonders auf dem Sterbbette zu gewähren pflegt. Da er mir hierauf ganz offenherzig erwiederte, daß er gar keine Religion habe, so sagte ich ihm in einem lange dauernden Gespräche, und im Tone der Freundschaft, meine Begriffe und Gedanken, vom Daseyn, und den Eigenschaften Gottes, vom Zwecke der Schöpfung, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von der Offenbarung, vom Christenthume, und dem Wesent-

sentlichen desselben; ich stellte ihm vor, daß der täglichen Erfahrung zufolge diejenigen gesunder, ruhiger, und glücklicher seyn, welche den christlichen Gesetzen gemäß leben, als diejenigen, welche sie übertreten u. s. f.

Diese Unterredung beruhigte den Herrn Baron Binder so sehr, daß er den 27. May, den Weltpriester Grundmayr rufen ließ, und von ihm nähern Unterricht in der christkatholischen Religion verlangte, welches auch noch selben Tag geschah, und auf meinen Patienten einen so ausserordentlichen Einfluß hatte, daß sein Gemüth, welches vorher äusserst unzufrieden, trostlos, und gleichsam verzweiflungsvoll war, mit Zufriedenheit, Trost und Hofnung, (nicht zwar in Rücksicht der Gesundheit, von deren unmöglichen Erhaltung er selbst ganz überzeugt war, sondern in Rücksicht der Religion, und des künftigen Lebens) erfüllet wurde: und obgleich seine Brust- und Bauchschmerzen, das beklemmte Athemholen, der beschwerliche Husten, und das Liegen, (denn er sah einem langen Gerippe ähnlich, das von allem Fleische entblößt, nur mehr mit Haut bedeckt war) bey

gänz-

gänzlicher Schlaflosigkeit immer schmerzhafter wurden: so lebte, und litt er doch noch volle 8 Tage, nämlich vom 27. May bis den 4. Juni, mit beyspielloser Geduld, christlicher Ergebung und Standhaftigkeit bey gänzlichem Mangel alles Schlafes, und bey ununterbrochener Gegenwart des Geistes, ohne nur ein Wort mehr irre zu reden, bis auf den letzten Lebenshauch, dergestalt, daß alle, die ihn diese 8 Tage hindurch beständig sahen, erstaunen und gestehen mußten, noch nie einen Menschen mit so ausharrender Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen leiden, und sterben gesehen zu haben.

München, den 26. Dezember

1790.

(L. S.)

Georg Deggl,

Hofmedikus.

Mpria.

In eben dieser Buchhandlung, sind auch nachstehende Werkchen zu haben:

Gegenstände der römisch-katholischen Glaubens- und Sittenlehren. Verfasset und in öffentlichen Christenlehren erkläret von Franz Grundmayer. Mit Begnehmigung eines Hochw. Ordinariats. Freysing 8. 1789. 6 kr.

Dieß Schriftchen enthält nachfolgende 12. §§.

I. Von der Religion überhaupt:
II. Von der natürlichen Religion.
III. Von der mosaischen Religion.
IV, Von der Ankunft und dem Leben des Messias.
V. Von der christlichen Religion, und ihren wesentlichen Satzungen.
VI. Von den Gebothen Gottes.
VII. Von den Gebothen der Kirche.
VIII. Von den Sakramenten.
IX. Von dem Gebethe.
X Von der Sittenlehre und den Pflichten gegen Gott.
XI. Von den Pflichten gegen sich.
XII. Von den Pflichten gegen den Nächsten.

Die Geschichte der Religion, nebst den Pflichten eines Christen ist im kurzen recht anschaulich vorgetragen, und verdienet allerdings, den Aeltern für ihre Kinder, den Hausvätern für ihre Dienstbothen, und besonders den Pfarrherren für ihre Anvertrauten bestens empfohlen zu werden.

den. Es bestehet aus drey Bogen, und wird schon von mehrern Seelsorgern als Christenlehrgeschenk ausgetheilt.

Wer eine stärkere Anzahl davon kauft, der erhält sie auch um geringern Preiß.

Vertrauliche Unterredung zwischen dem Priester Franz Grundmayer, und einem angesehenen Kalviniſten, wie auch seiner Gemahlinn lutherisch-evangelischer Religion, 8. 1790. 15 kr.

Dieß Werkchen besteht aus acht, und einem halben Bogen, es wird darinn von den wichtigsten Gegenständen gehandelt:

1. Von der reellen Gegenwart Christi im Abendmahle.
2. Vom Gebrauche einer Gestalt bey der heil. Kommunion, und vom Meßopfer.
3. Vom Pabste, und besonders von der Seligkeit der Nichtkatholiken.
4. Von den Sakramenten, vorzüglich von der Beicht.
5. Vom Ablasse, vom Gebethe für die Verstorbenen, und Anrufung der Heiligen, vom Rosenkranze u. s. w.

In der letzten Unterredung, nach abgelegtem Glaubensbekenntß, werden die charakterisirten Proseliten unterrichtet, wie sie sich in Zukunft zu betragen haben.

---

d wird
ftenlehre.

ft, ꝛc.

n Pri
angel
Gemal
n, d

einen
ichtig-

ft in

r hel

Ge

n der

Ver-
vom

ften

ten
unft

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 8

Augsburg (1791)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .21 D 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11403265-6
VD18 80019412-001